Rum. IV 2269

Bienenstock

<36606394210015

<36606394210015

Bayer. Staatsbibliothek

Historischer Bienenstock

voller schalkhaften und muthwilligen Erzählungen.

Surate, 1763.

auf Kosten der Gesellschaft.

Vorrede.

Für wen soll ich die schreiben? Für diejenigen, für die man folgende Erzählungen zusammen getragen hat? Die werden sie nicht lesen; denn sie wird nichts enthalten, was sie reizen könnte, wofern ich nicht eine solche Historie erzählte, wie in der zur Hipparchia. Soll ich sie denn für die kunstrichterischen Her-

ren schreiben, welche der scharfsinnige Hagedorn so sinnreich die Sprachröhre unsrer Zeiten nennet? Die werden sie eben so wenig lesen, weil dieses Büchlein nicht zur Gelehrsamkeit gehöret, und sie also sich nicht bemühen dürfen, die Absicht und den Innhalt desselben daraus zu erforschen. Ich will also für mich selbst schreiben, und mir darinnen einen derben Verweis geben, daß ich die Anzahl unnützer Bücher vermehre, daß ich aus neun und neunzigen das Hunderte gemacht, und etwas klügers hätte thun können. Ich will mich aber auch trösten, daß ich so das Papier verderbt, und mich des goldenen Spruches aus dem Juvenal erinnern:

— — Stulta est clementia, cum tot vbique
Vatibus occurras, periturae parcere chartae.

Ich will mich damit entschuldigen, daß ich nicht der erste bin, der es in Schriften dieser Art so machet, daß z. E. was Fontaine erzählet, schon vom Boccaz, und vor Boccazen bereits vom Apulejus erzählet worden, und nach Fontainen von vielen andern erzählet wird; daß die schöne Historie von Yarko und Inkle erst von Lowth in der Geschichte der Antillen, daraus in dem brittischen Reiche von America, daraus von dem Zuschauer, daraus von Gellerten, daraus von la Riviere u. s. w. erzählet wird. Ich will mich auch mit Horazens Rathe schützen:

Misce stultitiam consiliis breuem.

Aber das alles kann ich ja für mich selbst thun. Es ist wahr, und da eine Vorrede desto schöner seyn soll, je kürzer sie ist, so ist meine hier aus.

Innhalt.

Das Abentheuer	S. 1
Die gerechtfertigte Tochter	11
Der erschrockene Liebhaber	19
Das Erdbeben	50
Der zerrissene Friede	55
Der verrätherische Strumpf	58
Das Bescheidthun	64
Der doppelte Betrug	68
Das saubere Kräuterbad	83
Dreymal übel verschwendete Gunst	87
Der Perlschlucker	96
Mittel, die Hofmeisterinn zu gewinnen	195
Die Gabel	115
Paradies der Türkinnen	119
Der gutherzige Caplan	133
Versprechen muß man halten	139
Die Pietistinn	150

Die getreue Frau = = S. 167
Die eingepökelten Liebhaber = 183
Der Stoßvogel = = 193
Die den Mann vertreibenden Hunde 196
Wirkung des Donners = = 204
Der heimgeschickte Curtoisierbruder 211
Das Bürsten = = 229
Die bezahlten Birnen = = 240
Der Irrländer = = 248
Die beyden Gesundheiten = 265
Die Falschgeschwächte = 274

Das

Historischer Bienenstock.

Das Abentheuer.

Zur Zeit des großen Ablasses oder Jubeljahres, wo ordentlicher Weise, theils aus Andacht, theils aus Neugier, viele Fremde nach Rom kommen, reisete auch Signore Carpegna mit seiner Gemahlinn dahin. Er war ein alter Bekannter und ehemaliger Schulfreund des Cardinals Cantelmi, und mußte, in Betrachtung der vertrauten Freundschaft mit ihm, seinen Abtritt in dessen Pallaste nehmen, welcher ihm zur Wohnung dienen sollte, so lange er in Rom bliebe. Man erwartete daselbst auch einen vornehmen und angesehenen Mann aus Otranto, Namens Faschinetti, der ein großes Vermögen be-

saß, und des Cardinals Anverwandter war. Er brachte ebenfalls seine Gemahlinn mit sich, und kam bald nach dem Signore Carpegna an.

Dieser Carpegna war ein gesunder, vollblütiger Mann, gut bey Leibe, und ohngefähr funfzig Jahr alt. Er sah frisch und lebhaft aus, hatte einen lustigen Geist und ein verliebtes Herz. Seine Gemahlinn näherte sich den vierzigen; sie zeigete aber noch mehr, als die Ueberbleibsel einer guten Bildung, in ihrem Gesichte. Ihre Augen versprachen eine leichte Eroberung, wenn man sich nur ein wenig Mühe geben wollte. Da sie gleichfalls völlig und fleischig war; so gab ihr solches ein weit jüngeres Ansehen, als sie, ihren Jahren nach, wirklich hätte fordern können. Sie besaß dabey viel Witz und Lebhaftigkeit, und hatte also noch Reizungen genug für einen Mann von des Cardinals Alter, welchem wenig Monate an ihres Gemahls seinem fehleten.

Faschinetti war ein hagerer Mann, mit einer finstern, verdrüßlichen Miene, der nur auf seinen eigenen Nutzen sah, und alles nach seinen Absichten und Begierden eingerichtet wissen wollte. Er mochte etwan sechzig Jahre zählen, und seine Gemahlinn die Hälfte weniger. Sie war lustig, schwatzhaft, und buhlerisch. Auf die Schönheit konnte sie keine gar zu große Ansprüche machen; doch durfte man sie keinesweges häßlich nennen. Ihre Augen schossen hinlängliche Funken, das zunderhafte Herz des Signore Carpegna in Flammen zu setzen.

Der Cardinal hatte eine Nichte bey sich, ein schönes, munteres und liebenswürdiges Frauenzimmer; und in der Gesellschaft des Carpegna befand sich seiner Gemahlinn Bruderssohn, ein junger Graf von Rannata, welcher auf die schöne Olympia Absicht machte. Ihr Aufenthalt zusammen in einem Hause, die Bekanntschaft und Verwandtschaft untereinander gab ihnen vielfältige Gelegenheit zu Unterredungen und einem freyen Umgange. Das Schicksal aber wollte, daß Olympiens Schönheit das fast verloschene Feuer der Liebe in dem alten Herzen des Faschinetti wiederum anfachete. Er gestund seine zärtliche Neigung gegen sie öffentlich; er gab ihr täglich neue Versicherungen, sie sollte die Erbinn seines Vermögens werden, weil er doch keine Kinder hätte, und er seinen andern Anverwandten nicht so zugethan wäre. Er nannte sie seine Liebste, seinen Schatz, sein Mägdchen, und gaukelte und dahlete beständig um sie herum. Alles dieses aber hielt man für eine Art von väterlicher Zuneigung und Gewogenheit; und die Ausschweifung seiner wirklichen Leidenschaft für sie war so unglaublich, daß selbst Olympia bey den vielfältigen Küssen, womit er ihr beschwerlich fiel, solche nicht argwohnete.

Indessen suchte der junge Graf von Rannata alle Gelegenheiten, mit ihr allein zu sprechen, die er ohne Verdacht nur finden konnte. Olympia bot dazu selbst getreulich die Hand, und es würde ihnen auch selten daran gefehlet haben, wofern nicht der beschwerliche Faschinetti solche gehindert hätte. Der Cardinal war beschäfftiget, seine Sa-

chen mit des Carpegna Gemahlinn zu Stande zu bringen, und Carpegna hatte mit Madame Faschinetti zu thun, welche ihrem Gemahle Freyheit genug ließ, seiner Leidenschaft nachzuhängen, die er unter dem Namen der väterlichen Gewogenheit verbarg. Er war eifersüchtig auf den jungen Grafen, so bald er merkete, daß solcher bey Olympien einigen Eingang hatte. Seine Begierde trieb ihn, daß er ihre angenehmsten Unterredungen öfter störete, als es einem von ihnen beyden lieb war. Hatte die übrige Gesellschaft sie oftmals allein gelassen; so blieb er doch noch da, und hielt sie zurück, daß sie einander dasjenige nicht mündlich erklären konnten, was sie sich schon so oft durch ihre Blicke zu verstehen gegeben.

Nannata wurde endlich dieses ewigen Zwanges überdrüßig, und suchte diese beschwerliche Verhinderung auf eine oder die andre Art fortzuschaffen. Es fehlte seiner Erfindungskraft auch nicht an einem Einfalle, ihn einmal hinweg zu bringen. Denn als sie Drey eben beysammen saßen, so kam ein Bedienter, der dem Faschinetti einen Brief von einem Frauenzimmer brachte, welches vorgab, daß sie in ihn verliebt wäre, aber nur durch die Sittsamkeit abgehalten würde, ihm ihre Leidenschaft zu offenbaren; die Umstände ihres Hauses und die darinnen itzo befindlichen Personen ließen es auch nicht zu, ihn bey sich öffentlich aufzunehmen, daher sie ihn auf den Abend ingeheim zu sich beschied. Kurz, es wurden ihm darinnen so viele Anzeigungen gethan, die auf Olympien zu gehen schienen, daß er wirklich und wahrhaftig glaubete, der Brief

käme

käme von ihr, und daher versprach, er wollte sich auf den Abend fertig halten, mit ihm in einer Sänfte dahin zu gehen, wie man verlangete.

Der Bediente erschien um die angewiesene Stunde mit der Sänfte. Faschinetti setzte sich ohne Bedenken hinein, und wurde durch verschiedene Straßen, Gäßchen und Spaziergänge hindurch getragen, wobey er den Bedienten mit der Fackel allezeit neben her gehen sah. Endlich brachte ihn solcher durch allerhand Um- und Nebenwege wieder zu dem Pallaste des Cardinals zurück, wo man unter einem Balcon oder Austritte vor dem Fenster auf der andern Seite stille stund. Ihm war bereits gemeldet worden, daß es nicht sicher sey, durch das Haus zu gehen; daher man denn hier gleich mit einer Leiter bereit war, die man anlegete, damit Faschinetti hinauf steigen könnte. Der Bediente versicherte ihn, er wollte gleich hingehen, und seiner Herrschaft melden, daß er da wäre, die ihn denn sogleich durch die Fensterthüre einlassen würde.

Es war alles um ihn herum finster, daß er also nicht eigentlich erkennen konnte, wo er war. Er wagete es, wie ein wahrhaftiger Abentheurer, und kletterte auf den Austritt hinauf. Die Leiter wurde weggenommen, und er allein gelassen, voller ungeduldigen Hoffnung auf die verliebte Bewillkommung. Er hatte noch nicht gar lange daselbst gewartet, so sah er es in dem Zimmer etwas helle werden, und hörete reden. Die Stimme schien ihm bekannt zu seyn, und sein Herz schlug voller Verlangen, daß doch die Thüre bald aufgemachet

 würde.

würde. Indessen verzog sich solches zu lange für seine Sehnsucht. Er horchete genauer und schärfer auf das Gespräch, welches in dem Zimmer geführet wurde. Ihn bedünkte, daß er seine Gemahlinn in einer verliebten Unterredung mit jemanden hörete, der ihm, nach dem Tone der Sprache zu urtheilen, wie Carpegna vorkam. Die Fenster waren zwar durch Vorhänge verhüllet; doch waren sie nicht so dicht zugezogen, daß nicht in der Mitte und an der Seite noch eine Oeffnung geblieben. Er wollte dadurch seine Entdeckung gewiß machen, und versuchen, ob er nicht die Personen recht erblicken könnte. In dem Augenblicke aber wurde er durch die Annäherung einiger Personen mit Fackeln gestöret, welche um die Ecke der Straße herum kamen. Er kauerte sich geschwind nieder, um sich vor dem Lichte so lange zu verbergen, bis sie vorbey wären. Allein sie blieben, zu seinem großen Erstaunen, gerade unter dem Austritte vor dem Fenster stehen, wo er sich befand. Es war eine Gesellschaft Musikanten, die sogleich ihre Instrumente stimmeten, und darauf eine Serenade macheten.

Faschinetti hatte kein großes Vergnügen darüber, so schön sie auch war, und wünschete sie in seinem Herzen wohl hundert mal damit zum Henker. Der Zulauf des Volks mehrete sich von allen Seiten, und er rückete so dicht hinter an die Thüre, als er nur konnte, damit er vor dem Anblicke von unten desto sicherer seyn, und das Geländer ihn durch seinen Schatten mehr verhüllen möchte. Indessen hatte Carpegna der Gemahlinn unsers verliebten

Ritters

Ritters zu verstehen gegeben, diese Musik sey ein Opfer seiner Liebe gegen sie, und man wäre damit nur etwas zu früh gekommen. Er bat sich von ihr Erlaubniß aus, daß er auf einen Augenblick hinunter zu ihnen gehen, und noch eines und das andre anordnen dürfte.

Madame Faschinetti wollte sein Opfer gnädig annehmen, und die Feyerlichkeit desselben durch ihre Gegenwart verherrlichen. In dieser Absicht öffnete sie die Thüre zum Balcon, und wollte hinaus treten. Kaum aber öffnete sie die Flügel derselben, so fiel Faschinetti, der auf seinen Fersen huckete, und mit dem Rücken daran lag, ihr plötzlich entgegen, und mit einem Gepolter in das Zimmer. Seine Gemahlinn erschrak darüber gewaltig, und eilete mit einem kreischenden Geschrey: der Teufel! der Teufel! über Hals und Kopf aus dem Zimmer. Dieses so unverhofft entstandene Geräusch machte, daß Carpegna sogleich mit seinen Sängern und Spielleuten abzog.

Faschinetti war bey seiner unversehenen Hineinstürzung in das Zimmer nicht weniger erschrocken, als seine Gemahlinn, die zu den Gemächern des Carpegna floh. Sie irrete durch eines in das andre, und fand daselbst ihres Liebhabers Gemahlinn mit dem Cardinale in einer nicht recht kanonischen Stellung, worüber sie denn mit dem gegenseitigen Ausrufe: o mein Gott! plötzlich wieder zurück fuhr. Sie konnte aber nicht weit kommen, sondern wurde bald durch den Cardinal aufgehalten. Es ward alles gestillet, und durch die Entdeckung ihrer beyderseitigen Liebeshändel ein gegen-

seitiges Vertrauen errichtet. Denn Madame Faschinetti hatte sich, bey Erzählung dessen, was ihr begegnet, verrathen, daß sie den Herrn Carpegna bey sich gehabt, und er ihr zu Ehren die Musik angestellet hätte.

Nachdem die erste Verwirrung vorüber war, so begleitete der Cardinal und Madame Carpegna sie nach ihrem Zimmer, um zu sehen, was darinnen vorgegangen wäre, wodurch sie so in Schrecken gesetzet, und sie selbst in ihren verliebten Unternehmungen gestöret worden. Weil man aber befürchtete, es möchte ein Dieb seyn, der daselbst auf Gelegenheit gelauret, das Haus zu bestehlen; so wurden die Bedienten zusammen gerufen, welche mit ihrem Gewehre in der Hand die Gesellschaft als eine Wache umringete, das Abentheuer zu sehen. Das Lärmen im Hause hatte auch Olympien mit dem Grafen Rannata herzu gezogen, welcher ihr schon von dem, was er angestellet hatte, ihren Argus diesen Abend wegzuschaffen, Nachricht gegeben; und sie schlugen sich also beyde am herzhaftesten zu dieser zitternden Schaar bey einer so verzweifelten Entdeckung.

Unter der Zeit war Faschinetti wieder ein wenig zu sich selbst gekommen, und von dem Boden aufgestanden. Er warf seine Augen überall herum, und erstaunete, daß er sich in seinem eigenen Zimmer finden sollte. Er rieb sich die Augen, und konnte kaum seinem Gesichte bey dem Zeugnisse trauen, welches ihm dasselbe von allen besondern Stücken gab, die ihn überführen mußten, es könnte kein andrer Ort seyn. Der lärmende Aufruhr in

dem

dem Pallaste erweckte ihn aus seiner Bestürzung, und setzte ihn in eine Angst, was er nun thun sollte. Der Austritt vor dem Fenster war zu hoch, als daß er sich da hinunter wagen und also entfliehen könnte. Er sah sich gezwungen, eine geschwinde Entschliessung zu fassen, und lief also in der größten Eile nach Olympiens Zimmer, welches er am ersten erreichen konnte, bevor ihn die gedachte fürchterliche Schaarwache ertappete. Als sie in das Zimmer kamen, so fanden sie die Thüren desselben und zu dem Fensteraustritte weit offen, aber keine lebendige Seele darinnen, außer dem Papegey, der ein verwirrtes und gräßliches Geschwätz und Geschrey machte. Die Bedienten durchsuchten, auf Befehl, alle Winkel und Ecken; sie konnten aber nichts von dem antreffen, wornach sie suchten. Einige hätten sich gern beredet, es müßte ein Geist gewesen seyn, welcher diese Unruhe veranlasset hätte; denn Madame Faschinetti hatte, wer weis was für Schreckbilder davon durch ihre geläufige Zunge bey ihnen rege gemacht. Allein, der Cardinal, welcher für seine eigene Sicherheit besorget war, gebot, man sollte in allen Zimmern des Hauses nachsehen, ob sich der Dieb nicht sonst wo verstecket hätte, um sein boshaftes Vorhaben noch auszuführen, wenn alles wieder in Ruhe wäre.

Weil Olympiens Zimmer das nächste war; so nahm man solches am ersten vor. Faschinetti flüchtete sich bey dem annähernden Geräusche in ihre Schlafkammer. Er fand daselbst einige von ihren Nachtkleidern, und hüllete sich hurtig darinnen ein, worauf er sich denn mit dem Rücken nach

der Thüre an Ihrem Nachttische setzte, in der Hoffnung, man würde ihn für Olympien ansehen, und aus Ehrerbietung gegen sie nicht näher hinzu treten. Man stutzte auch wirklich, als man eine Gestalt in der Kammer sitzen sah, die Olympien vorstellen wollte. Allein, weil man die rechte Olympia bey sich hatte, und der Graf Nannata fast gewiß war, daß es Faschinetti seyn würde, er auch über dieses vergessen hatte, die Perücke abzunehmen, und ein Kopfzeug aufzusetzen; so gieng der Graf mit einigen Bedienten getrost hinein, die dem vermeynten Diebe etliche Streiche über die Schultern gaben, ehe er es verhindern oder man sein Gesicht erkennen konnte. So bald man ihn aber recht in die Augen bekam, erhob sich über die seltsame Figur ein allgemeines Gelächter. Man that hunderterley Fragen an ihn in einem Athem: was er anfienge? was er für Possen machte? und was das alles bedeuten sollte? Verdruß, Zorn, Eifersucht, Rache und Schaam machten ihn so verwirrt, daß er nicht ein Wort antworten konnte. Man trug ihn wider seinen Willen zurück in sein Zimmer, wo sich der Cardinal mit den beyden Damen annoch befand, welcher anfänglich nicht wußte, was er zu diesem ganzen Handel sagen sollte; nachher aber ihm seine Unbesonnenheit nachdrücklich verwies. Seine Gemahlinn hingegen glaubte, daß er ihr diesen Streich spielen wollen, und sich zu dem Ende auf dem Balcon verstecket hätte. Sie verlangte nicht weiter bey einem solchen Manne zu leben, und Faschinetti ließ noch die Nacht einpacken, und zu seiner Abreise alles

anschicken. Er trat solche mit anbrechendem Tage an, ohne von jemanden Abschied zu nehmen, und ließ den beyden jungen Verliebten dadurch Raum, einander ihre Neigungen freyer zu erkären.

Die gerechtfertigte Tochter.

Ein junger Mensch in einer angesehenen Handelsstadt, den ich mit dem Namen Suchlieb benennen will, bewarb sich um des Herrn Thomas Hartbeutels Jungfer Tochter. Er hatte vielmals Gelegenheit gehabt, mit ihr in Gesellschaft zu seyn, und ihr seine Neigung zu erkennen gegeben. Durch seine Dienstbezeigung, Gefälligkeit und Schmeicheley war er auch so weit gekommen, daß sie ihn nicht mehr mit gleichgültigen Augen ansah. Sie gestund ihm ihre Zuneigung zu ihm, und daß sie bereitwillig wäre, sich mit ihm zu verbinden, wenn er bey ihrem Vater um sie anhalten würde.

Suchlieb glaubete nunmehr auf dem Gipfel seines Glückes zu seyn, und machte Anstalten, mit dem Herrn Hartbeutel dieserwegen reden zu lassen, weil er selbst keine persönliche Bekanntschaft mit ihm hatte, ungeachtet er vielfältig in seinem Hause gewesen war. Denn die Gewohnheit brachte es an diesem Orte so mit sich, daß die Mutter ihre Gesellschaft für sich, und die Tochter auch die ihrige hatte, ohne daß eine die Personen von der andern eben genau kennete; und der Vater entweder auf seiner Schreibstube saß, oder seinen Geschäfften nachgieng, oder sich auch mit seinen Freunden die Zeit vertrieb. Ehe indessen noch Suchlieb

seinen

seinen Antrag wirklich hatte thun lassen, war die Liebe der beyden jungen Leute zu einander schon stadtkündig geworden, und Herr Hartbeutel selbst hatte von weitem etwas davon gehöret, welches er aber nur als ein leeres Geschwätz müßiger Leute ansah. Doch einige Tage darauf brachte einer seiner alten Freunde, an den sich Suchlieb deswegen gewandt hatte, im Ernste das Wort für ihn an, und entdeckte ihm, daß der junge Mensch bereits die Genehmhaltung seiner Tochter hätte.

Diese Entdeckung war gerade dasjenige, was Hartbeuteln am meisten verdroß. Er ärgerte sich über das geheime Verständniß seiner Tochter mit Suchlieben dergestalt, daß er dessen Antrag gänzlich verwarf; und seinen Freund bat, er möchte dem jungen Naseweis, wie er ihn nannte, nur sagen, weil er seine Sache doch so klug angefangen, daß er denjenigen, mit dem er sie zuerst hätte überlegen sollen, zuletzt noch kaum so viel gewürdiget, Nachricht davon zu ertheilen, so möchte er sehen, wie er sie ausführete. Er wollte ihm zeigen, daß bey Vergebung seiner Tochter mehr auf ihn, als auf sie, ankäme; der Lecker möchte sich nur nicht unterstehen, über seine Schwelle zu kommen; er würde ihm auflauren lassen, wofern er sich gelüsten ließe, seiner Tochter Gesellschaft zu suchen, oder mit ihr zu reden, es möchte auch seyn, wo es wollte, und man würde ihm die Lust mit derben Prügeln versalzen; er wollte auch schon dahin sehen, daß er seine Tochter von dem Milchbarte entfernet hielte.

Er gieng auch sogleich hin, und kündigte seiner Tochter, nach einem derben Verweise wegen ihres unterhaltenen Liebeshandels, die Gefangenschaft in ihrer Stube an. Das arme Mägdchen weinete, leugnete, bat um Verzeihung wegen ihres Umganges mit Suchlieben, entschuldigte ihn, entschuldigte sich, fiel ihrem Vater zu Füßen, und that alles, was sie thun konnte, die angekündigte Einsperrung nicht zu erfahren. Allein, der Vater blieb auf seinem Kopfe, ließ ein neues französisches Schloß an die Thüre legen, und nahm den Schlüssel davon selbst mit sich.

Der junge Suchlieb wartete mit Schmerzen auf die Zurückkunft seines Freywerbers, und hätte sich eher des Himmels Einfall versehen, als die Antwort, die er ihm brachte. Er eilete zu allen guten Freundinnen seiner Geliebten, welche ihre beyderseitige Neigung kannten, um deren Schicksal zu erfahren. Die Gewißheit ihrer Einsperrung wurde ihm nur gar zu bald bekannt, da man selbst ihren Gespielinnen den Zutritt zu ihr versagete. Ihre Mutter, bey der sich der junge Mensch eben so wenig einzuschmeicheln gesuchet hatte, wo es ihm doch nicht viel Mühe würde gekostet haben, und die ihm und ihrer Tochter bey ihrer gegenseitigen Liebe vielleicht hülfliche Hand geleistet hätte, verstärkete itzo ihren Vater in seiner Härtigkeit, und versagete ihr allen Fürspruch.

Eine so strenge Begegnung gieng dem gekränkten Liebhaber tief zu Herzen. Er sann auf tausenderley Anschläge, seine Geliebte zu befreyen, oder doch wenigstens zu ihr zu kommen. Er wußte,

daß

daß ihre Stube in einem Seitengebäude war, welches an ein Haus stieß, worinnen einer von seinen Freunden wohnete. Kaum war ihm solches eingefallen, so gieng er zu demselben hin, um die Gelegenheit desto genauer zu betrachten. Er fand sie zu seinem Anschlage bequem, und ersuchte darauf seinen Freund, daß er ihm zu Ausführung desselben behülflich seyn möchte, so romanhaft er ihm auch vorkommen würde. Diesem schien solcher anfänglich ein wenig halsbrechend zu seyn. Allein, was waget die Liebe nicht? und Suchlieb war mit dem Muthe eines Herkules beseelet, wenn er seine Valiska aus unterirrdischen Höhlen erretten will. Man machte demnach alle nöthige Vorbereitungen dazu. Um Mitternacht, da alles in Hartbeutels Hause zur Ruhe und stille war, legte er, mit Hülfe seines Freundes, eine Leiter an, und stieg auf das Dach. Er wußte, daß in der Stube seiner Geliebten ein Camin war, dessen Rauchfang gerade in die Höhe gieng. Zu diesem kletterte er und fand es leichter, als er sich es eingebildet hatte. So bald er da war, so ließ er einen Brief mit einigen kleinen angebundenen Steinen hinunter fallen, damit es ein wenig rasseln und die Einwohnerinn des Zimmers reizen möchte, nachzusehen, was es wäre. Sie erwachte auch davon, und glaubte, die Feuermauer wäre eingeschossen. Den Morgen eröffnete sie den Camin, und fand, zu ihrem unbeschreiblichen Vergnügen, den Brief ihres Liebhabers, welcher ihr meldete, er wollte künftige Nacht durch eben diesen Weg einen Besuch bey ihr abstatten.

Dieser

Dieser Ankündigung zu Folge stieg Suchlieb wieder auf das Dach, und machte den Weg, durch Aufhebung einiger Ziegel, für ein paar Freunde bequemer, die ihm bey seiner Fahrt Beystand leisten wollten. Er hatte sich mit einem Seile und einem Korbe versehen, in welchem ihn seine Freunde glücklich durch die Feuermauer hinunter in den Camin ließen, wo ihn seine sehnlichwartende Geliebte mit offenen Armen empfieng. Der Korb wurde heraus in die Stube gesetzet, und den Freunden auf dem Dache war die Losung gegeben, wenn sie merkten, daß das Seil geschüttelt würde, so sollten sie ihn wieder hinauf ziehen.

Nach einigen heißen Bewillkommungsküssen bemühete sich Suchlieb, seine Caroline zu überreden, daß sie sich mit ihm hinauf ziehen ließe, und also ihrem Gefängnisse entgienge. Allein, diese Entrinnung schien ihr zu gefährlich zu seyn, und ihr Leben war ihr doch noch lieber, als ihr Geliebter. Ob sie ihm nun gleich diese Willfahrung abgeschlagen; so konnte sie ihm doch eine andre nicht versagen, welche ihre gegenseitige Liebe bestätigte. Sie eileten mit gleicher Begierde zu deren Vollziehung. Kaum befanden sie sich auf ihrer federreichen Lagerstatt, so fiengen die Stollen des Zeltbettes an, die Vergnügungen der Nacht durch ihre gewöhnliche Musik zu feyern, welche von einem sanften Murmeln harmonischer Seufzer begleitet wurde.

Zum Unglücke hörete die Frau Mutter diese ihr so wohl bekannten Töne in der nächsten Kammer, wo sie mit ihrem Eheherrn schlief. Sie weckte

solchen auf und versicherte ihn, es müßte gewiß jemand bey ihrer Tochter im Bette seyn. Hierauf sprang Herr Hartbeutel mit wundersamer Geschwindigkeit aus dem Bette, holete den Schlüssel zu seiner Tochter Stube aus seiner Tasche, und tappete im Finstern den Weg nach der Thüre.

Die beyden Verliebten waren eben fertig und lagen einander im Arme, um ein wenig Athem zu schöpfen. Sie höreten also den Alten an dem Schlüsselloche herum rasseln, ehe er es finden konnte. Sogleich verließ die Tochter mit einer großen Gegenwart des Geistes hurtig das Bette, setzete einen Stuhl zwischen demselben und dem Camine, kniete dabey nieder, und fieng mit einer scheinbaren großen Innbrunst des Geistes an zu beten. Da nun ihr Vater die Thüre sacht aufmachte; so war sie eben bey diesen Worten ihrer Andacht: „Ich bitte dich, laß mich meines Vaters graue Haare nicht mit Schmerzen in die Grube bringen, sondern noch sein Trost und seine Freude in seinem Alter seyn; du weißt, wie sehr ich ihn liebe, wenn mir gleich itzt so hart begegnet wird. Segne ihn mit aller Fülle des Reichthums, und laß ihn seine Feinde unter seine Füße treten. Schenke ihm das Horn des Heils, mehre seine Jahre, und laß ihn Methusalems Alter erleben!„

Der alte Papa stutzte bey Anhörung des Gebetes seiner Tochter. Er war über ihre Frömmigkeit und das kindliche Bitten für ihren bejahrten Vater, und um die Verlängerung seines Lebens so sehr vergnügt, daß er nach nichts weiter sehen, und sie auf keine Art und Weise in ihrer Andacht stören

wollte.

wollte. Er schloß die Thüre ganz leise wiederum zu, und kehrte nach seiner Ehegenoßinn zurück, welcher er meldete, in was für Beschäfftigung er Carolinen angetroffen. Dabey konnte er sich nicht enthalten, ihr einen Verweis wegen ihrer üblen Meynung von dem guten Kinde zu geben; da die Seufzer, welche sie wollte gehöret haben, nichts anders, als Seufzer der Innbrunst, könnten gewesen seyn.

Nachdem also das Mägdchen, durch diesen listigen Streich, ihrer Entdeckung glücklich vorgebeuget; so fiengen die beyden Verliebten ihre Freude von neuem an. Die Mutter horchte noch schärfer, und ihr Verdacht bekam mehrere Stärke. Sie stund auf, nahm den Schlüssel, und wollte ihren Argwohn selbst persönlich entweder widerleget, oder, welches sie sich vest vorstellete, wahr gemacht sehen. Sie kam auch mit solcher Stille in das Zimmer, daß die geschäfftigen Liebchen sie nicht eher höreten, als bis sie über den Stuhl stolperte, und durch einen glücklichen Zufall in den Korb stürzete.

Hierdurch wurde das Seil heftig gerüttelt, und gab die verabredete Losung. Die Wächter oben glaubten, sie hätten die rechte Person, und fiengen an aufzuziehen. Die Frau Hartbeutelinn schrye, aber vergebens; und sie zogen nur desto geschwinder, bis sie endlich ihren Irrthum fanden. Sie nahmen sie in einer ihr zugestoßenen Ohnmacht aus dem Korbe, und ließen solchen zum andern male hinunter, da sie denn den rechten Fisch herauf brachten. Man eilete, daß man davon kam, ohne

entdecket zu werden, da man schon ein Getümmel im Hause merkte, und ließ die ehrliche Hausfrau etwas angebunden auf dem Dache liegen. Die freye Luft machte, daß sie nach einiger Zeit wieder zu sich selbst kam. Sie erholete sich von ihrem Schrecken, und sah sich, zu ihrer äußersten Bestürzung, an einem so ungewöhnlichen Orte. Nunmehr gieng ein erbärmliches Geschrey und Geheule an. Man hörete ihr Wehklagen, und niemand wußte anfänglich, von welchem Orte solches herkäme. Die Frau wurde vermisset und überall gesuchet, bis endlich einer von den Leuten sie in dem kläglichen Zustande auf dem Dache sah. Man eilete ihr zu Hülfe, und wunderte sich höchlich, wie sie doch dahin gekommen seyn möchte, da man doch niemals gemerket, daß sie mondsüchtig wäre. Sie selbst war nicht im Stande, einen ordentlichen Bescheid davon zu geben, und sprach nur von schwarzen Hunden, die sie gebissen, und in ihrer Schnauze auf das Dach getragen hätten. Denn da sie sich durch das Anstoßen an den Stuhl und Niederstürzen ein wenig beschädiget und die Leute über der Feuermauer gesehen hatte, welche wie Schornsteinfeger gekleidet waren; so hatte ihr die Furcht solche schreckliche Vorstellungen eingepräget. Ihr Mann hielt also diesen Zufall für eine gerechte Bestrafung ihrer üblen Gedanken, die sie von einem so unschuldigen und frommen tugendhaften Kinde, als ihre Tochter war, hegete, welche sich denn dadurch völlig gerechtfertiget, und nunmehr ihrer eigenen Aufsicht überlassen sah. Sie wußte solche so weislich zu führen, daß ihr gutherziger Vater nach

einigen Monaten genöthiget wurde, Suchlieben selbst bitten zu lassen, daß er sie nur nehmen möchte.

Der erschrockene Liebhaber.

In Irrland lebte vor vielen Jahren ein Unterkönig, dessen Neigung zur Pracht bey seinem überaus großen Vermögen und der Gnade seines Herrn seine Hofstaat zu einer der ansehnlichsten machte, die man seit langer Zeit daselbst gesehen hatte. Seine eigene Familie war zahlreich, seine Töchter in einem Alter, worinnen das schöne Geschlecht anfängt, seine Vorrechte zu fühlen, und ihre Schönheit gab ihnen auch keine unbillige Ansprüche auf den Vorzug, den sie vor allen andern in dem Lande, sowohl wegen ihrer Vollkommenheiten, als wegen ihres Standes, zu haben glaubeten. Unter seinen Söhnen war der älteste, den man durch seinen Vornamen, Lord Edmund, von den andern unterschied, eine Person, welche der Welt solche Beweise von seiner Herzhaftigkeit und Einsicht gegeben hatte, daß man ihn für einen der tapfersten Herren in der Welt hielt. Sein Glück war in seinen Krieges- und Liebesunternehmungen allezeit herrlich, und seine Verdienste machten es streitig, ob mehr dasselbe, oder sie, seine Eroberungen in beyden beförderten.

Das Ansehen des Vaters, die Tugend der Mutter, die Tapferkeit, Galanterie und Schönheit der Kinder, zog eine solche Menge vom hohen und niedern Adel nach Dublin, daß des Unterkö-

nigs Hof keine geringe Aehnlichkeit mit des Königes seinem hatte. Sein Glanz aber schien doch noch erst um vieles verstärket zu werden, als sich Clarissa Freelove zuerst an demselben blicken ließ. Sie war von einem nicht geringern Geschlechte, als des Unterköniges seines, nur daß ihr bey weitem kein so großes Vermögen von ihren Ahnen war gesammlet worden. Dieses hatte sie genöthiget, sich mit einem alten Generale zu vermählen, der viele Güter besaß, und itzo ohne Bedienung auf denselben lebte. Eine wohlgewachsene Gestalt bey einer regelmäßigen Gesichtsbildung und einer schönen und zarten Haut waren ihre äußerlichen Vortheile, die durch einen lebhaften Witz und scharfsinnigen Geist noch mehr erhöhet wurden, welchen sie durch eine gute Erziehung gehörig anzuwenden gelernet hatte. Ihre Gemüthsart war nur ein wenig leichtsinnig, ihre Begierden heftig, und sie nicht allezeit Meisterinn derselben; doch wußte ihr Verstand diese Fehler nicht so gar sichtbar werden zu lassen. Sie wurde also gleich der Götze des einen und der Gegenstand der Eifersucht des andern Geschlechtes. Das Frauenzimmer warf aus Neid einen Haß auf sie. Da es keinen Fehler in ihrem Gesichte, in ihrem Wuchse, in ihrer Geberdung, in ihrem Witze oder Betragen entdecken konnte; so fieng es in kurzer Zeit an, ihre Aufführung zu tadeln. Die Höflinge und Stutzer am Hofe und in der Stadt sammleten sich um sie, wo sie nur erschien; und sie wurde von einem jeden gewünschet, welcher Rang und Stand genug hatte, sich um ihre Gunst zu bewerben. Comödien und

Bälle wurden häufiger angestellet und gehalten, als es bisher noch in Irrland gewöhnlich gewesen; und einige von den Hofwitzlingen, die sich nicht Geduld oder vielmehr Gedanken und Einfälle genug zutraueten, Schauspiele zu schreiben, setzten doch Vorreden und Nachreden oder Abdankungen dazu auf.

Bey einer jeden öffentlichen Zusammenkunft nahm einer oder der andre Gelegenheit, ihr einen außerordentlichen Beweis von seiner Ehrfurcht für sie zu geben. Vor allen andern aber hatte Lord Edmund so viele Vorzüge und Annehmlichkeiten, daß man sich nicht wundern durfte, wenn seine Bemühungen um sie den besten Eingang fanden. Er besuchte sie oft, er verabsäumete keine Gelegenheit, sie entweder öffentlich oder ingeheim zu sprechen, und gab ihr solche augenscheinliche Beweise von seiner Leidenschaft, die sie nothwendig überzeugen mußten. Er beschenkte ihre Kammerfrau Priscilla reichlich, und hatte durch diese Bestechung ihren geheimen Rath in seinem Solde, so, daß sie keine andre Entschließungen, als zu seinem Besten, fassen, noch ihre Meynung und eigentlichen Gedanken eröffnen konnte, daß er nicht alsbald Nachricht davon erhielt. Denn Priscilla war die einzige Person, auf welche sie ihr ganzes Vertrauen setzte, und vor der sie nichts heimlich hielt.

An einem Morgen sagte sie zu ihr: „Wie unmöglich ist es doch, den Liebesbezeigungen des Lord Edmunds zu widerstehen! Allein nunmehr, da er mich zu seinem Vortheile eingenommen und gewonnen hat, so, daß er mich für sein eigen ansehen kann, verachtet er mich, entweder als eine

Fremde, oder hat auch schon eine vorhergehende Verbindung, oder ist auch wohl gar auf ein unordentliches Leben gefallen. Er gönnet mir seine Gesellschaft wenig mehr, und seine Höflichkeiten und Gefälligkeiten kommen seltener, und geschehen auch nicht mehr mit so vielem Eifer und Vergnügen, als sonst. Was habe ich für Ursache, daß ich mich bloß für ihn sparen soll, da er sich selbst mir nicht anders ergiebt, als wenn er sonst nicht weis, was er mit sich anfangen soll?„

„Ganz und gar keine von der Welt, gnädige Frau, erwiederte Priscilla. Eben so wenig, als sie hungern und fasten dürfen, wenn der Herr General nicht nach Hause zu Tische kömmt. Wenn er nachläßig ist, müssen sie daher sich selbst vernachläßigen? Wenn er andre Mittel und Wege gefunden hat, sich die Zeit nach seinem Vergnügen zu vertreiben; sind sie deswegen verbunden, ihre Zeit in Sehnsucht und Verlangen nach ihm zuzubringen, und ihre schönen Tage ungebrauchet und ungenossen im Seufzen verfliegen zu lassen? Ach gnädige Frau! das Leben ist eine ungewisse Sache; und auch bey dem besten giebt es so wenige Augenblicke, die von dem Schicksale zur Glückseligkeit und zum Vergnügen bestimmet sind, daß es ein nie zu verbessernder Irrthum ist, wenn man einen davon ungenützet entfliehen läßt. Es ist ein Verlust, welcher durch die gute Meynung nur höchst schlecht bezahlet wird, die man bloß bey denjenigen sich erwirbt, welche ebenfalls den Genuß der Vergnügungen des Lebens übergangen haben.„

„Ich

„Ich habe nicht gedacht, antwortete Clarissa, daß man so viele gute Ursachen zu sündigen angeben könnte. Ich habe geglaubt, das Beste, was dafür könnte gesaget werden, wäre, daß die Hitze der Leidenschaft das Frauenzimmer bey der Liebe entschuldigen müßte, so wie sie die Mannspersonen bey Schlägereyen entschuldigen soll. Doch dem sey wie ihm wolle, mein Herz hat mich an Edmund verrathen und verkauft. Ich schäme mich, wenn ich daran denke, was für einen guten Erfolg sein nächster Sturm für ihn haben, und wie sehr er über mich triumphiren werde.„

Es dauerte nicht lange, so gab die treue und fleißige Kundschafterinn dem Lord Edmund von diesen Gesinnungen Nachricht. Die Stunde des Besuches wurde angesetzet, und alle Dinge so eingerichtet, daß er nothwendig unendlich glücklich seyn mußte, wofern so viele Glückseligkeit in dem wirklichen Genusse einer schönen Person zu finden ist, als man es sich vorher einbildet. Jedoch, diese beyden Verliebten waren auch nach gekosteter ersten Süßigkeit der Liebe so vergnügt mit einander, daß sie in einem genauen Verständnisse lebeten. Keine Eifersucht, kein Eigensinn, keine wunderliche Grillen, keine kleine Sticheleyen oder Gezänke konnten sie in ihrem aufgeräumten Wesen stören. Kein unglücklicher Zufall zernichtete ihre Maaßregeln, bis endlich Clarissa, die eines so ruhigen Vergnügens überdrüßig war, auf die Grille gerieth, sie wollte ihrem Liebhaber einmal eine Zusammenkunft außer dem Hause bestimmen.

Sie berichtete ihm daher, sie wäre neulich von ohngefähr in einem von den Gärten dicht an der Stadt gewesen, wo sie das auserlesenste Obst von allerhand Art verkauften; sie hätte daselbst das artigste Labyrinth von der Welt gesehen, welches man sich nur einbilden könnte, und worinnen sich zu verirren, ein großes Vergnügen für ein paar recht verliebte Herzen seyn müßte; sie ersuchte ihn also, er möchte den folgenden Tag eine Stunde vor der Sonne Aufgang, ohne einige Begleitung, mit ihr daselbst zusammen kommen, damit sie nicht erkannt würden.

Lord Edmund gieng alles dasjenige leichtlich ein, was sie dieserwegen vorschlug. Weil es ein lustiger Einfall von ihr selbst war; so stund sie auch, zu Ausführung desselben, am zeitigsten auf. Sie und ihre Kammerfrau verkleideten sich als ein paar von den saubersten und am zierlichsten geputzten Dirnen, welche auf den Schauplätzen und öffentlichen Spaziergängen unter den Personen von Stande Früchte herum tragen, und giengen mit ihren Körbchen am Arme heimlich aus ihrem Hause nach dem bestimmten Orte. Sie klopften die Gärtner heraus, und verlangten eingelassen zu werden, und die und die Früchte zu haben, welche man ihnen brechen sollte. Die Gärtnerbursche eileten, ihnen das zu holen, was sie verlangten. Einer von ihnen aber, ein frischer junger Bengel, warf seine Augen gar zu lüstern auf diese neue Kunden, und bemerkte eine mehr als gewöhnliche Schönheit an ihnen. Er brachte ihnen ihre Körbchen mit den auserlesensten Stücken von dem Obste,

welches

welches sie gefordert hatten. Priscille suchte Geld, ihn zu bezahlen, und zog ein Goldstück heraus, welches sie ihm geben wollte. Der junge Kerl aber umfassete Clarissen, und sagte, er wollte lieber mit einer andern Münze bezahlet seyn. Zugleich fieng er auch an, sie auf eine grobe Art zu küssen, und mit ihr zu scherzen.

Indem sie sich nun dawider sträubete, und sie so mit einander rungen; so kam Lord Edmund in den Garten. Er dachte nichts weniger, als daß ihn der Handel etwas angienge, und wollte also an der Seite vorbey gehen. Das Frauenzimmer aber rief ihn zu Hülfe. Die Stimme war ihm bekannt, und er kehrete sich mit einiger Unordnung um, und eilete geschwind nach dem Platze, wo sie in Handgemenge waren. So bald der Bursche solches wahrnahm, so stund er von seiner Grobheit ab, und prallete mit dem Hute in der Hand zurück. Sie aber redete den Lord an und sagte: „Bald, bald, Sir, hätte ich diese Früchte gar zu theuer bezahlen müssen. Es ist also recht und billig, daß ich sie meinem Erretter anbiete.„

Ihn dünkte, daß er die Stimme kennen sollte; die Verkleidung aber hatte die Person dergestalt verändert, daß er sie als eine von den Mägdchen ansah, in deren Kleidung sie erschien. Er sagte also zu ihr, er hätte keine Lust, so früh Obst zu essen, und wollte sich damit von ihr hinweg wenden. Allein, sie fassete ihn an dem Arm, und sagte: „Sir, hier ist etwas, wozu Sie Lust haben werden, wenn Sie es nur ansehen wollen.„.

Diese kleine Dreustigkeit, nebst dem Tone, worinnen sie sprach, und einem Blicke aus ihren Augen, öffneten ihm die seinigen. „Clarissa, sagte er, ich habe nicht gedacht, daß ich einen so gefährlichen Nebenbuhler haben sollte; ich muß den Uebermuth dieses unverschämten Kerls ein wenig züchtigen.„

„Ich glaube, antwortete sie, seine Furcht vor Ihnen hat solches bereits gethan, und seine Unwissenheit mag ihm zur Entschuldigung und Beschützung vor einer weitern Strafe dienen. Außerdem ist es auch am besten für uns, daß wir es so hingehen lassen; denn wir mögen hier nicht gern gekannt werden.„

Sie nahm ihn bey der Hand, und beyde giengen in das Labyrinth. Priscilla folgte ihnen in einiger Entfernung, bis sich beyde Verliebte gänzlich aus ihrem Gesichte verlohren hatten. Nach einigen geheimen Unterredungen in der gefundenen Einsamkeit kamen sie endlich weit röther im Gesichte wieder zum Vorschein; und Priscilla zupfte ihrer Herrschaft einige Grashälmchen ab, die sie hinten an ihrem Rocke und Camisölchen hängen hatte. Man gieng wieder aus dem Garten, und er begleitete sie bis zu dem Weinberge hinter ihren Gärten, wo sie hinein giengen. Hierauf machte er sich selbst nach dem Orte, wo er seine Bedienten mit seinem Wagen gelassen hatte, daß sie auf ihn warten sollten.

Nachdem er von ihr geschieden war; so fieng er an, über dieses sein Morgenabentheuer nachzudenken. Er konnte ihre Absicht nicht begreifen,

daß

daß sie sich und ihm diese Unruhe ohne Noth und mit Gefahr, ein Aergerniß zu geben und in üble Nachrede zu kommen, gemacht hatte. Er urtheilte, sie sey noch nicht lange genug in der Stadt und am Hofe gewesen, daß sie sich diese Art von Bestellung und Zusammenkunft mit andern Personen bedienen könnte, die nicht solche bequeme Gelegenheit hätten, als er. Er war ganz und gar nicht mit ihr darüber zufrieden, und hielt es für eine Leichtsinnigkeit, die er nicht billigen konnte.

Der junge Gärtnerbursche Curt, welcher den Geschmack der geraubten Küsse erst, nachdem seine Furcht ein wenig vorüber war, auf seinen Lippen empfand, legte sich auf das Lauren, um die beyden Frauenspersonen und diesen Herrn im Gesichte zu behalten. Er schlich ihnen von weitem nach, bis er gesehen hatte, wo die vermeynten Hökermägdchen hinein giengen; und darauf kam er mit tausenderley Einbildungen in seinem Gehirne wiederum zurück, die ihn eine lange Zeit nachher beunruhigten.

Lord Edmund setzte seine ordentlichen Besuche fort, und die Reizungen seiner Geliebten vertrieben den kleinen Widerwillen ganz, den er nach der Gartengeschichte gefasset hatte. Er war noch verliebter, als zuvor. Einige Zeit darnach aber ereignete es sich, daß er in einer Gesellschaft verwickelt war, wo er sich nicht losmachen konnte, und also eine Zusammenkunft verabsäumen mußte, wozu man ihn bestellet hatte. Clarissa brachte die Zeit sehr unruhig hin. Sie fieng an, eifersüchtig zu werden, und besorgte, Edmunds Liebe möchte sich

in

in Kaltsinnigkeit verändern, oder auf eine andre Person lenken. Sie verwies es Priscillen, daß sie so oft seinen Reichthum und seine guten Eigenschaften herausgestrichen, und ihr vorgepriesen hätte. Sie beschuldigte ihn der Untreue, und sagte, es könnte einem Manne in seinen Umständen, welcher der geringsten Vernachläßigung schuldig wäre, nimmermehr verziehen werden, oder doch wenigstens nicht eher, als bis er zehnfach auf eben die Art gelitten hätte. Sie drohete ihm hart, und wollte das schreckliche Urtheil einer Gleichgültigkeit gegen ihn fällen, als sie sich selbst noch darüber bestrafte.

„Wohl! sagte sie, es ist nur Narrheit, etwas wider ihn zu beschließen, bis ich treulich von allem dem unterrichtet bin, was sein Verbrechen vergrößert. Wenn die Ausdrücke meiner Rache und Ahndung seiner Beleidigung nicht gemäß ist; so wird er denken, mir könne leicht etwas vorgeschwatzet, und ich dadurch getäuschet werden, und er wird sich in Kurzem die Freyheit nehmen, mir als einem Eheweibe zu begegnen, welches niemand jemals zu thun Freyheit haben muß. Allein, gnädiger Herr, mit ihrer Erlaubniß, ich muß das Geheimniß dieses ihres Außenbleibens wissen, und ich will es selbst entdecken. Denn Sie, Priscilla, ist eine gar zu gute Freundinn von ihm, als daß ich mich bey der Untersuchung gänzlich auf Sie verlassen könnte. Man hat diesen Abend ein neues Kleid für den Pagen gebracht, welches zu dem nächstkommenden Feste bestellet worden. Lasse Sie solches in Ihre Stube holen, unter dem Vorwande,

de, ich hätte befohlen, es sollte etwas daran geändert werden, und lasse Sie das nebst dem andern Anzuge eines solchen Bedienten morgen früh mit anbrechendem Tage in dem Gartenhause in Bereitschaft seyn. Ich will selbst bey ihm eine Botschaft von mir ausrichten, und unter diesem Vorwande werde ich bey seinen Bedienten erfahren, wie er diese Nacht zugebracht hat.„

Den folgenden Tag sehr früh wurde alles dieses ins Werk gerichtet. Clarissa Freelove zog ihres Pagen Kleidung an, ließ Priscillen in dem Gartenhause, ihre Zurückkunft allda zu erwarten, und gieng nach dem Pallaste des Unterköniges. So bald sie zu des Lord Edmunds Zimmer kam, so gieng sie mit einigem Ungestüme in dessen Vorgemach, woselbst zween von seinen Kammerdienern noch halb schlafend aufwarteten. Weil sie aber durch das Geräusche erwecket wurden, welches der vermeynte Edelknabe machte; so winkten sie ihm, er sollte doch kein solches Lärmen machen. Er kehrete sich daran nicht, sondern gieng mit eben so frischen und starken Schritten zu ihnen, und verlangte, bey ihrem Herrn vorgelassen zu werden, weil er ihm eine Botschaft von der Frau Generalinn, Clarissa Freelove, zu überbringen hätte. Die Kammerdiener, welche seine Ungezogenheit sahen, sagten zu ihm, sie glaubten, er müßte noch nicht lange bey einer Standesperson in Diensten gewesen seyn, sonst würde er besser wissen, wie er sich ihnen nähern sollte. Sie meldeten, ihr Herr wäre spät zu Bette gegangen, und es dürfe keiner hinein kommen, bis er riefe.

Sie ward über diese Antwort entrüstet, die ihr in dem Punkte, weswegen sie sich so viele Unruhe gemacht, so wenig Genügen leistete, daß sie sich entschloß, hinein zu gehen. Sie drängete sich zwischen ihnen durch nach der Thüre, und klopfte stark an. Dieses machte, daß die Kammerdiener sie angriffen, um sie mit Gewalt wegzuziehen und zum Schlosse hinaus zu weisen. Allein, sie sträubete sich dawider, und machte ein solches Getümmel, daß der Lord rief, was es gäbe? und, da einer von ihnen hinein gieng, denselben im Zorne fragte, warum man einen solchen Lärm machte? Es wurde ihm alle Ungezogenheit des Edelknaben gesagt, und er befahl, man sollte ihn herein lassen. Er wollte sein Anbringen ingeheim vernehmen, und hieß daher seinen Diener hinaus gehen, und die Thüre zuschließen. Das Sträuben und Ringen hatte eine höchstliebenswürdige Röthe in ihrem Gesichte erreget, und ihre Haare, welche sie unter eine Parücke gestecket, dergestalt in Unordnung gebracht, daß die langen Locken herunter fielen, da sie sich bey dem Hinzutreten zu des Lords Bette vor ihm bückte.

Er bedurfte keine andre Entdeckung, sondern richtete sich im Bette auf, streckte seinen Arm aus, und zog sie zu sich. Er umfieng sie mit vielen Küssen, und sagte: „Madame, ich bekenne das Verbrechen, welches Sie mir zu verweisen herkommen, und versichere Sie heiligst, daß die Begehung desselben schon an sich eine grausame Strafe für mich gewesen, weil es mich an der Glückseligkeit gehindert, Sie zu sehen.„

„Das

„Das sind keine Strafen, Mylord, sagte sie, was wir uns selbst wählen, und weil Sie für die wenige Zeit, die Sie mir zu widmen versprochen haben, andre Verrichtungen oder Zeitvertreibe beliebet, so komme ich her, Sie von der Unruhe zu befreyen, wie Sie einige Entschuldigungen deswegen finden möchten. Ich will Ihnen alle die Verbindlichkeiten und Gelübde einer beständigen Liebe wieder in Ihre Hände zurück geben. Es ist besser, daß man dem Gefangenen, welcher seine Ketten zerbrochen hat, die Freyheit schenket, als daß man ihm den Ruhm läßt, er habe sich selbst befreyet. Sie sollen niemals die Ehre haben, Sich rühmen zu können, daß Sie Clarissen Freelove verlassen hätten.„

Sie wollte mit noch mehrer Bitterkeit zu reden fortfahren, als er sie mit einem Seufzer unterbrach: „Ach! Madame, Sie sind zu hitzig, Ihr Urtheil über mich zu fällen, bevor Sie mich noch gehöret haben. Es ist ein unversehener Zufall, dem ich nicht ausweichen konnte, gewesen, welcher mich von Ihnen abgehalten hat. Wenn Sie ihn hören werden, so werden Sie gestehen, daß Sie nicht auf mich böse seyn dürfen, wofern Sie nicht Unglück für ein Verbrechen anrechnen wollen, und glauben, die Strafen wären für die Unglücklichen, und nicht für die Schuldigen. Ich war gestern Abend zu einem Gastmahle mit einigen Officieren unter unsern Völkern gebeten. Ich verspreche mich nicht oft zu dergleichen Schmausereyen. Um aber diesen tapfern Leuten einen Gefallen zu erweisen, welche bereit sind, ihr Leben auf meinen

Befehl zu wagen, so bringe ich zuweilen eine oder ein paar Stunden höchstens fröhlich mit ihnen zu. Die zu diesem Gastmahle angesetzte Zeit, und die gewöhnliche Länge meines Aufenthaltes bey ihnen, konnte mit der Stunde, da Sie mich zu sich bestellen lassen, ganz wohl bestehen. Ich schlug also diesen Herren meine Gegenwart nicht ab. Allein, als wir eben aufbrechen wollten; so kam Ihr Herr Gemahl, entweder aus Mangel andrer Gesellschaft, oder weil er einen von uns suchte. Wir eilten alle zusammen, ihm diejenige Ehre zu erzeigen, die wir seinem Stande und dem Ruhme schuldig waren, den er unter uns Soldaten billig hat. Es giengen noch ein paar Gläser herum, und dieses vermehrte das aufgeräumte Wesen, welches er schon von einem andern Orte mit sich brachte. Er unterfieng sich, uns allen Gesetze vorzuschreiben, welches ich keinem andern würde erlaubet haben, der Ihnen nicht so nahe wäre verwandt gewesen. Er setzte uns dergestalt zu, daß es unhöflich gewesen seyn würde, ihm nicht Bescheid zu thun. Wir wurden dadurch alle zusammen eben so unordentlich, als er war, und vergaßen, aus einander zu gehen. Ich glaube, es sind auch erst kaum zwo Stunden, daß ich nach Hause gekommen bin.„

Weil sie nun gemerket hatte, daß ihr Gemahl um eben die Zeit etwan heim gekommen seyn mochte; so kam ihr dieser Bericht um so viel glaublicher vor. Sie küssete ihn; jedoch mehr aus Vorsatz zu versuchen, ob sein Eifer seine Worte bestätigte, als aus verliebter Neigung. „Diesmal, sagte sie, mag es noch so hingehen. Wenn Sie inskünftige aber

irgend

irgend etwas meiner Gesellschaft entziehen; so werde ich glauben, Sie fangen an, sich nichts mehr daraus zu machen, und ich werde wissen, was ich zu thun habe.„

„Madame, antwortete er, ich beziehe mich auf meine künftige Dienste. Sie werden mich sattsam von allem Verdachte frey sprechen.„

„Unter dieser Bedingung will ich Sie in Ihrer Ruhe lassen, versetzte sie, welche Ihnen itzo, wie ich wahrnehme, nöthiger ist, als eine weitere Rechtfertigung. Ich verschiebe sie bis auf unsre Zusammenkunft heute Abend.„

Er wollte sie noch etwas da behalten; allein, sie sprang von der Seite des Bettes weg, und er rief seine Bedienten, und befahl dem verschwiegensten darunter, den jungen Menschen aus dem Pallaste zu begleiten; zuerst aber sollten sie ihn wegen ihrer Unhöflichkeit gegen ihn um Verzeihung bitten. Er befahl ihnen auch, sie sollten hinführo niemanden, der von der Frau Generalinn Freelove käme, es möchte auch seyn, um welche Zeit es wollte, den Zutritt versagen, was für Befehle sie überhaupt hätten.

Clarissa gieng also ziemlich zufrieden wieder nach dem Gartenhause, wo Priscilla auf sie wartete, und der Lord Edmund schickte sich wieder zur Ruhe, so bald er wegen der Betrachtungen dazu kommen konnte, welche über diese Begebenheit nothwendig bey ihm aufsteigen mußten. Ohngefähr drey Stunden darnach, als er aufgestanden war, kam einer von den Obersten zu ihm, welche die Nacht bey ihm gewesen waren, und erkundigte sich,

wie er sich nach dem ungewöhnlichen Gefechte befände, worein er sich hätte einlassen müssen.

Lord Edmund verhehlete ihm nicht, daß er wegen dieser Ausschweifung viel leiden müßte, und entschlossen wäre, sich dergleichen Freyheiten aus keinerley Achtung wieder zu erlauben. Der Oberste sagte, es käme nur davon, weil er solches nicht gewohnet wäre; wenn er es öfters thäte, so würde er finden, daß es ihm nichts schadete.

„Ich wollte lieber, antwortete Edmund, daß Sie und meine übrigen Freunde es eben so beschwerlich finden möchten, als ich; denn ich sehe das Saufen für ein Laster an, welches sich vor einen Soldaten eben so wenig schicket, als für irgend einen andern Menschen.

„Mylord, versetzte der Oberste auf eine lustige Art, das ist eine Lehre, die schwerlich unter uns aufkommen wird, so lange wir nicht zu Felde liegen. Es ist genug, daß wir in Kriegszeiten nüchtern und mäßig sind; im Frieden haben wir ja sonst nichts zu thun, als daß wir trinken und Hörner machen. Die Freude wird bald aus seyn. Haben Eure Gnaden noch nicht gehöret, daß einige Truppen nach Holland sollen übergesetzet werden?„

„Ich habe davon gehöret, erwiederte Edmund. Man weis aber noch nicht, was für Völker der König dazu ernennen will. Sollte es mich treffen, so gestehe ich, es würde mir nicht so gar recht gelegen seyn. Denn ich bin in einem kleinen Liebeshandel verwickelt, welcher mir einige Unruhe machen möchte. Doch er würde mich noch mehr beunruhigen, wenn meine Leidenschaft nicht wegen

einiger Unbesonnenheiten derjenigen Person, mit der ich solchen unterhalten, ein wenig erkältet wäre. Indessen ist sie doch eines von den schönsten, und, wenn sie nicht etwas gar zu ungestüm wäre, von den angenehmsten Frauenzimmern in der Welt.„

„Sie dürfen es mir nicht nennen, Mylord, fiel ihm der Oberste in die Rede; denn Ihre Buhlschaft ist kein so großes Geheimniß gewesen, als Sie es sich wohl eingebildet haben. Wenn Sie Ihre Gerechtsame bey Clarissen aufgehen, so mag denn wohl ein jeder andrer, ohne Ihnen mißfällig zu werden, seine Absicht auf sie machen, und nach seinem eignen Vortheile streben.„

„Ich bin so übelgeartet nicht, antwortete Edmund, daß ich meinen Freunden ihr gutes Glück beneiden sollte; noch ein so großer Narr, daß ich mir Hoffnung machte, ein Gemüth zu binden, wovon ich weis, daß es allen Zwang hasset. Da ich ihr auch keine Versicherungen von meiner Wiederkunft geben kann, wenn ich zum Marsche aufgeboten würde; so ist es billig, daß ich ihr ihre eigene Freyheit lasse.„

Dieses war ein sattsamer Beweis von seiner Gleichgültigkeit gegen sie, da ihn doch kurz vorher alle Welt nicht würde überzeuget haben, daß er jemals derselben schuldig werden könnte. Er empfieng auch bald darauf Befehl vom Hofe, daß er mit aufbrechen sollte, und diese Zeitung wurde Clarissen eher durch das Gerüchte der Stadt hinterbracht, als er selbst ihr solche gemeldet. Sie gerieth darüber in tausenderley Unruhen, und verzog nicht lange, ihm solche bekannt zu machen. Denn da

ihn seine Angelegenheiten einen oder ein paar Tage abgehalten hatten, ihr aufzuwarten; so erhielt er den folgenden Morgen dieses Briefchen von ihr.

„Sie brauchen bey der Nothwendigkeit, mich zu verlassen, nicht noch erst unfreundlich zu seyn. Eines von beyden ist schon stark genug, mir den Tod zu bringen.„ Clarissa.

Dieser Liebesverweis wegen seiner Nachläßigkeit machte, daß er ihr sogleich aufwartete, um sich bestens zu entschuldigen.

Einige Wochen nach seiner Abreise aber glaubte Clarissa, sie verlöhre zu viel Zeit in ihrem verlassenen und einsamen Zustande, vornehmlich, da ihr Gemahl in eine Unpäßlichkeit gefallen war. Der Wohlstand und die äußerliche Beobachtung der ehelichen Treue verbanden sie, ganze Tage in seinem Zimmer zuzubringen, und alle ihre Besuche daselbst anzunehmen. Sie konnte keinen Umgang haben, wovon er oder seine Mutter, die alte Lady Sara, oder einige von seinen Verwandten, nicht wußten. Sie entschloß sich daher, ihr Vergnügen zu suchen, auf welche Art und Weise sie konnte.

Kurz vor des Lord Edmunds Abreise hatte sie einen frischen jungen Burschen als Lakey angenommen, welcher von dem Tage an, da er in ihre Dienste getreten, allen nur möglichen Fleiß und Eifer in Beobachtung ihrer Befehle erzeiget hatte. Er war von mittler Größe, gut bey Leibe, hurtig und gewandt, und bey einer nicht unebenen Bildung von brauner Gesichtsfarbe. Als sie anfieng, auf ihn Acht zu haben, so nahm sie gar bald wahr, daß er sie oftmals anzusehen pflegte, und das mit

mehre-

mehrerem Eifer, als Bediente von der Art bey Personen von ihrem Range zu thun die Kühnheit haben. Es kam ihr vor, als wenn sie dies Gesicht schon sonstwo gesehen hätte, bevor er in ihr Haus gekommen wäre; und dies entflammte ihre Begierden. Sie gerieth auf die Gedanken, er möchte wohl eine Person von besserm Stande seyn, als er sich ausgäbe, welcher durch seine Liebe gegen sie überwältiget worden, und in dieser Verkleidung gesuchet hätte, näher bey ihr und um sie zu seyn.

Indem sie sich mit dieser Einbildung schmeichelte, so fieng sie an, eine Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Sie hielt die Umstände, worinnen sie sich gegenwärtig befand, für eine günstige Gelegenheit, sowohl Mitleiden zu zeigen, als ihrer eigenen Lust zu willfahren. Als er daher an einem Abende gerufen wurde, die Lichter zu nehmen, und ihr aus ihres Gemahls Zimmer nach ihrem eigenen zu leuchten; so schickte sie ihre andern Bedienten zu verschiedenen Verrichtungen hinweg. Sie kamen beyde allein in ihr Gemach, und nachdem er die Leuchter niedergesetzet hatte, so sagte sie mit einem freundlichen Anblicke und gefälligem Wesen, welches auch den furchtsamsten Liebhaber hätte aufmuntern können, zu ihm: „Curt, ich kann es mir nicht aus den Gedanken bringen, daß ich euch schon sonstwo vorher muß gesehen haben, ehe ihr in meine Dienste gekommen seyd. Wenn das ist, so seyd so gut und saget mir, wo und bey was für Gelegenheit?„

Der junge Mensch erschrak vor Freude und Furcht über diese unerwartete Frage, und fi[illegible]

gleich auf die Knie und sagte: „Sie haben mich gesehen, gnädige Frau. Wenn ich Ihnen aber sage, bey was für Gelegenheit, so werden Sie mich vielleicht aus Ihren Diensten jagen; und alsdenn ist es auf ewig mit mir gethan, und ich bin verlohren. Ich weis gewiß, es wird mir mein bißchen Verstand kosten, wo nicht mein Leben. Denn in den Umständen, worinnen ich itzt bin, weis ich schon nicht, was ich thue, wenn ich aus Ihrem Gesichte bin; und ich bin neulich einmal des Sinnes gewesen, mich aufzuhängen. Wenn ich aber daran denke, daß ich Sie denn hernach niemals wieder sehen werde, so kann ich es nicht über mein Herz bringen, daß ich es thue.„

Diese närrische Art, sich auszudrücken, machte, daß sie die Meynung verlohr, die sie sich von seinem höhern Stande gemacht hatte; sie vermehrete aber ihre Neugier, zu wissen, wer er wäre, und was er meynte. Sie sah ihn starr an, und sagte zu ihm: „Ich muß wissen, was und woher ihr seyd; oder sonst werde ich euch gewiß morgen wegjagen: Sie hörete ihre Kammerfrau kommen, und befahl ihm daher, er sollte aufstehen, und sich gefaßt halten, sie künftigen Morgen zu befriedigen, wenn sie ihn würde rufen lassen.„ Sie beurlaubte ihn also, und Priscilla trat eben in das Zimmer, da er hinaus gieng.

Ob nun gleich Clarissa, ehe sie einschlief, Zeit genug hatte, die Antwort, welche ihr Curt gegeben, und sein Verhalten dabey zu überlegen, und beyden nachzudenken; so konnte sie sich doch nicht heraus finden, sondern brachte die Nacht theils

schlaflos; theils mit wunderlichen Träumen zu. So bald es demnach nur der Tag erlaubte, stund sie auf, und ließ den Lakey rufen. Alle andre Bediente wurden auf die Seite geschaffet, und sie sagte zu ihm: „Ihr müsset mir nunmehr eine getreue Nachricht von dem geben, warum ich euch gestern befraget habe, oder ich werde euch gleich aus dem Hause schaffen, und dabey anbefehlen, wenn ihr euch wieder daselbst sehen lasset, daß man euch mit Hunden forthetzen soll.„

„Madame, sagte er mit einigen Thränen, wobey er auf die Knie fiel, wenn Sie mir den Fehler vergeben wollen, den ich Ihnen bekennen soll, so will ich Ihnen die reine Wahrheit sagen.„

„Ich verzeihe es euch, antwortete sie, es mag auch seyn, was es will; nur daß ihr mir nichts verhehlet, und wenn ein andrer mit darunter stecket, daß ihr es mir gleichfalls saget.„

„Ach! gnädige Frau, erwiederte er, ich habe nur ganz allein Schuld, und es weis kein ander Menschenkind weiter etwas darum, als Eure Gnaden und die Frau Priscilla. Sollten Sie es auch wohl schon vergessen haben, da ich noch immer daran denken muß?„

Diese Vorrede machte Clarissen ungeduldig, und sie drohete Curten, wofern er nicht bald fortmachte, so würde sie ihn seinem Schicksale übergeben. „Es sind ohngefähr zween Monate, fieng er endlich an, da dienete ich bey Melonen, der den großen Garten mit dem alten Labyrinthe hat. Ich mußte einmal des Morgens sehr früh aufstehen, und den Hökern die Früchte brechen, welche

 sie

sie von uns zu kaufen kamen. Die ersten, die welche holeten, waren ein paar hübsche Mägdchen, die wie die Obsthöckerinnen gekleidet giengen, welche unter den vornehmen Leuten das Obst feil tragen; aber sie waren weit niedlicher angezogen, und hundert tausendmal schöner, als ich in meinem Leben jemals vorher eine darunter gesehen hatte. Es war mein Glück, daß eben ich Ihnen die Früchte holen mußte, die sie verlangten. Unterdessen nun, daß ich es that, so fragten sie mich viele artige und hübsche Sachen, und redeten darauf mit einander etwas, das ich nicht verstund, worüber sie aber, wie ich merkte, sehr lustig wurden. Sie lachten herzlich, und ich wäre beynahe von dem Baume gefallen, da ich mehr auf sie Achtung hatte, als ich auf das sah, was ich that. Ich konnte mir nicht helfen, und wenn ich auch gleich den Hals hätte brechen sollen. Sie waren so allerliebst schön, und vornehmlich die jüngste, daß ich kein Auge von ihr wenden konnte. Es steckte mir etwas in dem Herzen, welches mich krübelte und krabbelte, wenn ich nur einen Blick auf sie that. Als ich ihnen nun das Obst gab, so konnte ich mich unmöglich enthalten, sondern mußte das hübsche Mägdchen küssen, das mir so entsetzlich wohl gefiel, wiewohl sie sich grausam dawider sperrete. Ich kehrete mich daran nicht, sondern wurde grausam dummdreuste — und wollte — ach, allerliebste gnädigste Frau, nehmen Sie es doch um des Himmels willen nicht übel, und werden Sie nicht zornig, daß ich es so wieder her erzähle. Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung.„

„Narr,

„Narr, unterbrach sie ihn, haltet euch nicht mit dem unnützen Geschwätze auf, sondern erzählet eure Geschichte fort.„

„Nun ja, fieng er wieder an, ich wollte ihr — ach! ich kann es nicht sagen, — in den Busen greifen. (sprach er ganz leise.) Ich dachte wohl, daß das grob wäre; aber es war nicht anders, als wenn etwas meine Hand mit Gewalt dahin zog. Sie wollte das durchaus nicht leiden, und wehrete sich in großem Zorne dawider. Indem wir uns nun so herum rammelten, so kam ein vornehmer Herr auf uns zu, der mir meine Grobheit bezahlen wollte. Aber ich sprang wie der Blitz zurück, und entlief seinem Grimme. Ich kroch hinter eine Hecke und sah, daß er sich zu den beyden Dirnen gesellete. Er nahm die, womit ich zu thun gehabt hatte, besonders, und gieng mit ihr in das Labyrinth in eine Laube. Ich durfte mich nicht näher hinzu trauen, damit ich sehen könnte, was sie machten, oder hören möchte, was sie redeten. Denn außerdem, daß ich mich wirklich recht gewaltig vor dem Herrn fürchtete, so blieb auch die andre Frauensperson in solcher Weite von ihnen stehen, daß kein Mensch nahe genug hinzu kommen konnte, sie zu beobachten, den sie nicht zuerst würde gesehen haben. Ich kletterte auf einen Baum, von dem ich das Labyrinth ganz übersehen konnte; aber ich konnte nichts ausspüren, als daß sich das hübsche Mägdchen noch mit Lächeln den Rock abschüttelte, als sie aus der Laube heraus kamen. Gleichwohl gab ich Acht, da sie unsern Garten verließen, wo sie hingiengen, und da sah ich, daß der vornehme

Herr sie nach Eurer Gnaden Weinberge brachte. Den ganzen Tag über, und noch viele andre, konnte ich an sonst nichts denken, als an diese beyden Frauenspersonen; und ich sann herum, wie ich doch erfahren möchte, wer sie recht wären. Ich schloß, es müßten ein paar von den Mägdchen oder Jungfern aus ihrem Hause seyn, die den Herrn bestellet hätten; doch ich konnte nicht eher ruhen, als bis ich sie wieder gesehen. Ich suchte alle Gelegenheit, um und neben ihrem Hause zu seyn; ich beobachtete alle diejenigen, welche da ein- und ausgiengen; ich ersann mancherley Gewerbe, zu Ihren Leuten in die Gesindestube, in die Küche, in das Waschhaus zu kommen: ich konnte aber die Person, nach der ich mich umsah, mit keinem Auge erblicken. Eines Tages aber, da ich im Hofe stund, kamen Eure Gnaden, und wollten in den Wagen steigen. Sie redten holdselig mit Frau Priscillen. Der Klang Ihrer Stimme war mir noch immer vor meinen Ohren, und da ich Sie darauf ansah, so wurde ich den Augenblick überzeuget, daß sie das Frauenzimmer gewesen, gegen welches ich mich so flegelhaft aufgeführet. Ich erkannte auch Frau Priscillen für das andre Mägdchen, und dies jagte mir ein solches Schrecken ein, daß, so bald Ihr Wagen weggefahren, und ich ihn nicht mehr sehen konnte, ich in lauter Zittern und Beben nach Hause zu meinem Herrn gieng. Ich stund Höllenangst aus, daß Sie mich möchten bemerket und erkannt haben, und daß ich nun für meine häßliche, garstige Aufführung würde gestrafet werden, wie ich es verdienete. Ich fand aber,

daß

daß ich von Ihnen nicht wegbleiben konnte. Mein Kopf war so voll von den Gedanken, was ich gethan, und wem ich es gethan, daß ich meine Arbeit nicht mehr so thun konnte, als sonst. Dies brachte mir manche Schelte und manchen Klaps an die Ohren und sonst manchen Puckel voll Prügel von meinem Herrn zuwege. Ich stund wie dumm und stutzig, und wurde acht Tage darnach als ein Mensch, der wahnwitzig geworden, aus meinem Dienste gestoßen. Itzt war es noch schlimmer mit mir; denn ich hatte keinen Unterhalt, und auch ganz und gar keine Lust, auf die Arbeit zu gehen. Ich schlenderte bey Ihrem Hause herum, und konnte nicht davon wegbleiben; ich wußte aber auch nicht, was ich da zu thun hatte. Ich stund nur da, und sperrete das Maul auf. Endlich traf sichs, daß ein paar von Ihren Lakeyen eine Wette anstelleten, wer am besten laufen konnte. Ich war schon ein wenig unter ihnen bekannt, und lief also für die liebe lange Weile mit ihnen, und übertraf sie. Dadurch wurde ich bey ihnen beliebt, und sie suchten den guten Narren, wie sie mich hießen, bey Eurer Gnaden unterzubringen. Ich bekam auch nach einigen Tagen Ihre Liverey. Das Herz im Leibe hüpfte mir darüber. Von der Zeit an wissen Eure Gnaden, wie fleißig ich Ihnen aufgewartet und mich recht dazu gedränget habe.„

Clarissa schien ein Vergnügen an seinem Geschwätze zu haben, und ließ ihn fortreden. „Gut, sagte sie endlich, ich habe euch versprochen, ich wolle es euch verzeihen; und ich muß wohl mein Wort halten. Sehet euch aber wohl vor, daß ihr

euch

euch so aufführet, daß kein einziger Mensch aus eurem Betragen oder euren Reden schließen könne, daß ihr liebet, und noch weniger, wen ihr liebet; und erzählet auch keiner Seele weiter, was ihr mir itzt erzählet habt.„

Sie hieß ihn darauf ihre Kammerfrau rufen; und den Abend sagte sie zu Priscillen, sie hätte die Nacht vorher ein Geräusche an der Saalthüre gehöret, welche nach dem Garten zu gienge; sie wüßte nicht, was das zu bedeuten hätte, und wollte daher, sie sollte Curten andeuten, daß er, wenn sie sich niedergeleget hätte, sein Bette in den Vorsaal bringen, und daselbst schlafen sollte. Sie that ihr damals noch keine weitere Eröffnung von ihrer Absicht, und Priscilla bekümmerte sich auch nicht darum, sondern richtete den Abend das aus, was sie ihr befohlen hatte.

Nachdem alles zur Ruhe gegangen war, und Clarissa aus der Stille der Nacht bemerkte, daß ihr Bursche in seinem Bette läge; so rief sie überlaut: Curt! Curt! Er sprang sogleich auf, lief, ohne sich erst viel anzukleiden, nach dem Zimmer seiner Herrschaft, öffnete die Thüre desselben, und fragte: haben Sie gerufen, gnädige Frau? wobey er näher zu ihrem Bette hinan trat.

„Ja, sagte Sie, mit einiger angenommenen Unruhe und Furcht; es ist gut, daß ihr noch wachet. Habt ihr nichts gehöret?„

„Nichts in der Welt, antwortete er, als daß Sie gerufen.„

„Ich rief euch, erwiederte Sie, weil ich ein Geräusch an der Saalthüre hörte.„

„Ich

„Ich will hingehen, versetzte er, und sehen, ob jemand da ist.„

„Nein, sagte sie, es möchten wohl einige Gespenster seyn, die herum gehen.„

„O! so will ich mich unter mein Bette verstecken, versetzete er; denn ich fürchte mich vor den Gespenstern mehr, als vor einer Sache in der Welt.„

„Ihr wollet mich also in der Furcht hier allein lassen, erwiederte sie; ihr könntet euch ja wohl hier verbergen, denke ich. Höret ihr nicht, wie es raschelt?„

Bey diesen Worten kroch er in der größten Furcht, da er nicht wußte, was er that, in Clarissens Bette, welche sich, in gleicher angenommenen Furcht, dicht an ihn schloß. „Itzt, sagte sie, können uns die Gespenster nichts mehr thun, und so lange sich eine Manns- und Frauensperson so in Armen haben, ist alle ihre Kraft verlohren.„

„O das ist recht gut, antwortete er, daß Sie mir das sagen. Ich will Sie also die ganze Nacht nicht verlassen.„

Diese Sicherheit machte die natürlichen Triebe bey Curten auf eine außerordentliche Art rege, und er wußte nicht, wie er sich dabey bezeigen sollte, wofern ihn nicht Clarissa selbst zu ihrer eigenen Zufriedenheit aus seiner Unruhe gebracht hätte. Sie genoß zu verschiedenen malen diejenigen Entzückungen, die sie einige Zeitlang entbehren müssen, und beurlaubte endlich Curten, nachdem die Gespensterstunden vorbey waren, mit dem Befehle, künftige Nacht wieder zu kommen.

Nach-

Nachdem dieses einige Tage gewähret hatte; so konnte Curt dieses überaus große Vertrauen, welches seine gnädige Herrschaft auf ihn gesetzet, nicht bey sich behalten. Er mußte seinem Herzen Luft machen, welches von dem unverdienten Vorzuge und der besondern Glückseligkeit, die er dabey hatte, ganz voll war. In dieser Absicht nahm er einen von den Lakeyen, mit dem er am vertrautesten umgieng, auf die Seite, und erzählte ihm, zu was für einem guten Amte er erhoben worden, daß er in der Nacht die Gespenster von der gnädigen Frau abwehren müßte, da sie itzt allein schliefe.

„Ich mißgönne dir die Verrichtung nicht, antwortete Peter, und will lieber des Nachts ruhig schlafen, als mit dem Teufel etwas zu thun haben, oder von ihm träumen. Aber fürchtest du dich denn nicht selbst vor den Gespenstern?„

„O ich fürchtete mich entsetzlich, sagte er, als sie mir zuerst sagte, daß es umgienge, und ich wollte weglaufen, und mich unter mein Deckbette verstecken; aber sie sagte, ich wäre ein dummer Schöps, sie wollte auch die Gespenster von mir abwehren, und ich sollte mich nur unter ihr Deckbette verstecken.„

Peter, welcher ihn noch weiter auslocken wollte, wurde weggerufen. Aber er hatte schon genug, noch mehrers daraus zu schließen. Er war von einem boshaften Lord, Zumbul genannt, gewonnen worden, welcher mit dem Lord Edmund in einiger Vertraulichkeit gestanden, und daher etwas von Clarissens Gemüthsart wußte. Weil er sich nun selbst einige mal an sie gemacht, aber vergebens;

bens; so suchte er hinter ihre Liebeshändel zu kommen, da er wußte, daß sie nicht ohne dieselben leben konnte. Sein Kundschafter gab ihm von dieser Erzählung bald Nachricht, und seine Neugier trieb ihn, noch weiter hinter die Sache zu kommen. Er bat Petern, ob er ihm nicht des Herrn oder der Frau ihren Hauptschlüssel verschaffen könnte. Dieses war eben nicht gar zu schwer; denn unter währender Unpäßlichkeit des Herrn hatte seiner beständig auf dem Tische gelegen, ohne daß jemand darauf Acht gehabt. Er brachte solchen des folgenden Tages dem Lord Zumbul, welcher sich gegen Abend in dem Garten versteckte.

So bald es Schlafenszeit war, so sah er, daß Curt sein Bette in den Saal trug, und sich niederlegte. Es dauerte aber nicht lange, so stund er im Hemde wieder auf, und gieng in das Schlafzimmer der gnädigen Frau. Nach einer kleinen Weile öffnete Zumbul die Saalthüre, die in den Garten gieng, ganz sacht, schlich sich durch denselben leise hindurch, und kam eben so sacht in das Schlafzimmer an das Bette. Er öffnete eine Blendlaterne, die er in der einen Hand hatte, und mit der andern zog er die Vorhänge auf, wo er denn das liebe Paar in der schönsten Umarmung sah. Er machte mit einem Sacke voll Eisenwerke ein entsetzliches Gerassel. Die Dame erschrak und der Lakey fürchtete sich vor dem Geräusche und dem plötzlichen Strale des Lichts, als wenn der Teufel käme, und ihn auf frischer That ertappte, wobey er denn vor Angst in Ohnmacht gerieth. Zumbul eilte wieder hinweg, und schloß die Thüren

hinter

hinter sich zu. Er lachte boshafter Weise über den Streich, den er ihnen gespielet hatte, und sann darauf, wie er solchen vergrößern möchte, um sich wegen der Verachtung zu rächen, die er von Clarissen erhalten hatte.

Das Geschrey und Gelärme weckten Priscillen auf, deren Kammer dicht an ihrer Frauen Schlafzimmer war. Sie lief hinein, um zu sehen, was es gäbe. Sie fand sie in ihrem Hemde aus dem Bette aufgestanden, daß sie Curten bey der Nase zog, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. „O Madame! fragte sie: was giebt es hier?„

„Frage Sie mich itzt nichts, antwortete Clarissa, sondern helfe Sie mir diesen Kerl hinweg schaffen und in sein Bette bringen. Das ganze Haus wird wach werden, und ich bin verlohren, wenn man ihn hier antrifft.„

Sie zogen ihn bey den Haaren und der Nase heraus. Die Gewaltthätigkeiten und sein Fall auf dem Boden brachten ihn wieder zu sich selbst. Sie stießen ihn hinaus in sein Bette, und befahlen ihm, er sollte ganz stille liegen, als wenn er noch in Ohnmacht wäre, es möchte auch vorgehen, was da wollte.

Unter der Zeit waren verschiedene vom Gesinde aufgestanden, und liefen dahin, wo das Lärmen gehöret wurde. Denn Clarissa und Priscilla schryen aus allen ihren Leibeskräften, so laut sie nur konnten. Man fand sie in großer Unordnung, und sie beklagten sich, sie hätten ein erschreckliches Gespenst gesehen, welches sie in eine entsetzliche Furcht gesetzt hätte. Sie giengen hin, und wollten Curten

ten heraus holen; er hielt aber sein Deckbette vest um sich zu, und schrye: „Ach, lieber Herr Teufel, hole mich nicht, hole die gnädige Frau!,

Da sie solches hörte, und befürchtete, der närrische Kerl möchte in seiner Angst mehr ausplaudern, als ihr lieb wäre; so bat sie die Leute, sie möchten ihn nur liegen lassen und weggehen, und nicht noch mehr Lärmen in dem Hause anrichten; Priscilla sollte mit ihr zu Bette kommen. Sie befahl ihnen, sie sollten zusehen, ob die Saalthüre verschlossen wäre, und ruhig seyn.

Als Curt diesen Befehl hörte, so stund er auf, zog sich an, und gieng in die Gesindestube, wo Peter die ganze Nacht aufblieb, um die erschreckte gnädige Frau vor dem vermeynten Teufel zu sichern, den er nur gar zu gut kennete, als daß er sich vor ihm fürchten sollte. Den folgenden Morgen wurde in dem ganzen Hause von dieser Nachtgeschichte geredet. Die alte Lady Sara war sehr ungehalten darüber, daß ihre Schwiegertochter den Lakeyen bestellet, in ihrem Vorsaale zu schlafen, und argwohnete, es möchte hier kein hübscher Streich seyn gespielet worden, welcher ihrer Familie zur Schande gereichen könnte. Sie gab ihr einigen Verweis deswegen; indessen verabredete man doch, man wollte die ganze Sache vor dem Generale verschwiegen halten. Einige unbesonnene Freunde aber, die von ihm die rechte Wahrheit wegen dieser Gespensterhistorie, wovon die ganze Stadt und der ganze Hof redete, vernehmen wollten, machten, daß er solche erfuhr, und genauer untersuchte. Er würde seine Gemahlinn mit Schimpfe von sich

gestoßen haben, wofern nicht ihr Stand und die Achtung für ihre Familie solches gehindert hätten. Es gieng also nur über den armen Curt aus, welcher sogleich abgedankt wurde, und unter der Hand die Erinnerung erhielt, sich aus der Stadt zu begeben, sonst würde man ihn, als einen Knecht, nach Indien schicken.

Das Erdbeben.

Nell, ein junger, herzhafter und aufgeweckter Mensch, hatte lange Zeit mit eines hübschen Mannes Tochter, Cunegunde, in einer unschuldigen Bekanntschaft gelebet. Sie hatten einander mehr als einmal ihre gegenseitige Neigung bekannt gemacht, und nichts mehr gewünschet, als daß er im Stande seyn möchte, sie zu seiner Ehegattinn, ohne Nachtheil ihres zeitlichen Glückes, machen zu können. Dieses zu suchen, nöthigten ihn seine Umstände, eine lange Reise zu thun. Unterdessen fand sich ein alter wohlhabender Mann und großer Zeitungsleser, der aber von Natur nicht gar zu witzig war, welcher von Cunegundens Reizungen eingenommen wurde, und bey ihren Aeltern um sie anhielt.

Diese wußten von ihrer Tochter bereits verschenktem Herzen nichts, und drangen also in sie, dem Herrn Goldspar ihre Hand zu geben. Sie brauchte allerhand Vorwand, solches abzulehnen, schützte ihre Jugend und sein großes Alter vor, nach welchem er wohl ihr Vater seyn könnte, ließ sich aber von ihrer anderwärtigen Neigung nichts merken. Allein, hier half nichts; die Aeltern wollten

ten es, und nöthigten durch ihr vielfältiges Zureden und Drohen das arme Kind, daß es endlich unter vielen Thränen wider seinen Willen Ja sagte. Ihre Jungemagd tröstete sie zwar, daß sie künftig Gelegenheit finden würde, ihrer Liebe besser zu willfahren; allein, sie war noch zu sittsam, auf deren Vorstellung Achtung zu geben.

Die Hochzeit wurde glücklich vollzogen, aber mehr nach den Gedanken der Aeltern, welche diese Parthie für höchst vortheilhaft ansahen, als nach der Meynung der Tochter, die ihren Nell mit einem halb so großen Vermögen dreymal lieber in ihrem Arme gehabt hätte. Sie schickte sich indessen so gut in ihr Schicksal, als sie konnte, und wurde es gewohnt, sich itzt, anstatt der Liebkosungen und Schmeicheleyen ihres ehemaligen Liebhabers, die Zeitungen vorlesen zu lassen, und sie erläutern zu hören. Dieses war das einzige Vergnügen, welches er ihr machen konnte, und welches er, außer einem guten Glase Wein, noch selbst hätte.

Einige Zeit nach ihrer Verheirathung kam Nell zurück, und hörte solche zu seinem großen Mißvergnügen und Leidwesen. Er suchte alle Mittel und Wege, mit seiner geliebten Cunegunde zu sprechen, und ihr die so wenige Beständigkeit in ihrer Liebe vorzuhalten. Sie entschuldigte sich mit dem un-umschränkten Willen ihrer Aeltern und ihrem kindlichen Gehorsam gegen denselben, so gut sie konnte, und versicherte ihn, daß es ihr Thränen genug gekostet hätte, sich einem andern also zu überliefern. Dabey ließ sie sich merken, daß ihre Neigung gegen ihn nicht ganz erstickt sey, und seine itzige Ge-

genwart ihr Kummer und Sorge genug machen würde. Sie bat ihn daher um seiner alten Freundschaft und Gewogenheit willen, ihr nichts weiter davon zu sagen, noch sie jemals zu besuchen, auch nicht anders mit ihr zu sprechen, als wie es der Wohlstand und die Höflichkeit gegen fremde Personen von ihm erfordern würden.

Hiermit war Rell nicht zufrieden, welcher sie um alles in der Welt bat und beschwur, ihre Liebe nicht aufzugeben, noch sich selbst den Zwang anzuthun, sondern ihm ihre Gunst zu gewähren, ohne welche er nicht zu leben vermöchte. Allein, Cunegunde war taub bey seinem Bitten, und verließ mit einem noch mitleidigen Blicke den armen Rell fast in halber Verzweiflung. Er ließ inzwischen seinen Muth nicht ganz sinken, ob ihm gleich vielfältig sein Besuch abgeschlagen wurde, wenn Cunegunde keine Gesellschaft hatte. Er sann auf mancherley Ränke, zu seinem Zwecke zu kommen, und seine Verwegenheit gab ihm endlich ein, sich in Cunegundens Schlafkammer zu verbergen, wozu ihm ihr Mägdchen, welches er sich vorlängst gewonnen hatte, mit Vergnügen behülflich seyn wollte.

Eines Tages also, da Cunegunde mit ihrem Eheherrn zu Gaste war, wurde dieser Anschlag ausgeführet. Herr Goldspar war den Abend außerordentlich aufgeräumt gewesen, und hatte sich den Wein seines Freundes bey mancherley Erzählungen aus seinen neuesten Briefen so wohl schmecken lassen, daß er mit einem kleinen Tummel, wie er sagte, nach Hause kam. Man eilte zu Bette,

und

und kaum waren sie hinein gestiegen, so überfiel Goldsparen ein süßer Schlaf.

Rell hörte ihn eine kurze Zeitlang schnarchen, und machte sich aus seinem Schlupfwinkel hervor an das Bette zu der jungen Frau. Er legte ihr mit den Worten: „Fürchten Sie sich nicht, Madame! ich bin es, Ihr ergebener Rell,„ die Hand auf die Brust, und fuhr mit leiser Stimme fort: „ich will entweder hier sterben, oder Ihre Gunst wieder erlangen, ohne die ich nicht leben mag.„

Cunegunde wollte anfänglich schreyen, unterließ es aber aus alter Freundschaft, und ersuchte ihn nur um des Himmels willen, er möchte sich wieder hinweg begeben, und sie nicht unglücklich machen. Ihr Mann könnte aufwachen, und da wäre sie verlohren, oder würde wenigstens zu einem Mährchen in der ganzen Stadt werden.

Allein, Rell ließ sich damit nicht abweisen; er erinnerte sie an ihre vorige Zärtlichkeit, an ihre ihm so oft bezeugte Neigung, an seine unverbrüchliche Ergebenheit und an seine beständige Liebe, die er ihr von neuem beschwur, und wobey er sie durch manchen Kuß und andre Liebkosungen von einem Vergnügen zum andern führte.

Hierdurch wurde Cunegunde, deren Lebensgeister schon durch das Gastmahl etwas erhitzet worden, beynahe bewegt, seinen Begierden zu willfahren. Sie dachte aber, als eine verständige Frau, doch noch an die Gefahr, welche sie laufen würde, ihren Mann dadurch aufzuwecken. Sie eröffnete ihrem Liebhaber ihre Furcht; der Liebhaber sprach ihr einen Muth ein, und versicherte sie,

es schon so anzustellen, daß er nicht aufwachen sollte. Der Wein hatte sie etwas dreuster und unbesonnener gemacht, als sie vielleicht sonst gewesen seyn würde, und das Neue bey der Sache, den Mann an der Seite zu haben, reizte sie gleichfalls nicht wenig. Sie fürchtete also den Erfolg bey der Begebenheit nicht mehr, sondern ließ Nellen auf der andern Seite zu sich in das Bette. Man fieng die verliebten Schäkereyen an; jedoch mit vieler Vorsicht. Denn es war unter dem Liebhaber und dem jungen Weibchen verabredet, mit Achtsamkeit zu Werke zu gehen, und jedes Vergnügen sollte in der Stille von beyden genossen werden.

Im Anfange gieng das Spiel vortrefflich gut. Cunegunde ließ alles zu, und that nicht den geringsten Widerstand, so gern sie auch zuweilen pfuy doch! gesagt hätte. Nell nahm die Vestung bald ein, welche sie ihm ohne Vertheidigung übergab. Bis dahin war alles mit großem Bedachte und solcher Ernsthaftigkeit geschehen, als wenn beyde eine catonische Seele hätten. Ein herannahender süßer Augenblick aber, der mit seiner Lieblichkeit alle ihre Geister fortzog, verdoppelte die Heftigkeit ihrer Liebe auf einmal so stark, daß sie alle ihre Vorsicht vergaßen. Keichende Seufzer giengen aus dem Munde beyder Verliebten, die in gewaltiger Bemühung dringendem Eifer und eiliger Bewegung waren, wodurch die Stille der Nacht unterbrochen wurde.

Bey diesen so häufigen und starken Entzückungen hätte das Bette, welches dergleichen starke Pressungen und Drückungen wenig gewohnt war, diesem zärtlichen Paare bald große Reue verursa-

chen können. Es knackte und schütterte so gewaltig, daß der alte Herr Goldspar ganz erschrocken aufwachte, und die seltsame Bewegung des Bettes mit Entsetzen fühlte. Er fand sie übernatürlich stark, und konnte nicht anders glauben, als daß sie von den Wirkungen eines Strafgerichts herrührte. Das Bild von Lissabons Unglücke wurde in seiner Seele rege. Er sprang mit der größten Geschwindigkeit zum Bette heraus, und schrye: ach, mein Schatz, ein Erdbeben! ein Erdbeben!

Mit diesen Worten floh er zur Thüre hinaus, und ließ die beyden Verliebten ihre Verrichtung vollenden, deren Furcht durch seine noch größere Furcht erstickt wurde. Sie hatten Zeit, solche noch einmal wieder vorzunehmen, und hernach Nells Sicherheit zu besorgen; denn Herr Goldspar war in den Garten gelaufen, und wartete daselbst alle Augenblicke, daß das Haus von dem Erdbeben umstürzen würde, zumal, da wegen des noch nicht ausgeschlafenen Taumels alles um und neben ihm wankte.

Der zerrissene Friede.

In den vorigen Kriegsläuften, oder bald nach denselben, hatte ein etwas ältlicher Hofmann sich mit seiner jungen und lüsternen Gemahlinn auf eines seiner Güther begeben, wo sie sich sonderlich gern aufhielt. Er war von seinem Hofe in wichtigen Angelegenheiten und bey vielen Unterhandlungen gebraucht worden. Daher kam es denn,

daß an seiner Tafel vielfältig von Krieg und Frieden geredet wurde.

Der Verwalter auf diesem Guthe war etwa ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren, untersetzt, und überhaupt von einem solchen Ansehen, welches einer verständigen Frauensperson vieles versprach; in seiner Verrichtung ämsig, treu und ehrlich, sonst aber eben nicht von einem gar zu scharfsinnigen Geiste. Die gnädige Frau mochte sich gern mit ihm necken, und schien überhaupt ein besondres Auge auf ihn zu haben, welches mancherley argwohnen ließ. Ihr Gemahl hatte solches längst bemerket, und trauete es ihr zu, daß sie bey Gelegenheit ihm eben nicht recht Farbe halten möchte. Er kundschaftete daher alle Mittel und Wege aus, wie er dahinter kommen könnte, ob sie ihren Spaß mit dem Verwalter auch zu weit triebe.

Bis hieher hatte er noch nichts, als einige vielleicht etwas zu freye Scherze und Dahlereyen bemerken können, welche die Einfalt oder Blödigkeit des Verwalters ihm eben nicht nachtheilig machte. Eines Tages aber, da er Briefe vom Hofe erhalten, deren Abfertigung seine baldige Entziehung von der Tafel erforderte, so, daß er auch seinen Bedienten befahl, niemanden vor ihn zu lassen, wofern sich etwan jemand melden sollte, wollte er sich nach seiner Gemahlinn Zimmer begeben. Die Geschäffte ihres Herrn hatten sie sicher gemacht. So bald er aus seinem Cabinette in den Speisesaal trat, hörte er sie überlaut lachen, und daß jemand bey ihr seyn müßte. Er schlich sich

also leise durch die Zimmer hindurch, bis er nahe genug war, daß er alles genau hören, und auch durch die etwas eröffneten Thüren sehen konnte. Er nahm keinen andern Menschen, als den Verwalter, in einer gebührlichen Stellung bey ihr wahr, mit dem sie vermuthlich, ihrer Gewohnheit nach, ihre Lust gehabt hatte. Er wollte daher auch ohne weitern Verzug hineintreten, als er sie sagen hörte: „Wir müssen noch erst ein Spiel mit einander spielen.„

„Wie Eure Gnaden befehlen, war seine Antwort; aber eines, das ich kann.„

„Das werdet ihr schon können, antwortete sie. Wir wollen uns erst stellen, als wenn wir Krieg mit einander führten, und darauf wollen wir Friede machen.„

„Nun gut, versetzte er; doch wie soll das gehen?„

„Je Narr, erwiederte sie, ihr müsset mich angreifen, als wenn ihr mich plündern oder erlegen wolltet; ihr müsset mir die Kleider ausziehen und mich entblößen; ich werde euch dergleichen thun, und sehen, wer am ersten fertig wird. Auf die Art werden wir uns ein wenig herum tummeln. Wenn ihr mich dabey denn auf die Erde oder auf das Bette geworfen, und unter euch gebracht habt; so müsset ihr mir euren bloßen Degen in den Leib stoßen. Alsdenn wollen wir einander umarmen, küssen und wieder Friede machen.„

Dieses gefiel ihm, weil er allezeit den Frieden als recht etwas Angenehmes hatte loben hören. Der Krieg gieng also an, und die gnädige Frau

wurde glücklich geplündert, und ihrer Ober- und Unterkleidungen bis fast auf das Hemde beraubet. Mit dem Verwalter wollte es ihr nicht so glücken. Sie hatte ihm nur die Oberkleider abgebracht, und das Unterkleid bis auf die Knie hinunter gezerret.

Unterdessen war der gnädige Herr zurück geeilet, und hatte sich eine gute Peitsche geholet. Er kam gerade in dem Augenblicke wieder, da sie einander niederwarfen, und sich nun zum Frieden anschickten. Sein Eintritt in das Zimmer geschah, wie Jupiters Ankunft bey Alkmenen, mit einer donnernden Stimme, und statt des geworfenen Wetterstrales, mit einem derben Hiebe seiner Peitsche über die Friede machenden Parteyen. „Ich habe, sagte er, in meinem Leben wohl hundert Frieden stiften helfen; aber den will ich doch, wider meine Gewohnheit, zerreißen.„ Darauf folgten neue Hiebe von der Peitsche, und sie mußten also, ohne geschlossenen Frieden, aus einander gehen, welchen der Verwalter itzo in der Flucht suchte.

Der verrätherische Strumpf.

Ein junger, galanter und verliebter Prinz, dessen Namen uns die Geschichte verschwiegen hat, befand sich eines Tages auf einem Spaziergange, wo er den ordentlichen Vertrauten seiner kleinen Liebeshändel nicht bey sich hatte. Nachdem er einige Zeitlang in Gedanken gewesen, und das herumgehende Frauenzimmer angesehen hatte; so fragte er eilig und begierig nach ihm. Dieses

ver-

vermochte alle Hofleute des Prinzen, die ihn umgaben, sich nach allen Seiten zu vertheilen, um Cleodaten zu suchen. So hat man diesen Liebling benennet, dessen wahrer Name außerdem in der Welt berühmt genug ist.

Philemon, ein junger Hofmann, welcher eifriger war, als die andern, dem Prinzen durch Cleodats Aufsuchung seine Dienstfertigkeit zu bezeigen, war der glücklichste, und es schien auch, als wenn sich sein Herr besonders an ihn dieserwegen gewandt hätte. Er eilte nach Cleodaten, dessen Haus eine Hinterthüre dem Schlosse gegen über hatte, die er offen fand. Er würde genöthiget gewesen seyn, einen großen Umweg zu nehmen, wenn er durch die ordentliche Thüre hätte hinein gehen wollen, und daselbst auch nur vergebens nach Cleodaten gefraget haben, weil man ihn gewiß versichert hätte, daß er nicht da wäre.

Man hatte diesen Herrn, welcher eben so galant war, als sein Prinz, wirklich allein nach Hofe gehen sehen; er hatte sich aber sogleich durch diese Hinterthüre wieder in sein Zimmer begeben, ohne daß es einer von seinen Leuten wahrgenommen hatte. Durch diesen geheimen Weg gieng auch Philemon hinein, und traf keinen Menschen daselbst an. Er stieg eine kleine verborgene Treppe hinauf, welche an einem finstern Orte war. Er wußte solche sehr gut, und es war nicht das erstemal, daß er diese heimliche Schleichwege betreten hatte. Er gelangte bald an die Thüre des Zimmers, wo er glaubte, daß Cleodat seyn müßte. Allein, er fand darinnen keinen Menschen. Dieses

bewog

bewog ihn, an die Thüre eines kleinen Cabinettes zu klopfen, welches dicht darneben war, indem ihn dünkte, daß er etwas darinnen rascheln hörte.

Nachdem er eine Weile geklopfet, ohne daß man ihm geantwortet; so fiel ihm ein, durch das Schlüsselloch hinein zu gucken. Er würde Cleodaten sogleich ansichtig, welcher eine Dame bey sich hatte, die er nicht erkennen konnte. Ihr Gesicht war zum theil abgewandt, zum theil auch hinter Cleodaten versteckt. Alles, was er von ihr erblicken und bemerken konnte, war, daß sie grüne seidene Strümpfe anhatte, und ihre Strumpfbänder sehr reich waren. Aus den Zeichen und Bewegungen, die sie machten, nicht zu reden, und nicht zu gehen, errieth er leicht, daß sie nicht haben wollten, es sollte jemand wissen, daß sie sich in diesem Cabinette befänden, und daß sie entschlossen wären, die Thüre vor keinem Menschen aufzumachen, er möchte auch seyn wer er wollte.

Philemon gieng also wieder zurück, mit dem Vorsatze, er wollte dem Prinzen sagen, daß er Cleodaten nicht hätte finden können. Er sagte es ihm auch wirklich; allein, solches geschah auf eine Art, woraus sich muthmaßen ließ, es stecke ein Geheimniß dahinter. Denn er konnte sich des Lächelns nicht enthalten, da er seinen Namen nannte. Der Prinz wollte die Ursache davon wissen. Er fragte darnach und zwar eifrig. Er wurde auch bald davon unterrichtet, und Philemon erzählte ihm alles, was er gesehen hatte.

Diese Begebenheit, welche dem Prinzen eine Lust machen und zur Kurzweile dienen sollte, verursach-

ursachte ihm Kummer und Verdruß. Philemon bereuete es hundertmal, daß er die Schwachheit gehabt, und dem Prinzen eine Sache entdecket hätte, welche ihn unlustig machte, und Cleodaten nachtheilig seyn könnte.

Der Prinz war in eine junge Schönheit seines Hofes verliebt, und er hatte diesen Liebling im Verdachte, daß er eben die Neigung zu ihr trüge. Er fragte den Ausspäher, ob er die Dame wohl kennen würde, die er an den Beinen gesehen. Philemon war so hurtig, Ja! darauf zu antworten, daß er nicht Zeit hatte, zu überlegen, wie er sich dadurch der Gefahr aussetzen würde, seinem Herrn ein Mißvergnügen zu machen, welches seinen Freund stürzen könnte. Der Prinz erwiederte darauf sogleich, wenn diese Dame am Hofe wäre, so möchte er sie ihm alsbald weisen.

Fast in eben dem Augenblicke begab er sich zu seiner Gemahlinn, und beredete diese Prinzeßinn, daß sie alle Damen zusammen kommen ließe. So bald sie in ihrem Gemache bey einander waren; so that er den Vorschlag, man wollte nach einem Lustschlosse gehen, und sie sollten sich insgesammt zu Pferde setzen. Einige sagten, er würde ihnen doch Zeit lassen, daß sie erst kurze Röcke anziehen könnten; andre hielten solches nicht für nöthig, sondern behaupteten, man könnte sich sogleich aufsetzen. Der Prinz hätte gern gewünschet, daß sie kurze Röcke anhätten, damit er ihre Strümpfe desto leichter zu sehen bekäme; er mußte aber auch befürchten, daß, wenn er ihnen Zeit ließe, solche zu verändern, sie zugleich andre Strümpfe anlegen

gen möchten. Er beliebte daher vielmehr, man wollte gleich aufsitzen, so wie man wäre.

Dieser Prinz, welcher von Natur galant und gegen das Frauenzimmer gefällig war, schien es bey dieser Gelegenheit noch weit mehr zu seyn, als man es sonst von ihm gewohnt war. Er sprach mit allen Hofdamen, und wollte selbst sie insgesammt eine nach der andern auf das Pferd heben. Durch diese listig ausgesonnene Galanterie aber suchte er nichts weiter, als das Frauenzimmer mit den grünen Strümpfen zu entdecken. Er hatte schon vielen auf das Pferd geholfen, ohne dasjenige gefunden zu haben, was er suchte, als er die schönsten Beine von der Welt mit grünen seidenen Strümpfen antraf. Er stutzte gewaltig, da er solche eben bey derjenigen Person fand, auf die er seine Zuneigung gerichtet hatte. Voller Verzweifelung, Liebe und Eifersucht fuhr er mit einem heftigen Ausrufe zurück, und blieb unbeweglich.

Philemon, welcher nicht weit von ihm stund, errieth die Ursache seiner Bewegung leicht, und sagte ihm in das Ohr, die grünen Strümpfe, die er gesehen hätte, wären etwas dunklergrün, und auch die Strumpfbänder von einer andern Farbe gewesen.

„Du willst mich nur hintergehen, antwortete ihm der Prinz, um meinen Verdruß zu mindern. Wenn ich aber keine andre grüne Strümpfe mehr finde, so werde ich deinen Worten nicht glauben.„

Bey Vollendung dieser Worte zwang er sich, auf seinem Gesichte und in seinen Reden diejenige Munterkeit und das lustige Wesen blicken zu lassen,

sen, welches er in seinem Herzen nicht mehr hatte. Damit er auch seinen erst gethanen Ausruf mit der dabey so plötzlich geäußerten Bewegung etwas bemäntelte; so that er, als ob er sich bey dem Aufheben ein wenig gestoßen, oder woran geritzet hätte, und machte seiner Geliebten im Scherze das Compliment: es wäre genug, daß sie mit den Augen verwundete.

Er fuhr fort mit einer aufgeräumten und galanten Art, die übrigen Damen vollends zu Pferde zu setzen, und war nunmehr bey der letztern, ohne andre grüne Strümpfe gesehen zu haben, als seiner Geliebten ihre. Weil er in Furcht stund, er möchte nun keine weiter finden; so verhinderte ihn solches, daß er seine Augen gegen diese Dame nicht aufschlug. Er sah anfänglich nur auf ihre Beine, ohne zu wissen, wer sie war. Den Augenblick aber erstaunte er auf eine angenehme Art, daß er solche Strümpfe fand, als die, welche ihm Philemon beschrieben hatte, auch solche Strumpfbänder, als er ihm angegeben.

Philemon, welcher nur darauf sann, wie er dem Prinzen die Unlust, worinn er war, benehmen, und ihm zu erkennen geben möchte, daß er gar nicht den Vorsatz gehabt, ihm etwas Unwahres vorzubringen, hatte stets die Augen niedergeschlagen, um dasjenige zu suchen, was er zu finden wünschte. Er entdeckte es, und der Prinz und er sagten einander zu gleicher Zeit fast in einem Athem, sie hätten das Verlangte angetroffen.

War nun ihre Freude darüber groß; so war ihr Erstaunen nicht kleiner, als sie beyde die Au-

gen aufhuben, und gleich bey dem ersten Anblicke Philemons eigene Gemahlinn erkannten. Es war, als ob ihn der Schlag gerühret hätte, und er sah itzt noch einfältiger aus, als er in der That war. Der Prinz schien eben so betreten zu seyn, als er; im Grunde des Herzens aber mußte er über die Begebenheit lachen. „Ich merke wohl, sagte er zu ihm, du hast mir wider deinen Willen die Wahrheit gesagt, daß du die Person kennen würdest.„

Das Bescheidthun.

Hans von Wildholz, ein rauher ungezogener Landjunker, der besser den Hasen nachlaufen und ein brüllendes Waldgeschrey unterhalten konnte, als in einer feinen Gesellschaft ein ordentliches Gespräch zu führen, und mit wohlgesitteten Personen vernünftig umzugehen wußte, hatte das Vergnügen oder vielmehr Mißvergnügen gehabt, ein Fräulein zu seiner Gemahlinn zu bekommen, welches von einer sanften Gemüthsart war, und an den groben Ungezogenheiten ihres Gemahls keinen Gefallen hatte. Er wurde ihrer auch schon den ersten Monat überdrüßig, da sie weder bey dem unmäßigen Gesaufe mit seinen Herren Nachbaren gegenwärtig seyn, noch über ihre ungeschliffene Scherze bey der Tafel lachen, und ihre bäurischen Liebkosungen für genehm halten wollte. Sie suchte ihn manchmal, wenn er am gefälligsten und artigsten zu seyn schien, von der Unart seines rohen Lebens zu überführen, und auf menschliche Sitten zu lenken, aber vergebens. Fünf und dreyßig Jahre

hatten ihm schon alle Empfindungen der wahren Glückseligkeit benommen, und kein Gefühl mehr zu den zärtlichen Vergnügungen des Umganges und der Liebe gelassen. Ihre Kammer- und Gardinenpredigten, wie er sie nannte, machten ihn also nur noch abwendiger von ihr, und nach einigen Monaten hatte er ein lüderliches Weibsstück aufgetrieben, welches recht nach seinem Sinne war.

Dieses Mensch hatte sich schon lange in einer großen Stadt als eine gemeine Metze mißbrauchen lassen. Es besaß alle diejenigen Eigenschaften in einer ausnehmenden Vollkommenheit, die man bey Personen ihres Gelichters antrifft. Sie war unverschämt, frech, wild, säuisch in ihrem Reden und Bezeigen, und konnte fluchen und saufen, wie einer von den besten Kerlen im Lande. Wildholz hatte sie auf einem Jahrmarkte, durch Vorschub eines Officiers, kennen lernen, und sie zu einer Haushälterinn oder Ausgeberinn auf seinem Gute angenommen.

Seine Gemahlinn machte große Augen, als sie ihn mit einem solchen Schleppsacke ankommen sah. Sie mußte aber ihren Verdruß verbeißen, um nicht das Uebel noch ärger zu machen. Es ereignete sich von selbst, und so gar ihr gelinder und scherzhafter Verweis, den sie ihm eines Tages, da er bey seiner besten Laune zu seyn schien, wegen seiner großen Vertraulichkeit mit der Frau Welfinn gab, (denn so hätte sich das Mensch nennen lassen) brachten ihn dergestalt auf, daß er ihr unter die Augen sagte, er wollte es ihr nunmehr zum Possen thun, und damit sie es allezeit recht wüßte,

wenn er der Welfinn eines einschenkte, so wollte er es ihr zubringen.

Er sonderte sich darauf von dem Bette seiner Gemahlinn ab, und nahm seine Schlafstelle gerade unter dem Zimmer, wo sie schlief. Es war nur eine leichte Decke dazwischen, so, daß man alles hören konnte, wenn in beyden sehr laut geredet wurde. Als er nun den Abend zu Bette gegangen und seine Beyschläferinn bey sich hatte; so war er mit dem Unrechte nicht zufrieden, welches er seiner unschuldigen Frau dadurch änthat, sondern wollte auch noch Hohn und Spott mit dazu fügen. Er nahm also eine Stange, und stieß zwey- oder dreymal damit an die Decke, so oft er, nach seiner Redensart, der Welfinn eines einschenken wollte, und rief dazu überlaut: Frau, Frau, ich bring es dir!

Diese Verachtung und Verspottung dauerte einige Tage, und kränkte die Frau überaus. Sie weinete und war voller Verzweiflung; ihr Kammermägdchen aber hielt sie für eine Thörinn, daß sie sich darüber härmte, da sie leicht dem Herrn Bescheid thun, und ihm eben so oft, ja noch öfter, eins zutrinken könnte. Sie schlug ihr einen jungen manierlichen Lieutenant dazu vor, welcher daselbst im Quartiere lag, und ihr außerdem schon durch allerhand Höflichkeitsbezeugungen erkläret hatte, daß sie ihm nicht gleichgültig wäre.

Das Kammermägdchen wußte es gleich so anzustellen, daß sie einander zu sprechen bekamen, so bald sie nur merkte, daß ihre Herrschaft den gethanen Vorschlag nicht gänzlich verwarf. Aus Rache und Verdrusse bewilligte also die Edelfrau,

welche

welche einige Zeit her dursten müssen, daß ihr der Lieutenant einschenken dürfte, und bestellte ihn auf den Abend zu sich. Dieser war über sein gutes Glück erfreut, und versäumete die Bestellung nicht. Sie empfieng ihn anfänglich noch mit etwas Scheu, welche aber durch die Liebkosungen des Lieutenants und das Zureden ihrer Vertrauten bald gehoben wurde.

Als sie nun merkten, daß Herr von Wildholz seine Geliebte bald in den Arm nehmen würde; so machten sie sich auch dazu fertig. Indem hörten sie das Gepoche und den gewöhnlichen Zuruf: Frau, ich bringe dirs! Sogleich erschallete die Antwort von ihr: Ich werde dir Bescheid thun; und nicht lange darnach, da der Lieutenant ihr einschenkte, klopfte sie mit ihrem Pantoffel auf den Boden, und rief: Mann, Mann, ich bringe dir es auch! Weil aber der Lieutenant noch viel munterer war, als der Herr von Wildholz, so trank seine Frau ihm auch öfter zu. Er glaubte anfänglich, es wäre solches nur ein Spaß von ihr, womit sie ihn wieder zu sich zu ziehen gedachte, und höhnete sie nur mehr damit. Er antwortete ihr so gar ein paarmal, als sie es ihm wieder zubrachte: Wohl bekomm es dir! Ich kann nicht so viel saufen.

Dieses Zutrinken und Bescheidthun währete eine ziemliche Zeitlang, und Wildholz fieng endlich an, einigen Argwohn zu fassen, da er merkte, daß seine Gemahlinn ihn nicht mehr durch thränenvolle Anblicke oder kleine Gefälligkeiten wieder an sich zu ziehen suchte, wie sie wohl in den ersten Tagen seiner Absonderung von ihr gethan hatte. Sie

schien lustig und guter Dinge zu seyn, und sich nicht weiter um ihn und sein Thun zu bekümmern. Der Gedanke, daß ihm seine Frau Hörner aufsetzte, war ihm unerträglich, und wollte es gern recht wissen, ob ihm seine Frau im Ernste Bescheid thäte, und es ihm eben so zubrächte, wie er ihr.

Als sie ihm daher den Abend auf sein Zurufen geantwortet, sie würde ihm Bescheid thun, und bald darnach rief, sie brächte es ihm; so eilte er hinauf, brach durch die Thüre, und stutzte, da er mit seinen eigenen Augen sah, daß sie wirklich den Becher zwischen ihren Lippen hatte. Er fiel voller Wuth über sie her; der Lieutenant aber, welcher ihm vollkommen gewachsen war, fertigte ihn bald ab, und zwang ihn so gar, seine Gemahlinn um Verzeihung zu bitten, weil er ihr selbst zuerst dazu Anlaß gegeben. Sie hoben also mit einander den Zwist auf, und jeder ließ den andern seinen Durst stillen, wo und wie er wollte, ohne, daß sie es einander ferner zubrachten oder Bescheid thaten.

Der doppelte Betrug.

Die Lady Foul war eine von denjenigen Schönheiten, welche wider die Liebe erschaffen zu seyn scheinen, ob sie gleich selbst am meisten für sie eingenommen sind. Sie besaß weder an ihrem Körper, noch in ihrer Seele Reizungen, die einen anziehen konnten. Indessen war sie von einer sehr vornehmen Familie, und besaß ein überaus großes Vermögen. Diese beyden Umstände brachten ihr noch einen Gemahl zu, der sich bey seinen eigenen

Verdiensten durch beydes zu unterstützen und zu heben suchte, worinnen es ihm auch nicht fehl schlug. Sie fand aber keine weitere Achtung bey ihm, als diejenige, die er einer Person von ihrem Range und Vermögen, dem äußerlichen Wohlstande nach, schuldig war; wie sie denn wirklich keine weiter verdiente.

Ihre größte Neigung war das Spielen. Sie gewann einige Zeitlang ansehnliche Summen, und stund selten von dem Spieltische auf, daß sie nicht einige hundert Ducaten mitnahm. Allein, das Glück kehrte ihr bald den Rücken zu. Sie verspielte alles wieder, was sie jemals gewonnen hatte, an einen jungen schönen Menschen, welcher bey einem in ihrer Familie vormals Edelknabe gewesen war. Da er aber aus einem guten Hause herstammte; so hatte er sich auf die rühmlichste Art beflissen, sich aus der Verachtung zu heben, und eine Bestallung bey der Garde ausgewirket. Dies brachte ihn nach Hofe, und eine schöne Zuversicht zu seinem Glücke an die Bassettafel, und zum Pickete mit den Damen. Er war gemeiniglich dabey glücklich, und gewann endlich Geld genug, daß er einen offenbaren Spieler abgeben konnte.

Es traf sich, daß Lady Foul an einem Abende mit ihm spielte, und ob sie gleich bisher noch keine Regung von Liebe oder andre Begierde, als zum Spielen, in ihrem Herzen empfunden; so wurde sie doch itzo durch ein gewisses Schicksal dergestalt von dem Hauptmann Genteel gerühret, daß sie nicht recht auf ihr Spiel Acht haben konnte, sondern alle ihr Geld verlohr, und noch auf Credit etwas

was wagte. Sie bezahlte solches gleich auf das erste mal, da sie ihn wieder sah, und forderte ihn zu einem neuen Spiele auf, worinnen sie sowohl ihr Geld, als ihr Herz, verspielte. Doch da sie von Liebe zu ihm und von der Spielsucht ganz verblendet war; so erneuerte sie beständig ihre Thorheit, so oft sie Gelegenheit dazu hatte. Da sie kein Geld mehr zu Hause vorräthig fand, so nahm sie ihre Juweelen, Kleinodien, ihren Schmuck, ihr Silbergeschirr, und versetzte dasselbe, damit sie baar Geld bekäme, solches auf eben die Art durchzubringen.

Nichts aber machte ihr mehr Unruhe, als daß sie alles dies Geld an einen Menschen verspielen sollte, der doch unempfindlich bey ihrer Leidenschaft war, und dem sie ihre Thorheit auf keinerley Art und Weise recht zu entdecken wußte, aus Furcht, ihre Erklärung möchte ihm nicht so angenehm seyn, als sie es wünschte. Sie machte ihm alle nur ersinnliche stumme Zeichen, und blickte ihn oft mit ihren triefenden und matten Augen an, als wenn sie liebäugelte. Er fand aber nichts angenehmes in ihrer Bildung, und machte sich selten die Unlust, nur einen Blick auf sie zu werfen.

Die Schwierigkeit bey ihrer Liebe erhöhete ihre Begierde noch mehr; aber stets mit eben so weniger Hoffnung eines guten Erfolges. Sie entschloß sich zuletzt, sie wollte an ihn schreiben, und keiner Seele die Sache anvertrauen. Das erste mal, da sie wieder mit ihm spielte, steckte sie ihm mit ihrer eigenen Hand den Brief in die Tasche. Als der Hauptmann Genteel nach Hause kam, und

etwas

etwas Papier suchte, so fand er den Brief. Er sah, daß es eines Frauenszimmers Hand war, und öffnete solchen mit hurtigem Eifer; denn er war ein verliebter Bewunderer des schönen Geschlechts, und in seinen besten Jahren. Niemand aber kann sein Erstaunen ausdrücken, als er solchen von der Lady Foul unterschrieben sah. Er warf ihn zuerst ungelesen von sich, da ihm seine Erwartung so fehl geschlagen war. Weil er sich aber einbildete, sie möchte vielleicht etwas Geld von ihm borgen wollen, da er kürzlich so viel von ihr gewonnen hätte; so nahm er ihn wieder auf, und las folgendes:

„Mein Herr Hauptmann!

Sie werden bey Durchlesung dieses Briefes ohne Zweifel eben so sehr erstaunen, als ich verwirrt und beschämt gewesen, da ich solchen geschrieben. Ich sehe die Unvorsichtigkeit und Thorheit gleichfalls sehr wohl ein, daß ich Ihnen zu wissen thue, wie sehr meine Glückseligkeit und mein Elend in Ihrer Gewalt stehen. Mein Glück aber ist dem Ihrigen stets unterworfen. Ich habe niemals von Ihnen etwas gewinnen können, so oft ich mit Ihnen gespielet habe, und ich muß in der That gestehen, daß ich allezeit weniger Lust gehabt habe, von Ihnen zu gewinnen, als von irgend einem Menschen, mit dem ich jemals gespielet. Ich wollte nur wünschen, daß ich nichts schätzbarers an Sie verlohren hätte, als mein Geld. Das würde ich nicht bedauern; das würde mir keinen Kummer und Schmerzen verursachen. Allein, liebster Herr Hauptmann, ich habe ein Kleinod an Sie verloh-

ren, welches mich zu der allerunglücklichsten Person auf der Welt machet, und in unendliche Unruhe stürzen wird, wofern Sie nicht so großmüthig sind, und mir solches ersetzen. Mein Herz gehöret einem andern zu. Sie haben es aber von mir gewonnen. — Ich bin ganz verwirrt und beschämt; ich darf nichts mehr sagen. Ersparen Sie mir meine Schaamröthe. Nöthigen Sie mich nicht, daß ich mich noch weiter erkläre; bilden Sie sich aber das Uebrige selbst ein, und Sie werden finden, daß ich ewig die Ihrige bin.

Mathilda Foul.„

Der Hauptmann hatte kaum so viel Geduld, daß er den Brief ganz durchlesen konnte. Als er damit fertig war; so wußte er nicht, wie er sich dabey verhalten sollte. Er wollte nicht gern den Vortheil verlieren, ihr Geld von ihr zu gewinnen, und doch konnte er sich auch nicht die Gewalt anthun, nur einmal an einen Liebeshandel mit einer solchen Person zu gedenken, als Lady Foul war. Er entschloß sich endlich, er wollte thun, als wenn er von dem Briefe nichts wüßte, und sich die Zeit mit ihr nach seiner gewöhnlichen Art vertreiben. Da solches öffentlich geschah, so hatte er keine deutlichere Erklärung ihrer Liebe gegen ihn zu befürchten, außer welcher ihm nichts erschrecklicher seyn konnte.

Allein, dieses konnte ihn seiner Ruhe nicht versichern. Als ihn Lady Foul das nächste mal sah; so hatte sie auf seine Augen und auf sein Bezeigen genau Acht. Sie vermochte aber nichts zu entdecken, welches ihr nur die geringste Hoffnung zu

ihrer

ihrer Zufriedenheit geben konnte. Sie spielte wiederum mit ihm, verlohr abermal ihr Geld, ward alle Augenblicke von einer größern Unruhe gemartert, und immer verlegener, wie sie doch erfahren möchte, ob er ihren Zustand wüßte, und wo nicht, wie sie ihm solchen bekannt machen sollte. Endlich stund sie von dem Spieltische auf, und sagte: „Wahrhaftig, so unglücklich ist doch niemals ein Frauenzimmer gewesen! Ich will auch nicht mehr mit Ihnen spielen. Ich muß zu Grunde gehen, wenn ich fortfahre.„

Der Hauptmann bückte sich stillschweigend gegen sie, und gieng fort. Dieses war eine so heftige Kränkung für sie, daß sie vor Verzweiflung und Begierde fast von Sinnen gekommen wäre. So bald sie nach Hause gefahren, nahm sie sich vor, ihm noch einen andern Brief durch solche Hände zu überschicken, von denen sie gewiß seyn könnte, daß sie ihm denselben einhändigten. Sie begab sich also in ihr Cabinet, schrieb, siegelte den Brief zu, gab ihn ihrem Aufwartemägdchen, und befahl ihr, sie sollte ja dafür sorgen, daß ihn der Hauptmann wirklich bekäme, und ihr eine Antwort zurück bringen.

Das Unglück des Hauptmanns wollte, daß er eben zu Hause war, als das Mägdchen kam. Sein Kerl meldete ihm bey Ueberreichung des Briefes, die Ueberbringerinn desselben wollte eine Antwort, und hätte Befehl, darauf zu warten. Er mußte also solchen aufbrechen, damit er nicht so grob wäre, und einer Dame von ihrem Stande den Schimpf anthäte, ihr eine solche Willfahrung

abzuschlagen. Er erwartete in dem Briefe nichts anders, als die ekelhafte Wiederholung des Innhaltes des vorigen, uud da er ihn durchlas, fand er ihn so abgefasset:

„Mein Herr Hauptmann!

Ist es möglich, daß Sie ein Schreiben von mir haben erhalten können, und doch thun, als wenn Sie nichts davon wüßten? Womit habe ich Sie beleidiget, daß Sie so grausam gegen mich verfahren? Vielleicht aber haben Sie mich nicht verstanden. Ich habe mich zu dunkel ausgedrücket, als daß Sie meine Meynung hätten errathen sollen. O nein! Grausamer! Sie verstehen meine Meynung gar zu wohl. Sie kennen Ihre Gewalt über mich gar zu gut, und daher verfahren Sie mit mir auf eine so barbarische Art. Sie sehen, ich liebe Sie; und daher denken Sie mich niederträchtiger Weise durch Ihr Stillschweigen zu verhöhnen, welches weit verhaßter ist, als der allerunfreundlichste Brief jemals hätte seyn können. Muß ich meine eigene Schande wiederholen? Muß ich Ihnen nochmals melden, daß ich Sie liebe? Was muß ich thun? Lehren Sie es mich, unempfindlicher Unmensch! Lassen Sie mich wissen, was Sie verlangen, das ich thun soll, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen, und Ihre zu gewinnen. Es ist wahr, ich besitze keine solche Reizungen, die vermögend sind, ein unbedachtsames Herz auf den ersten Anblick einzunehmen. Ach! ich kenne leider! meine eigenen Mängel gar wohl. Doch, ich habe Sie für einen vernünftigen Mann gehalten, dessen steinhartes Herz von andern Eigen-

genschaften und Verdiensten würde durchdrungen werden; und Liebe ist gewiß ein Verdienst, welches nicht eine jede Person anführen kann. Ich halte mich übrigens nicht für so gar verächtlich, daß ich nicht eine Erwiederung meiner Liebe erwarten könnte. Betrachten Sie sich selbst, betrachten Sie mich recht; alsdenn wird nicht verzweifeln

Mathilda Foul.„

Der Hauptmann wurde hierüber weit bestürzter, als wenn eine Bombe in sein Zimmer geschlagen hätte. Er war auch bey seiner Antwort auf diesen Liebesantrag viel verlegener, als er in den vorigen Tagen gewesen, ein ungestümes Ansuchen um Geld zu beantworten. Ihm war bekannt, wie verachtete Frauenspersonen gesonnen sind, und was sie unternehmen können; und er sah gar wohl ein, daß ein Frauenzimmer von ihrem Stande gemeiniglich mehr durch eine Sache von der Art gerühret würde, als ein schönes Frauenzimmer. Nach einigem Nachsinnen setzte er also diese Antwort auf:

„Gnädige Frau!

Ihr Schreiben hat mich auf eine doppelte Art in Erstaunen gesetzet. Erstlich, daß Sie mich beschuldigen, ich hätte von Eurer Gnaden schönen Hand einen Brief bekommen, den ich doch niemals gesehen habe; und hiernächst, daß Sie mir die Ehre zu wissen thun, die Sie mir erwiesen, günstigere Gedanken von mir zu hegen, als ich jemals habe verdienen können. Ich muß es gestehen,

gnädi-

gnädige Frau, wenn ich so eitel seyn, und mir einbilden könnte, daß Sie etwas anders, als einen Scherz, darunter verstehen wollten, so würde ich Ihnen melden, daß ich die Ehre noch nicht vergessen hätte, die ich in meiner Kindheit gehabt, in ihrer Familie zu seyn; und ich würde mir es nicht einkommen lassen, nur einen Gedanken wider Mylords Ehre und guten Namen zu hegen. Weil ich aber überzeuget bin, daß Eure Gnaden solches nur höchstens als eine Probe thun; so habe ich nichts anders darauf zu antworten, als daß ich hoffe, Eure Gnaden werden die Ehrlichkeit und Redlichkeit desjenigen nicht weiter auf die Probe setzen, der sonst nichts hat, wodurch er sich einigen Werth schaffen kann. Ich liebe Sie zu sehr, gnädige Frau, das ist, ich bezeuge eine zu ehrfurchtsvolle Ehrerbietung für Ihren Stand und Ihre Verdienste, als daß ich jemals einen Gedanken unterhalten sollte, der einem oder dem andern nachtheilig und schimpflich seyn könnte; ich werde aber stets darauf stolz seyn, daß ich mich nennen darf,

Gnädige Frau,

Eurer Gnaden

allezeit getreuer Knecht

Amandus Genteel.„

Obgleich diese Antwort der Lady Foul hinlängliche Ursache hätte geben können, zu glauben, daß Sie sein Herz gar nicht rührete, oder daß Sie jemals erwarten könnte, zu der Glückseligkeit zu gelangen, die sie in seinen Armen hoffte; so konnte

sie

sie sich doch nicht enthalten, ihm nachfolgenden Brief zu senden:

„Mein lieber Herr Hauptmann!

Sie stellen sich zu einfältig, und nehmen eine Unwissenheit an, deren Sie niemals schuldig seyn können. Meine Worte sind viel zu deutlich, als daß sie einer Auslegung bedürfen. Um aber allen Zweifel zu heben, so versichere ich Sie, daß ich das aufrichtig geschrieben, was ich gemeynet, daß es mein Ernst gewesen, und daß ich Sie gar nicht auf die Probe stellen wollen, als was Ihre Liebe betrifft. Wenn ich glücklich darinnen seyn soll, so lassen Sie mich es wissen. Wenn ich vor Verzweiflung umkommen soll; so lassen Sie mich es wissen. Halten Sie mich nicht in Zweifel, welcher der ärgste Zustand der Hoffnung und Begierde ist. Ich kann ohne Sie nicht leben, und Sie haben keine Ursache, meiner Zufriedenheit leere und windige Begriffe vorzuziehen. Wenn Sie meiner Familie einige Verbindlichkeiten haben; so tragen Sie solche dadurch ab, daß Sie mich lieben, die ich die beste davon bin, und fügen Sie nicht noch Undankbarkeit zu der Unempfindlichkeit. Ueberheben Sie mich der Schaamröthe, und muthen Sie mir nicht ein so unfügliches Verfahren zu, daß ich Ihre Stelle vertreten und das thun soll, was Ihnen zukömmt.

Mathilda Foul.“

Der arme Hauptmann wußte nicht, wie er sich itzo heraus wickeln sollte. Er studirte einige Zeitlang über seine Antwort, und schickte ihr endlich

lich solche in so zweydeutigen Ausdrücken, als es nur möglich war, damit er ihr nicht ganz alle Hoffnung benähme, noch auch solche gar zu sehr erhöhete. Das Mägdchen, dessen sich Lady Foul zur Briefträgerinn bediente, war eine sehr artige, wohlgebildete Landdirne von einer frischen und gesunden Gesichtsfarbe, welche Reizungen genug hatte, bey dem Hauptmanne diejenigen Begierden zu erregen, die ihre Lady für sich bey ihm wünschte. Er drang auch stets auf deren Stillung, so oft sie ihm einen Brief von ihrer Herrschaft überbrachte. Dieses geschah zuletzt mit solchem Ungestüm, daß sie noch mit genauer Noth ihre Jungferschaft rettete, wofern sie solche nicht bereits an einen andern verpfändet hatte. Denn Jungfer Abigail hatte auch die Augen des Lords Foul auf sich gezogen, seine Absicht aus verschiedenen Umständen deutlich erkannt, und wenn sie ihm gleich noch nicht gewillfahret, ihn doch auch nicht ganz abgeschrecket hatte. Sie war noch nicht abgefeimt genug, ihr Glück und Vergnügen zu ergreifen, wo sie es habhaft werden konnte. Als ihre Lady sie daher wieder zum Hauptmanne schicken wollte; so sagte sie ihr es rund heraus, sie wollte niemals mehr dahin gehen; und da die Lady nach der Ursache forschte, so entdeckte sie ihr solches unverhohlen.

Mylady wurde durch diese Nachricht gewaltig gekränkt und gedemüthiget. Es ärgerte sie herzlich, daß sie hören mußte, wie er unterdessen, da sie vergebens nach dem Vergnügen seufzte, dasselbe bey ihrem Mägdchen mit mehrerm Eifer suchte, als sie ihm solches zulassen wollte. Weil sie aber der

Heftig-

Heftigkeit ihrer Begierden nicht widerstehen konnte; so hieß sie der Jungfer Abigail, sie sollte ihn auf den folgenden Abend im Finstern zu sich bestellen. Diese hatte vieles Bedenken, den Befehlen ihrer Lady zu willfahren, und machte allerhand Einwendungen dagegen, bis endlich Lady Foul sich erklärte, sie wollte es wagen, und ihre Stelle vertreten; nur sollte man ein größeres Bette in ihrer Kammer aufschlagen, damit sie Raum hätte, seinen verliebten Angriffen auszuweichen, wofern er es im Ernste meynte.

Dieses war ein Einfall, welcher ihr den Schein der Ehrbarkeit noch bey Abigail erhalten sollte. Indessen wurde alles zurechte gemacht, der Hauptmann bestellet, und dieser bereitwillige Liebhaber an dem verabredeten Orte von der Lady Foul in Abigails Kleidung empfangen. Sie führte ihn im Finstern in die Kammer, und aus großer Begierde, bald bey einander zu seyn, vergaßen sie, solche recht zuzumachen. Der Hauptmann erwies sich, zu großer Zufriedenheit der Lady, als ein tapferer Mann, so, daß sie beyde nach einem dreymaligen starken Gefechte etwas ermüdet waren, und einige Ruhe brauchten. Unter derselben schlief der Hauptmann ein, und Lady Foul, die ihn darinnen für das erste nicht stören wollte, rückte weiter von ihm an das Ende des Bettes, wo sie denn auch bald darauf in einen süßen Schlaf fiel.

Lord Foul war inzwischen etwas spät nach Hause gekommen, und hatte im Vorbeygehen gemerket, daß der Abigail Kammerthüre nur angelehnet zu seyn schien. Der Wein hatte seine Lebens-

bensgeister in ein stärkeres Feuer gesetzet. So bald er also nur aus den Kleidern und in seinem Schlafrocke war, so schlich er dahin, um diese verstellte Spröde in ihrem Bette zu überraschen, und so auf einmal ohne viele Beschwernisse zu dem Genusse ihrer Person zu gelangen. Er fand, wie er es gemuthmaßet, warf seinen Schlafrock ab, und kam zum Glücke gerade an der Seite in das Bette, wo die Lady schlief. In der gewissen Vorstellung, daß es Abigail wäre, machte er sich kein Bedenken, sie auf die angenehmste Art aufzuwecken. Mylady Foul, der es wohl schwerlich einfiel, daß sie ihren eigenen lieben Herrn Gemahl in den Armen haben sollte, erwachte in einer Liebesentzückung, und rief ein wenig zu laut: „Mein liebster Herr Hauptmann, wollen Sie mich ganz vor Vergnügen umbringen?„

Mylord Foul merkte gar bald, wen er gehabt hatte. Ihre Worte giengen ihm im Kopfe herum, und brachten ihn auf den Gedanken, es müßte etwas mehr dahinter stecken. Er schloß, Magd und Frau hätten die Betten mit Vorsatze verwechselt, um ihn auf eine doppelte Art zu täuschen. Er verließ also die Kammer, gieng sachte nach seinem Zimmer, nahm sein Licht und seinen Degen, und eilte damit nach seiner Gemahlinn Schlafzimmer. Hier fand er zur Bestärkung seines Argwohns Abigail schlafend, und einen seiner Lakeyen dicht neben ihr. Das Deckbette war herunter gefallen, und sie lag ganz bloß. Von der Schönheit ihres nackenden Leibes war nichts weiter verdecket, als ein

Theil ihrer Brust, worüber der Lakey seine Arme geschlagen hatte.

Der Anblick war so verführerisch, daß sich Mylord, ob er gleich wußte, wem er folgen würde, doch nicht entschließen konnte, so vorbey zu gehen, ohne einiges Vergnügen in ihren Armen zu genießen, welches er nunmehr doppelt fordern zu können sich für berechtiget hielt. Er stach daher den Lakeyen sanft mit der Degenspitze, und machte, daß er dadurch aus seinem Schlafe auffuhr. Da er nun den Lord mit bloßem Degen, und, wie er fürchtete, zu seinem Untergange, vor dem Bette sah; so rief er: „Mylord, Gnade! es ist gewiß nicht Mylady; es ist Abigail; ich habe sie heimlich geheirathet; ich bitte daher um mein Leben.„

Mylord befahl ihm, er sollte kein Lärmen machen, und ob er gleich wußte, daß sein Vorwand von einer Heirath eine gemeine Ausflucht bey solcher Gelegenheit wäre, so wollte er ihm doch, wenn er still hinweg gienge, und zween bis drey von seinen Nebenbedienten ohne Geräusch zusammen brächte, die mit ihm giengen, die Unverschämtheit verzeihen, daß er sich nicht gescheuet, seinen Muthwillen in dem Bette seiner Herrschaft zu treiben.

Abigail lag die ganze Weile über in einer entsetzlichen Angst. Sie hatte das Bettuch ergriffen, und über sich gezogen, um dasjenige damit zu verbergen, was schon war gesehen worden. Als der Lakey fort war; so schloß Mylord die Thüre zu, und kam zu ihr an das Bette. Er sagte ihr gerade heraus, sie hätte sich mit ihrer Lady verstanden,

ihn in den Armen eines andern zu beschimpfen, ob er nun gleich das Recht hätte, ihr wegen einer solchen Verrätherey das Leben zu nehmen, so hätte sie ihm doch solche reizende Schönheiten entdecket, daß sie ihre Verzeihung erhalten könnte, wofern sie ihm sogleich willfahrte.

Hierauf setzte der Lord das Licht nieder, warf seinen Schlafrock ab, zog das Bettuch weg, und bemächtigte sich der zitternden Abigail, welcher es herzlich lieb war, daß noch etwas ihren gnädigen Herrn besänftigen konnte, da er auf eine so gerechte Art gereizet worden. Sie erzählete ihm alles, was zwischen ihrer Lady und dem Hauptmanne Genteel vorgegangen, und wie er sich einbildete, daß er in ihren und nicht in Myladys Armen wäre.

Nachdem nun Mylord für diesmal seine Lust gebüßet hatte, so rief er seinen Bedienten, und gieng mit dem Lichte fort, nach seinen beyden Liebchen zu sehen, die er noch so zu finden vermeynte, als er sie gelassen hatte. Allein, Lady Foul hatte nach seinem Weggehen Unrath gemerket. Es war mit ihr und dem Hauptmanne zur Erklärung gekommen, welcher denn sogleich davon geflohen und sie mit ihm. Man sah ein Fenster offen, und schloß, daß sie dadurch entronnen seyn müßten. Mylord schickte daher alle seine Leute wieder zu Bette, und nahm Abigail mit in seines, welcher er die Versicherung gab, wenn sie mit dem Lakeyen nichts mehr wollte zu thun haben, und ihm treu bleiben, so wollte er für sie sorgen, so lange sie lebte. Sie versprach solches heiligst, und hielt es, so lange sie sah, daß sie ihren ersten Liebha-

ber

der nicht sicher vergnügen konnte, welches doch niemals geschah.

Den andern Morgen erhielt Lord Foul von seiner Gemahlinn ein Schreiben, worinnen sie ihre Thorheit bekannte, ihren Liebhaber entschuldigte, und um Verzeihung bat. Sie meldete zugleich, daß sie bey ihrer Entrinnung einen gefährlichen Fall gethan, und sich ihres Lebens verziehe. Sie wünschte zur Vermeidung des Aergernisses und einer übeln Nachrede, in Ansehung des Lords selbst, zu seinem eigenen Besten, in dem Hause zu sterben. Mylord, welcher die Sache erwog, und selbst nicht unschuldig war, gewährete ihr diese Bitte, da er vernahm, daß sich ihr Vorgeben wirklich also befand. Er ließ sie unverzüglich ingeheim wieder in ihr Zimmer bringen, wo sie nach einigen Tagen den Geist aufgab.

Das saubere Kräuterbad.

In London, wo es nichts ungewöhnliches ist, daß auch Leute von Stande die öffentlichen Badstuben besuchen, ereignete sich einstens, daß eine von den feinen Stadtnymphen in solche kam, ihre Haut zu reinigen, und ihre arbeitsame Gelenke biegsam, und ihre zarten Gliedmaßen noch geschmeidiger und zu den Uebungen der Liebe geschickter zu machen, in welchen sie vermuthlich die Nacht zugebracht hatte. Weil sie ein außerordentliches Kronbad bestellet hatte; so wurde solches mit vielerley Essenzen und andern wohlriechenden Kräutern zugerichtet, um ihrem Leibe einen solchen lieb-

lichen Geruch zu geben, welcher die bockigten und audre übelriechenden Ausdünstungen seiner unsaubern Theile überwinden könnte. Nachdem sie sich nun darinnen nach Belieben gebadet, gewaschen und gereiniget hatte; so ließ sie eine Kutsche holen und fuhr davon.

Gleich darnach kam einer von den galantesten und wohlgeputztesten Jungferknechten der Stadt in das Haus, welcher ordentlicher Weise in dem Zimmer zu schwitzen pflegte, welches das Frauenzimmer nur erst verlassen hatte. Da er eine wunderliche Grille und sehr eigensinnig war; so wollte er sich nicht bereden lassen, in eine andre Stube zu gehen, so, daß sie gezwungen waren, ihm das Zimmer aufzumachen. Einer von den Badeknechten, welcher in die Badstube gieng, wo der schöne Herr schwitzen wollte, und einen von den Hähnen umdrehete, fand, daß man nachläßig gewesen, und alles heiße Wasser abgelaufen war. Weil nun der Aufseher darüber zum Saufen ausgegangen; so wußte man nicht, wie man es anstellen sollte, daß man geschwind ein frisches Bad zurechte machte. Endlich sah man, es wäre kein andres Mittel da, als daß man das Frauenzimmerbad noch einmal brauchte.

Man meldete also diesem schönen Herrn, es wäre ein außerordentliches Bad von allerhand wohlriechenden Kräutern für eine vornehme Standesperson zurechte gemacht, welche auch die Stube bestellet gehabt. Weil aber die Zeit schon verflossen wäre, so glaubten sie, Mylady würde nicht kommen, und es wäre nur Jammer und Schade, wenn

man

man solches ungebraucht sollte ablaufen lassen; wenn ihm dasselbe zu nehmen beliebte, so könnte er es haben, ohne daß er mehr, als das gewöhnliche Badegeld, dafür bezahlen sollte.

Eine so gütige Anerbietung gefiel dem Herrn. Er nahm es mit Vergnügen an, das Bad zu brauchen, und, nachdem er ein wenig geschwitzet hatte, so stieg er in dasselbe. Da der Badeknecht nach den Kräutern fischte, die Haut dieses Herrn damit zu reiben; so fühlte er unter denselben etwas, welches sehr weich und mußigt war. Er wandte seinen Kopf auf die Seite, und roch an seinen Fingern, und fand, daß es etwas verdorbene Hefen war, welche von ohngefähr durch das Spundloch desjenigen Menschengefäßes gefallen, das zuvor in eben dem Wasser abgespühlet worden.

Der Badeknecht fieng in betrübter Angst an, auf eine Entschuldigung zu denken, im Fall der Herr solches entdecken sollte, und befürchtete, der Schimpf möchte ihn aufbringen, daß er ihm den Hals bräche. Endlich guckte sich der Herr auch wirklich um, und sah die Ueberbleibsel von ihrer saubern Weiberschaft in seinem Bade. „Was der Teufel, fragte er, ist das für Unflath, das da unter den Kräutern schwimmt?„

„Sir, antwortete der Badeknecht, es ist weiter nichts, als ein italiänischer Teig, welcher für die allervortrefflichste Sache gehalten wird, die Haut zu reinigen und so geschmeidig zu machen, als man es sich nur immer einbilden kann. Unsre Frau kann auch solches nicht anders, als bey einem außerordentlichen Bade zu brauchen, her-

geben, welches weit theurer, als gewöhnlich, muß bezahlet werden.„

„Wenn es so gut für die Haut ist, mein Freund, sagte der schöne Herr, so seyd so gütig, und reibet mich brav damit: aber bey meiner Seele! es sieht in meinen Augen nicht anders aus, als Scheisse, wofern ich jemals in meinem Leben welche gesehen habe.„

„Ja, Sir, sagte der Badeknecht, das thut es auch: aber es ist etwas unvergleichliches, sich damit zu waschen, wenn es gleich so garstig aussieht. Es wird aus den kostbarsten Gummien und der besten spanischen Seife, die man nur für Geld kaufen kann, gemacht, und mit noch andern Ingredienzien zusammen gesotten.„

„Gebet euch ein wenig Mühe mit mir, sagte der Jungfernknecht, ihr sollet auch noch ein Trinkgeld haben, und reibet mich recht gut über und über damit. Wer machet denn diesen Teig? Ich will mir welchen für meine Hände kaufen.„

„Er wird von einer hübschen Frau hier in der Stadt gemacht, antwortete der Badeknecht; ich kann ihnen aber nicht berichten, wo sie wohnet. Wenn unsre Frau zu Hause wäre, so könnte sie Ihnen mehr Nachricht davon geben. Sie ist aber zum Besuche gegangen, und noch nicht wieder gekommen.„

Auf diese Art zog ihn der Badeknecht durch seinen hurtigen Einfall und sein geläufiges Mundwerk von der Entdeckung der rechten Beschaffenheit ab. Die Essenzen und wohlriechenden Kräuter in dem Bade übermochten auch den Geruch dergestalt,

daß,

daß, ob ihn gleich der Herr zuweilen spürete, er solchen doch unter der Menge andrer Gerüche bald wieder verlohr, und nicht fähig war, einen Weiberdr — von dem Auswurfe einer Zibethkatze zu unterscheiden. Er stieg höchstvergnügt aus seinem Bade, und gab dem Badeknechte noch eine halbe Krone für seine besondere Wartung.

Dreymal übel verschwundene Gunst.

Don Alonzo d'Almaro, ein junger portugiesischer Edelmann, hatte das Unglück gehabt, von Ali Achmed, einem afrikanischen Seeräuber, gefangen zu werden. Sein Muth, den er vorher zur Abwehrung dieses widrigen Schicksals bewiesen, sein gutes Ansehen und die Ehrerbietung, welche ihm seine Gefährten bezeigten, entdeckten dem Corsaren leicht, daß er aus einem angesehenen Hause seyn müßte, und machten ihm zu einem großen Lösegelde Hoffnung. Als er daher mit ihm zu Salee ankam, und Don Alonzo durch einige Kaufleute um seine Befreyung handeln ließ; so setzte Ali Achmed dieselbe auf einen so hohen Preis, daß des Don Alonzo ganzes Vermögen zu dessen Bezahlung nicht zureichte. Er sah sich also genöthiget, einige Zeitlang in der Sklaverey zu bleiben, bis sein Herr selbst erkennete, daß es ihm unmöglich fiele, seiner Forderung ein Genügen zu thun. Unter der Hand aber ließ er sich durch einige Geistliche bey seinen Freunden in Portugal erkundigen, ob sie nicht etwas für ihn thun möchten.

Inzwischen begegnete ihm Ali Achmed, der noch immer ein starkes Lösegeld von ihm erwartete, nicht übel. Er ließ ihm seine in dem Gefechte empfangenen Wunden sorgfältig heilen, und sonderte ihn von den andern Sklaven ab. Sein ganzes Geschäffte war, daß er einige Arbeiten in den Garten verrichten mußte, wozu ihn ein andrer leutseliger Sklave anführte. Hier geschah es nun, daß ihn Ayescha, die vornehmste und liebste unter Ali Achmeds Weibern, zu sehen bekam. Seine angenehme Gestalt, die auch unter dem Harme über seine Gefangenschaft noch kenntlich geblieben war, und das edle Wesen, womit er seine Dienstbarkeit ertrug, zu der er nicht gebohren zu seyn schien, nahmen sie ein. Sie hatte Mitleiden mit seiner Jugend, und dieses Mitleiden verwandelte sich bald in eine brennende Liebe gegen ihn. Ihr oftmaliger Besuch des Gartens, ihr Herumirren in demselben, bis sie ihn antraf, ihr Gespräch, Scherz oder Spiel, welches sie in der Gegend, wo er arbeitete, mit ihren Begleiterinnen anfieng, um sich nur mit einer guten Art länger daselbst aufhalten zu können, sollten ihm solche zu erkennen geben. Gieng er, wie es die Schuldigkeit der Sklaven erforderte, ihr alsdann aus dem Gesichte; so nahm sie einen andern Weg, auf welchem er ihr wieder begegnen mußte. Sie lächelte ihn an, und ein Blick ihrer Augen eröffnete ihm ihr ganzes Herz auf einmal. Um ihm solches noch deutlicher zu erklären, sammelte sie einige Blumen von verschiedener Art, und ließ Don Alonzen andeuten, sie in einer gewissen vorgeschriebenen Ordnung

auf

auf ein angewiesenes Beet zu pflanzen. Sein Anführer, welchem diese Sprache nicht unbekannt war, verdolmetschte ihm die dadurch geschehene Liebeserklärung, warnete ihn aber zugleich vor Ali Achmeds Rache. Allein, Don Alonzo wußte sich gerecht, und war also ganz unbesorgt davor. Er pflanzte die Blumen, wie man es verlanget hatte, und pflückte, aus einem besondern Einfalle, ohne weitere Absicht, als seiner Phantasie zu folgen, einige andre, die er zu einem Strauße zusammen legte, wie er sich einbildete, daß solche sich am besten schicken würden.

Ayescha überschlich ihn bey dieser Arbeit, und entfernte sich wieder, ohne ihn darinnen zu stören. Sie kam ihm aber von einer andern Seite bald wieder in das Gesicht, daß er ihr auszuweichen genöthiget war, und seinen Blumenstrauß in der Eile zurück ließ. Eine von ihren Begleiterinnen fand ihn, und Ayescha fieng an, darüber mit ihr zu scherzen, daß solcher ein Vorwurf ihrer Härtigkeit gegen einen seufzenden Liebhaber seyn würde. In ihrem Herzen aber sah sie diesen Strauß als eine gefällige Antwort auf ihren Antrag an, und wußte den gewählten Blumen und ihrer Ordnung eine solche Auslegung zu geben, dergleichen dem Don Alonzo wohl nicht in den Sinn gekommen war. Sie sann nunmehr darauf, wie sie einige Augenblicke finden möchte, worinnen sie mit ihrem Geliebten allein seyn, und ihm die thätigste Erklärung ihrer Liebe thun könnte.

Diese Sache war so leicht nicht, als sie es wohl gewünschet hätte. Solches am Tage zu unterneh-

ternehmen, war vergebens; weil sie da zu viele Zeugen um sich hatten, und niemals ohne Aufseher waren. Die Nacht schien ihr also zu ihrer Absicht viel bequemer zu seyn, und dieses um so vielmehr, da sie bemerket hatte, daß Don Alonzo nicht bey den andern Sklaven mit eingesperret, sondern in eine besondere Kammer neben deren Behältnisse eingeschlossen wurde, wo sich aber noch andre dergleichen Abtheilungen mehr befanden. So bald des Abends die Sklaven in diesem Bezirke beysammen waren, wurden die Schlüssel dazu Ali Achmeden gebracht, und des Morgens wieder von ihm abgeholet. Ayescha mußte demnach suchen, wie sie solche aus seiner Verwahrung in ihre Gewalt bekommen könnte, und dieses zu erhalten, schien ihr nicht schwer zu seyn.

Eines Tages, da Ali Achmed sehr aufgeräumt war, und den Abend bey ihr in dem Frauenzimmer zubrachte, wurden ihm nach Gewohnheit die Schlüssel eingeliefert. Er legte sie sorglos neben sich auf den Sopha, und Ayescha machte sogleich den Anschlag, diese Nacht ihr Vorhaben auszuführen. Sie suchte ihn daher bey sich zu behalten, damit sie sich der Schlüssel bemächtigen könnte, wenn er schlief. Es fehlte ihr nicht an allerhand muntern Einfällen und Scherzen, ihn bey seiner Laune zu erhalten, und er war willig, ihr die Nacht zu gönnen, die sie ihm zu rauben dachte. In dieser Absicht hatte sie ein gutes Theil von dem einschläfernden Safte unter sein Getränke gemischet, welchen die Afrikanerinnen zu brauchen pflegen, wenn sie sich vor ihren Wächtern eine Zeitlang in Sicherheit setzen wollen.

Ali Achmed war endlich in den Armen der Ayescha eingeschlafen, als diese geschwind wieder aufstund, die Schlüssel zu dem Sklavenbehältnisse von dem Sopha nahm, und mit einigen aber bebenden Schritten nach dem Orte eilte, wo sie den Gegenstand ihrer Begierden mit allen den Reizungen, die sie sich nur einbilden konnte, zu finden dachte. Die Liebe führte sie; allein, diese ist oftmals eine schlechte Wegweiserinn. Anstatt daß sie Ayeschen in die Kammer führen sollen, wo Don Alonzo war, und die sie recht wohl bemerket zu haben glaubte, brachte sie dieselbe zu dem dicht daran stoßenden Behältnisse, worinnen drey andre Sklaven lagen. Ungeachtet ihres unglückseligen Standes wurden ihnen dennoch die Mühseligkeiten des Tages durch einen sanften Schlaf versüßet.

Kaum hatte Ayescha den Fuß in die Thüre desselben gesetzet, so tappete sie mit der Hand herum, und suchte denjenigen, den ihr Herz wünschte. Sie fühlte auch gar bald etwas, welches eine menschliche Gestalt hatte. Weil sie nun gewiß versichert zu seyn meynte, daß Don Alonzo in seiner Kammer allein wäre; so zweifelte sie nicht, daß dieser erste Sklave nicht derjenige seyn sollte, den sie suchte. Sie legte sich also gleich zu ihm, und umarmte ihn mit dem brünstigsten Eifer. Da sie fand, daß der Sklave nicht auf alle Art und Weise schlief; so wußte sie sich so wohl zu schicken, daß sie anfieng, sich desjenigen zu Nutze zu machen, was ihre Hand bey ihm wachend antraf. Nach einer kurzen aber auf das beste angewandten Zeit wachte der Sklave auf, und fand sich in Vergnügungen ganz ersäuft.

Er glaubte anfänglich, es wäre einer von denen Träumen, welche durch angenehme Unwahrheiten die Süßigkeiten der Liebe empfindlich machen. Allein, als er durch heiße liebliche Küsse seinen Mund gedrückt, und eine fleischichte Hüfte über sich liegen fühlte, und überall, nach was für bezaubernden Oertern er nur mit seiner Hand griff, nichts, als wirkliche Schönheiten, antraf; so erstaunte er überaus sehr, und glaubte, es müßte eine von den unsterblichen Schönen seyn, welche Muhammed den Gläubigen im Paradiese versprochen hätte. Er bildete sich ein, es wäre solche durch sein Unglück gerühret worden, und aus Mitleiden herunter gekommen, ihm auf diese Art seine Gefangenschaft zu versüßen. In dieser Einbildung bemühete er sich auch, ihr, als einer Göttinn, auf das allerbeste, wie er nur konnte, zu begegnen. Er umarmte sie auf das zärtlichste, küssete sie auf das feurigste, häufte Liebkosungen mit Liebkosungen, und das alles recht wesentlich und ohne ein einziges Wort dabey zu reden. Denn das Reden schien ihm bey diesen Entzückungen eine bloße Kleinigkeit, und einer Unsterblichen unwürdig zu seyn, die er durch Thaten, und nicht Worte, ehren müßte. Nachdem er sich nun dergestalt angegriffen, sie zu beehren; nachdem er so viele Opfer auf ihrem Altare gebracht, daß ihm nichts mehr vorräthig war; so merkte Ayescha, daß der Schlaf ihn wieder zu befallen anfieng. Sie stund also, wiewohl noch nicht ganz zufrieden, von ihm auf, und wollte sich wieder in ihr Gemach begeben.

Indem sie aber nach der Thüre suchte; so stieß sie mit ihrem Fuße an einen andern Menschen. „Großer Muhammed, sagte sie bey sich selbst, was ist das? Sollte man wohl aus Irrthum einen andern Sklaven zu dem schönen Portugiesen gethan haben?„ Es entstund bey ihr ein großer Zweifel. Sie befürchtete, sie möchte in der Dunkelheit der Nacht den Gefährten für den Gegenstand ihrer Liebe genommen, und solchen mit ihrer Gunst beglückseliget haben. Sie gieng also näher hinan, mehr Erkundigung dieserwegen einzuziehen. Ihre Hand sollte ihr solche verschaffen, und die gieng gerades Weges dahin, wohin alle Wünsche einer Frauensperson zu gehen pflegen. Sie fand daselbst unermeßliche Schätze. „Dies ist gewiß der schöne Portugiese, rief Ayescha; der andre ist der Gefährte; er ist bloß ein Schatten von ihm.„ Sogleich legte sie sich zu ihm, und gab ihm Küsse über Küsse. Der Sklave wachte plötzlich davon auf. Er griff um sich, und fand weit reizendere Dinge, als er sich jemals hätte träumen lassen. Keine eitle Neugier machte ihn bekümmert, woher ihm dieses unversehene Glück komme. Er forschte nicht sorgsam, ob es eine Schwarze oder Weiße wäre, die ihm solches verschaffte, sondern genoß desselben freudig, und hörte nicht eher auf, als bis er völlig gesättiget war, und die Quellen seines Vergnügens sich verstopften.

Nachdem der andre also erschöpfet war; so wollte Ayescha wieder zu ihrem eigenen Bette gehen. Sie begab sich auf den Weg, da ihr noch der dritte Sklave in die Hände fiel. Es entstund

bey ihr ein neuer Zweifel, ob nicht dieser ihr wirklicher geliebter Portugiese seyn möchte. Sie mußte sich dieserwegen Erläuterung verschaffen. Die Liebe, die Neugier trieben sie an, diesen zweifelhaften Punkt zur Gewißheit zu bringen. „Wie, sagte sie bey sich selbst, ich könnte wohl vielleicht zween verhaßte Sklaven mit meiner Gunst beglückseliget haben, und mein ungetreues Herz sollte solche demjenigen nicht gewähren, den ich doch am stärksten liebe?„ Sie ließ sich also zu den Erkundigungsörtern hinab, und traf bey diesem das wesentliche Merkmaal des schönen Portugiesen an. Ueber dieses fand sie auch die Haut bey ihm viel sanfter, viel weicher, viel glätter, und kurz, alles viel schöner, daß sie gar nicht im geringsten mehr zweifelte, dieser müßte Don Alonzo selbst seyn. Was für Reue entstund nicht diesen Augenblick bey ihr! was für zärtliche Vorwürfe machte sie sich nicht. Sie wünschte, daß sie auf diesen dritten allein alles Vergnügen häufen könnte, was sie in ihrer Blindheit bey den beyden andern verschwendet hätte. Sie verzog auch keinen Augenblick länger, sondern umarmte ihn zärtlich. Er lag auf dem Rücken und schlief ganz geruhig. Damit sie nun keine Zeit mit eiteln Förmlichkeiten verlöhre; so wollte sie selbst die Mühe über sich nehmen, welche der Schläfer haben sollte. Sie führte die ganze Sache, und richtete es völlig ins Werk. Alles, was er mit ihr hätte thun sollen, that sie mit ihm. Sie war um so viel geschäfftiger darinnen, weil sie ihren vorigen Irrthum dadurch wieder gut zu machen suchte. Mitten unter diesen

Beschäff-

Beschäfftigungen aber wachte der Schläfer auf. Er konnte sich noch nicht recht besinnen, wie ihm geschah, und hatte sich noch nicht erkundiget, wer bey ihm wäre, als ihn Ayescha in ihren Entzückungen ihren schönen Portugiesen, ihren liebsten Alonzo nannte. Mehr brauchte er nicht, seine Neugier zu erwecken. Er machte des Don Alonzo Stimme und Sprache nach, antwortete halb portugiesisch, halb in ihrer Mundart, und verfuhr nicht anders, als wenn er wirklich derjenige gewesen wäre, dem sie alle ihre Gunstbezeugungen zugedacht hatte.

Bis hieher war Ayescha noch nicht unglücklich gewesen, und hatte bey ihrer dreymaligen falschen Einbildung doch alle Wollust geschmecket, die sie von der wirklichen Person nur immer hätte erlangen können. Allein, die Folge davon war verdrießlich. Dieser letzte Sklave, welcher von dem ganzen Handel umständlich unterrichtet worden, achtete alle die Kleinigkeiten nicht. Er war bedacht, sich dieser erwünschten Gelegenheit besser zu bedienen, und sie zur Erlangung seiner Freyheit anzuwenden. Er rief seine beyden Gefährten, indem er die Ayescha noch beständig in den Armen hielt. Sie gerieth darüber in Bestürzung, und wollte sich aus denselben los machen. Ihr Sträuben aber war vergebens. Man band sie; man stopfte ihr den Mund zu, damit sie kein Geräusch machen könnte, und nahm ihr die Schlüssel ab. Weil nun eben diese Sklaven mit Don Alonzo auf dem Schiffe gewesen, und sie zu seiner Klugheit und Herzhaftigkeit ein großes Vertrauen hatten;

so

so wollten sie ihn auch ihres Glückes mit theilhaftig machen, da sie ihn desjenigen unwissend beraubet hatten, welches ihm zugedacht gewesen. Sie holten ihn aus seiner Kammer, eilten zusammen nach dem Hafen, und entflohen in einer Barke, ohne sich zu bekümmern, was für ein Schicksal die verlassene Ayescha von Ali Achmeds Rache und Wuth zu erwarten hätte.

Der Perlschlucker.

Chlotilde, wie ich sie nennen will, war ein Frauenzimmer von Stande und Ansehen, welches eben so vrrliebt, als schön war. Allein, ob sie gleich ihr Vergnügen sehr liebte; so liebte sie dennoch ihr Geld noch mehr, und war daher großmüthiger und freygebiger mit ihren Reizungen, als mit ihrem Golde. Ihr Schicksal aber wollte, daß sie mit dem Herrn von Grempel in ein Liebesverständniß gerieth, welcher nur von einem geringen Vermögen war, aber dennoch auf einen sehr hohen Fuß lebte.

Die großen Aemter und Würden, welche Chlotildens Gemahl bekleidete, nöthigten ihn oft zu ganzen Tagen bey Hofe, und vielmals außer der Stadt zu seyn. Dieses gab dem jungen Cavaliere häufige Gelegenheit, ihr seine Liebe zu erklären, wobey er nicht allein ihre Person, sondern auch ihr Vermögen, zur Absicht hatte. Er schmeichelte sich, einen ansehnlichen Zuschuß davon bey seinen oftmals höchstdringenden Bedürfnissen zu erhalten, wenn er nur erst einmal ihrer Liebe recht gewiß

wäre,

wäre, und die höchste Gunst derselben genossen hätte. Allein, er irrete sich in dieser Vorstellung gewaltig. Denn ob sie ihn gleich nicht lange um ihre Gewogenheit seufzen ließ; so war sie doch niemals gesonnen, ihren Beutel zu eröffnen, sondern glaubte mit Recht, daß ihre Reizungen hinlänglich genug wären, seine Liebe zu bezahlen, ohne daß sie solche noch erst mit ihrem Gelde erkaufen dürfte.

Seine fleißige Aufwartung bey ihr erwarb ihm bald ihre Vertraulichkeit. Er hatte zu allen Stunden des Tages einen freyen Zutritt, und ihr Schlafzimmer so gar stund ihm offen, wo er schon zu unterschiedenen malen in ihren Armen sein Vergnügen gefunden, und durch die nachdrücklichsten Liebkosungen allen ihren Lüsten ein Genügen gethan hatte. Was für Mittel und Wege er aber auch nur immer versuchen mochte, ihre Großmuth zu erregen, ihn mit einiger Beysteuer zu Unterhaltung seines großen Aufzuges zu versehen, welchen er sonst mit nächstem von seinen Gläubigern vermindert zu sehen, befürchten mußte; so wollte ihm doch keiner gelingen.

Eines Tages, da er eben von einem dieser ungestümen Erinnerer war zugesetzt worden, gieng er zu ihr, und traf sie in ihrem Cabinette auf einem Canapee schlafend an. Ihr Hals und Busen waren völlig bloß, und keine Schönheiten derselben den Augen verstecket. Allein, er war mit deren Reizungen gar zu bekannt, als daß sie noch eine außerordentliche Gewalt über ihn hätten haben sollen. Seine Gedanken waren auch auf ganz andre Schätze gerichtet, als sie ihm darboten. Als er daher seine Augen auf sie warf; so blieben solche

vielmehr auf einer Schnur der schönsten größten Perlen haften, welche ihren Hals umgab, und mit einer kleinen Schleife auf der Brust hinunter hieng.

Diese Schnur gefiel dem Herrn von Grempel gar zu wohl, als daß er keine Neigung zu derselben bey sich hätte empfinden sollen. Es fiel ihm ein, sich ihrer wenigstens als eines Unterpfandes zur Belohnung seiner Liebesdienste zu versichern, welche ihm Chlotilde, seiner Meynung nach, schuldig war. Der Schlaf war bey dieser Gelegenheit sein Freund; denn der hielt sie diesesmal vester umschlossen, als sonst. Er lösete ihr also das Halsband glücklich ab, zog die Perlen eine nach der andern von der Schnur herunter, und verschluckte sie, wie Pillen, bis er sie insgesammt hinter hatte. Darauf machte er ein kleines Geräusch, als wenn er erst in das Cabinet träte, und weckte Chlotilden auf, welche sich etwas ungehalten darüber anstellte, daß er auf solche Art ihre Ruhe störte. Sie machte aber bald einen Scherz daraus, und sagte lächelnd zu ihm, er nähme doch niemals eine Gewogenheit, als die ihm angeboten würde, und sie sähe itzo, daß er sich ein Gewissen machte, etwas zu rauben.

„Ich bin nicht so gewissenhaft, gnädige Frau, versetzte er, als Sie es sich wohl einzubilden belieben, und es giebt ihrer nicht viele, die sich eine bequeme Gelegenheit besser zu bedienen wissen, als ich. Ich habe mich stets bemühet, diejenigen Gewogenheiten zu rauben, die man mir versaget hat, und diese, die ich auf solche Art erlanget habe, allezeit überaus hochgeschätzet. Sie können auch nicht

eigent-

eigentlich urtheilen, wie ich mich itzo bey Ihnen aufgeführet, und was ich gethan habe, und Sie wissen nicht gewiß, da Sie in einem so tiefen Schlafe gewesen, ob ich nicht indessen einige schätzbare Gewogenheiten von Ihnen geraubet, und dasjenige leichtlich erhalten habe, was Sie mir nicht würden gewähret haben, wenn Sie gewachet hätten.„

„Ach! antwortete sie, Sie wissen nur gar zu wohl, daß ich Ihnen nichts versagen kann, und das machet, daß Sie diejenigen Augenblicke der Glückseligkeit verachten, welche das Glück Ihnen so freygebig darzureichen scheint. Ich hätte geglaubet, Sie kenneten unser Geschlecht besser, welches dasjenige gern durch eine angenehme Gewalt verlieren mag, was es unter andern Bedingungen zu gewähren sich weigert.„

Ihr Gespräch war von einer so feinen Zweydeutigkeit, und gab dasjenige, was er wirklich gethan hatte, auf eine so verblümte Art zu verstehen, daß er sich des Lachens nicht enthalten konnte, sondern laut darinnen ausbrach. Dieses reizte sie, daß sie ihn einer Gleichgültigkeit beschuldigte, die nicht zu verzeihen wäre: Sie that solches mit einem so empfindlichen Tone, daß er sich für verbunden hielt, sich auf sie selbst zu beziehen, und ihr die Entscheidung zu überlassen, wie gut er die Zeit ihres Schlafes angewandt und zu nutzen gewußt hätte. Er wollte sie also auf die Probe stellen, und sehen, ob sie wirklich etwas von dem Diebstahle wüßte, den er begangen hatte. „Sie wissen entweder alles, sagte er, was itzo zwischen uns

vorgefallen ist, oder Sie wissen es nicht. Wenn Sie es wissen; so müssen Sie auch erkennen, daß ich meine Zeit nicht übel angewandt habe. Wissen Sie es nicht; so können Sie mir nicht vorwerfen, daß ich gleichgültig sey, und eine Gelegenheit verabsäume, wovon Sie nicht wissen, wie ich sie genutzet habe.„

„Nein, Herr von Grempel, antwortete sie mit einem schmachtenden Wesen, Sie haben nichts gethan, und weil ich Ihre Sittsamkeit bey Ihrer Aufführung nicht genugsam bewundern kann, so seyn Sie versichert, Sie sollen, wenn ich einmal krank werde, bey mir wachen, weil Sie vermuthlich nicht leicht meine Ruhe stören werden.„

Dieser Vorwurf gieng ihm durch die Seele, und er fieng daher an, ihr diejenigen Höflichkeiten und Liebkosungen anzubieten, deren Unterlassung sie ihm vorzurücken schien. Sie wies sie aber mit Verachtung ab. Gleichwohl versöhnte ein wenig freundliches Nöthigen und kleines verliebtes Anhalten und Zudringen sie bald wieder mit ihm. Sie umarmten einander, und nachdem er durch thätige Beweise seiner Hochachtung sie wiederum besänftiget und ihre aufgebrachte Regung gestillet hatte; so saßen sie zusammen auf dem Canapee, wo sie ihm einen Traum erzählte, welchen sie in dem Schlafe gehabt, worinnen er sie gefunden hatte.

„Ich sah einen kleinen muthwilligen Liebesgott, erzählte sie, in eben der Gestalt, wie solcher von den Dichtern und Malern abgeschildert wird, mit Flügeln an seinen Schultern und einem Köcher und Bogen auf seinem Rücken. In der Hand

hatte er einen Gürtel, welchen er den Venusgürtel nannte. Mich dünkte, ich war von der Tugend und Kraft dieses Gürtels genugsam unterrichtet, und nur begierig, zu wissen, was der kleine Muthwill damit vorzunehmen gesonnen wäre, als er zu meinem großen Erstaunen solchen um meinen Hals, und nicht um meine Hüften band. Er meldete mir dabey, so lange ich solchen trüge, würde es mir niemals an Bewunderern fehlen. Darauf verschwand er aus meinem Gesichte. So bald er weg war, zeigte sich das Ebenbild eines Mannes vor mir, dessen Gesichtsbildung und Person meiner Einbildung sehr angenehm vorkam, und welcher mir viel von Ihrem Wesen und Ansehen an sich zu haben schien. Er that einige vergebene Angriffe auf meine Ehre, und trachtete noch mehr nach meinem Gürtel. Indem er sich nun bestrebte, mir solchen abzulösen, und ich mich dawider sträubte, so erwachte ich, und fand, daß es ein bloßer Traum gewesen.„

„Wie aber, antwortete der Herr von Grempel darauf, wenn ich nun wirklich alle die Rollen gespielet hätte, wovon Ihnen nur geträumet hat; so hoffe ich, Sie würden gestehen, daß alle Ihre Vorwürfe unbillig gewesen.„

„Gewiß, versetzte sie; allein, weil dasjenige, was ich erzählet habe, nur als ein Traum befunden worden; so werde ich die Wirklichkeit Ihres Vorgebens sehr in Zweifel ziehen.„

Sie stund damit auf, um sich vor dem Spiegel wieder zurechte zu machen, und ihre Kleidung ein wenig in Ordnung zu bringen. Den Augenblick

wurde sie gewahr, daß sie ihr Halsband nicht mehr um hatte. Sie sah auf dem Canapee nach solchem, und suchte es da herum, aber vergebens. Weil sie vermuthete, daß er ihr solches im Scherze abgelöset, um sie nur ein wenig zu quälen; so war sie nicht unruhig darüber, sondern wandte sich mit diesen Worten zu ihm: „Ich sehe es nunmehr, Sie haben Ursache gehabt, dies, was mir geträumet hat, für wirklich geschehen auszugeben. Denn der letzte Mann, mit dem ich zu thun gehabt habe, hat mir dasjenige geraubet, was ich um meinen Hals gehabt, und, damit ich es kurz mache, Sie haben mir meine Perlenschnur abgelöset. Aber der Spaß ist vorbey, seyn Sie so gütig, und geben mir nun meine Perlen wieder.„

Er läugnete nunmehr diese deutliche Beschuldigung; sie glaubte aber noch, daß er gesonnen wäre, den Scherz weiter zu treiben, und sagte also: „Ich bitte Sie, geben Sie mir meinen Venusgürtel wieder; denn sonst werde ich alle meine Liebhaber verlieren, wie mir der kleine Liebesgott gesaget hat.„

„Ich will ihn zum Lügner machen, antwortete der Herr von Grempel, denn ich selbst werde sie mein Lebenlang lieben.„ Dieses Bekenntniß würde ihr zu einer andern Zeit sehr gefallen haben: itzo aber, da sie auf ihren Verlust aufmerksam war, verlangte sie ernstlich von ihm, er sollte ihr den abgenommenen Schmuck wieder geben, den er gewiß hätte.„

Der Herr von Grempel stellte sich, als wenn er über ihre so ernstliche Anforderung ein wenig em-

pfind-

pfindlich würde, und begehrte von ihr, sie sollte alles bey ihm durchsuchen, und ihn von einem Verdacht frey sprechen, worinnen sie ihn nicht mit Recht, nach einem so langen und vertrauten Umgange mit einander, halten könnte. Sie erstaunte, da sie ihn die Sache von der Seite ansehen sah, und wollte noch einmal auf dem Canapee und in dessen Gegend umher nachsehen; allein, er drang darauf, sie möchte erst bey ihm nachsehen. Chlotilde muthmaßte, weil er sie so heftig dazu nöthigte, sie würde ihre Perlenschnur bey ihm finden, und er hätte ihr nur einige Angst machen wollen. Sie gewährete ihm also sein Begehren, und fand zu ihrer mehrern Bestürzung nichts bey ihm. Sie war versichert, daß sie ihre Perlen noch gehabt hatte, ehe sie sich auf das Canapee geleget, und konnte also nicht begreifen, wo solche hingekommen seyn müßten. Das ganze Cabinet wurde ausgesuchet, und fast um und um gekehret, sie fand aber nichts weiter, als das Band, welches Grempel nicht verschlucken können, sondern hinter einen Schrank geworfen hatte.

Als er sie nun überaus bekümmert und verdrießlich darüber sah, so sagte er auf eine lustige Art zu ihr: „Ich glaube, gnädige Frau, Ihre Perlen sind irgendwo als ein Pfand in Verwahrung gegeben worden, und Sie werden solche auf keine Art und Weise anders wieder bekommen, als bis sie dieselben durch eine gewisse Summe wieder einlösen. Kurz, ich will es Ihnen nur entdecken, ich habe solche bey mir, ob Sie gleich überall bey mir nachgesuchet haben. Wenn Sie es entdecken

können, wo sie sind, so sollen Sie dieselben ohne Entgeld wieder haben, wo nicht, so müssen Sie solche mit zwey hundert Ducaten wieder an sich bringen.„

Damit nun Chlotilde ihr Geld behalten möchte, so fieng sie ihre Nachsuchung bey ihm wiederum an. Sie war aber eben so vergebens, als das erstemal, und da Bitten, Schmeicheln und Drohen nichts bey dem von Grempel vermochten, die Perlen wieder heraus zu geben, so versprach Chlotilde endlich, aus Verdrusse und zur Verhütung eines größern Verlustes, das Geld bey Auslieferung der Perlen zu bezahlen. Er bat sich nunmehr einen Aufschub bis auf den folgenden Tag aus, welchen er aber nicht eher erlangen konnte, als bis er ihr gemeldet hatte, wo er die Perlen eigentlich hingethan.

Schaam, Unwillen, Zorn und Rache stiegen bey Anhörung dieser Anzeige in ihrem Herzen auf, und sie wollte ihm die Niederträchtigkeit seines Verfahrens eben vorhalten, als ihr Bruder mit zweenen von ihren Verwandten zu ihr kam. Von Grempel wollte sich bey deren Eintritt hinweg begeben, sie hielt ihn aber zurück, und entdeckte zugleich diesen Herren, was er ihr für einen Streich gespielet. Ihr Bruder wurde darüber entrüstet, und berathschlagte sich mit dem andern, wie man sich, ohne großes Aufsehen, am besten an ihm rächen könnte. Einer von ihnen fiel auf den Anschlag, man wollte ihm sogleich einen Laxiertrank eingeben, und er nahm sich darauf selbst die Mühe, dergleichen zu bestellen. Er sorgte dafür, daß solcher

recht

recht stark und geschwind wirksam gemacht wurde. Man zwang den von Grempel, solchen einzunehmen, wie sehr er sich anfänglich dawider sperrete. Denn man bedrohete ihn, man würde ihn sonst in das Gefängniß führen, und überall kund machen lassen, daß er einen offenbaren Diebstahl begangen. Er wurde in ein Nebenzimmer gebracht, wo man ihm einen Nachtstuhl hingesetzet, und Wasser daneben gestellet, damit er die verborgenen Perlen von der Begleitung säubern sollte, womit sie vermuthlich bald zum Vorscheine kommen würden. Das Schneiden im Leibe gieng bey ihm geschwind an, und war heftig. Er empfand gewaltige Schmerzen, und gab endlich zu verschiedenen malen die Perlen wieder von sich. Sie wurden gezählet, und Chlotilde versicherte, daß noch eine zurück wäre. Er erbot sich, solche zu bezahlen, und theurer, als sie zu stehen käme. Man wollte aber nichts davon hören, sondern er mußte noch einmal Arzney einnehmen. Nach vielem reissenden Grimmen kam endlich solche, und man gab diesem armen Schlucker nunmehr Erlaubniß, nach Hause zu gehen, wo er auf sein ganzes Lebenlang purgiret, und ganz entkräftet ankam.

Mittel, die Hofmeisterinn zu gewinnen.

Unter den jungen Hofdamen eines, wegen seiner mannigfaltigen Liebeshändel berühmten Hofes, befand sich auch Amalia von Giersheim, die bisher zwar noch keinen Theil daran genommen, aber von Natur doch sehr geneigt dazu war. Sie lebte bey

einem ihrer Oheime, welcher ihr eine ehrbare Frau von beynahe vierzig Jahren zur Kammerfrau, oder vielmehr Hofmeisterinn, gegeben hatte. Weil ihn seine ansehnliche Bedienung vermochte, oftmals große Gastmahle und allerhand andre Lustbarkeiten anzustellen; so hatte das Fräulein von Giersheim, außer ihren Aufwartungen bey Hofe, vielfältige Gelegenheit, mit den artigen jungen Hofleuten Bekanntschaft zu machen. Keiner aber hatte das Glück, ihr besser zu gefallen, als der Baron von Fickel, und keiner schien sich auch eifriger um ihre Gewogenheit Mühe zu geben. Er war von einem aufgeweckten und lustigen Geiste, und seine Gemüthsart war offenherzig und großmüthig. Nur hatte ihn das Schicksal mit einer Gemahlinn versehen, die von Person ungestalt und übel gewachsen, am Leibe kränklich, von Gemüthe übel geartet, und am Verstande einfältig war. Ihr großes Vermögen aber gab seinen Aeltern Anlaß, sie für ihn zu wählen, bevor er selbst weder Neigung noch Einsicht genug besaß, eine solche Wahl zu treffen.

Amalia von Giersheim bedauerte ihn vielmals, daß er auf Zeit Lebens mit einem so verächtlichen Geschöpfe verbunden seyn sollte, und wünschte oftmals, daß er noch frey genug seyn möchte, um ihre Hand anzuhalten, da sie merkte, daß ihr Herz ihm bereits ganz zugethan war. Bey diesen gütigen Gedanken von ihm suchte sie alle Gelegenheit, mit ihm umzugehen, die sie ohne Verdacht und Argwohn ergreifen konnte, und er selbst ließ keine vorbey, ihr seine Hochachtung und Ergebenheit zu bezeigen. Ihre gegenseitige Neigung machte ihre

kurzen

kurzen Zusammenkünfte bald häufiger. Verschiedene Dinge trugen zu dem glücklichen Fortgange dieser ihrer Liebe etwas bey, welche zuletzt so stark wurde, daß keiner von beyden sie recht mehr im Zaume halten konnte.

Die Hofmeisterinn war dabey nicht blind. Sie warnete Amalien, sich in Acht zu nehmen, daß ihr Herz nicht zu sehr bestricket würde, weil die Folgen davon zu gefährlich seyn möchten, und der Baron von Fickel ihr nichts weiter, als ein Liebhaber, werden könnte. Allein, dieser gute Rath kam zu spät, und fand den Eingang bey dem Fräulein von Giersheim bereits durch die Liebe verschlossen. Da die wichtige Bedienung ihres Oheims bey Hofe die Aufwartung der jüngern Hofleute bey ihm nicht selten machte; so war der Baron einer von denen, die solche am fleißigsten wiederholten, zumal da er dadurch öftern Anlaß bekam, sich mit seiner geliebten Amalia einige Augenblicke, ja auch wohl ganze Stunden, zu unterhalten.

Eines Tages, da er bey ihrem Oheime seine Schuldigkeit abgeleget hatte, begegnete ihm sein Fräulein von Giersheim, welches nach ihrem Zimmer zurück gieng. Er bot ihr seine Hand, sie dahin zu begleiten, und sah sich mit ihr eine geraume Zeitlang daselbst allein. Diese Augenblicke waren ihm zu schätzbar, als daß er sie nicht hätte anwenden sollen, ihr die Größe seiner Leidenschaft zu erklären. Er betheuerte ihr, er hätte solcher lange widerstanden, da er gar wohl einsähe, daß sie zu seinem Untergange gereichen, und ihm endlich den Tod bringen würde. Allein, so viel Mühe er sich

auch gegeben, dieselbe zu überwinden, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen. Er hätte daher alle weitere Bemühungen deswegen fahren lassen. Doch konnte er nicht aus der Welt gehen, ohne ihr zu entdecken, daß er ein rühmliches Opfer ihrer schönen Augen wäre.

Hier schwieg er, und Amalia erröthete vor Furcht, Bekümmerniß und Vergnügen. Sie war genöthiget, das letzte zu verhehlen, und ein verstellter Unwille bemächtigte sich ihrer Zunge, und unterdrückte betriegerischer Weise die sanften Regungen ihres Herzens. Sie nahm eine gezwungene finstere Miene an, und bediente sich einiger scheinbar harten Worte wegen seiner Vermessenheit, ihr eine so strafbare Neigung zu entdecken, die ihrer Ehre so schimpflich und ihrer Tugend so nachtheilig wäre. Sie versicherte ihn, weil er sich der unschuldigen Freyheiten, die sie ihm erlaubet hätte, nicht besser zu bedienen wüßte, so wollte sie solche sogleich aufheben, und einen so gefährlichen Umgang mit ihm fliehen.

Er drückte bey diesem ihrem falschen Zorne ihre Hand zärtlichst, und küssete solche zu hundertmalen, ehe sie ihm dieselbe entzog. Er bat tausendmal um Verzeihung, warf sich ihr zu Füßen, umarmete ihre Knie, und that einen solchen Sturm auf ihr Mitleiden und ihre Liebe, daß sie nicht vermögend war, den Angriff auszuhalten. Sie zitterte und bebete vor Furcht und Begierde, riß sich von ihm, und flohe nach ihrem Cabinette.

Der Baron von Fickel war kein so blöder Liebhaber, und kannte das Frauenzimmer gar zu gut,

als daß er seine Leidenschaft gleich durch die erste abschlägige Antwort hätte sollen ersticken lassen. Er verstund auch die wahren Kennzeichen der Liebe aus den Blicken ihrer Augen, aus ihrer Erröthung und aus dem Zittern, worinnen er sie merkte, da er sie mit seinen Küssen und zärtlichen Liebkosungen überhäufte. Die wahre Empfindung und Regung ihres Herzens wurden ihm dadurch leicht begreiflich. Er folgte ihr also dreust nach, und da er die Thüre aufgelassen fand, trat er unerschrocken hinein. Das Fräulein eilte ihm entgegen, als wenn es ihn wieder hinausweisen wollte. Allein, er umfieng sie mit seinen verliebten Armen, und hinderte sie durch seine brünstigen Küsse, daß sie nicht rufen konnte, und auch vielleicht nicht wollte, weil sie es nur sagte, und nicht that. Die Gelegenheit war so schön, der Liebhaber so angenehm und gefällig, und ihre Begierden so erreget, daß sie sich nicht entschliessen konnte, sich die Genugthuung derselben und ihr eigenes Vergnügen zu versagen, noch vielweniger sich getrauete, die angenehme Gewalt, Rauhigkeit und Stärke zu bestrafen, die sie so entzückend fand. Sie sank also in seinen Armen auf das Bette nieder, und ließ ihn mit einem schwachen Widerstande einen Sieg über sie erhalten, worinnen beyde auf gleiche Art erlagen und auch triumphirten.

Nachdem sie sich ein wenig wieder erholet hatten, und Amalia dem Barone einen gelinden Vorwurf wegen seiner grausamen Liebe gemacht, die ihrer Ehre nicht geschonet, sondern solche so unbarmherziger Weise aufgeopfert hätte; so bat sie ihn, er möchte sie verlassen, damit nicht die Hofmei-

sterinn

sterinn ihn hier bey ihr fände. Sie befürchtete, solches könnte ihren Angelegenheiten nachtheilig seyn, worauf sein Leben und ihr guter Name ankämen, wobey sie ihm gestund, daß sie doch gern die Fortsetzung seiner Gewogenheit wünschte, da er sie einmal so nachdrücklich in seine Gewalt gebracht hätte.

„Denken Sie nicht, liebenswürdigster Engel, antwortete der Baron darauf, als wenn ich so unvorsichtig gewesen, und nicht längst dafür gesorget hätte, daß ich diesen Augenblick des Vergnügens sicher machte, wornach ich so lange geseufzet, und den ich mit aller möglichen Ungeduld der Liebe erwartet habe. Es kam mein Leben darauf an, und ich habe daher gleich vom Anfange getrachtet, die Hinderniß von Ihrer Kammerfrau dabey aus dem Wege zu schaffen. Sie können versichert seyn, sie wird uns itzo auf eine Zeitlang noch nicht stören, und Sie mögen mir ohne Furcht die Glückseligkeit noch einmal gewähren, die ich in ihren Armen geschmecket, wofern Sie selbst ein Vergnügen dabey empfunden haben.„

So gern auch Amalia ihm darinnen gewillfahret hätte, so konnte sie doch ihre Besorgniß nicht aufgeben, bis er ihr mehrern Unterricht ertheilet, daß sie dem, was er sagte, Glauben beymessen dürfte. „Ich wollte wohl wetten, fieng der Baron darauf wieder an, daß sie gegenwärtig eine Beschäfftigung unter Händen hat, die der unsrigen nicht ungleich seyn wird, und ihr daher nicht erlaubet, uns zu überraschen. Denn Sie müssen wissen, daß ich es gleich Anfangs dahin zu spielen gesucht, daß sie selbst in einen Liebeshandel

handel verwickelt würde, damit ich bey meinem Nachstreben desto glücklicher seyn könnte. Ich habe unter meinen Leuten einen Franzosen, Namens la Fleur, einen feinen, artigen und galanten Menschen, den ich als meinen Kammerdiener ansehe, und ihn ohne Liverey gehen lasse. Diesen habe ich durch einige Belohnung gewonnen, bey Ihrer Kammerfrau Liebe vorzugeben, und sie so weit zu treiben, daß sie ihm den Genuß derselben gewähret. Ich habe niemals ermangelt, ihn zu der Zeit auf sein Gewerbe zu schicken, wenn ich Hoffnung hatte, mit Ihrer Gesellschaft beglückseliget zu werden. Auch itzo ist er bey ihr, und er hat mich schon neulich versichert, sie wäre gewonnen, und das alte Schloß bereits von ihm eingenommen. Ich könnte also mit meiner Bestürmung, ohne Furcht von dieser Seite, ungehindert anfangen und fortfahren.„

„Unmöglich! rief die von Giersheim; es ist unmöglich, daß sich ein solcher hübscher Mensch, als Ihr la Fleur ist, so sehr überwinden, und bey einer Person von der Art, wie meine Kammerfrau ist, Liebe suchen kann. Noch viel weniger will es mir in den Kopf, daß eine so ehrbare, so kluge Frau, die so voller Sittensprüche und Tugendlehren ist, sich dergestalt vergessen, und auf solche Art vergehen sollte.„

„Die Liebe, schönste Amalia, versetzte der Baron, kann mehr Wunderdinge verrichten, als eine ältliche Frau erhitzen, und ein Franzos wird für Geld sich kein Bedenken machen, die bejahrtesten

Weiber zu liebkosen, und ihnen in diesem Stücke seine Dienste zu widmen.„

Das Fräulein wollte seinem Vorgeben noch keinen Glauben beymessen, und versicherte ihn, sie würde solches auch nicht eher thun, als bis er es so angestellet, daß sie dieselben mitten in ihren verliebten Scherzen überfallen könnte; dieses würde ihr nicht allein eine große Lust machen, sondern auch zur Fortführung ihres eigenen Liebeshandels überaus nützlich seyn. Der Baron versprach ihr diese Entdeckung gewiß, und nachdem er die Augenblicke, die ihm seine Staatsklugheit verschaffet hatte, zu allen Süßigkeiten der Liebe noch angewandt, und also nicht ungenützet verstreichen lassen, so wurde er bis zu einer andern Gelegenheit beurlaubet.

Es verflossen wenig Tage, so meldete der Baron dem Fräulein, sein la Fleur hätte eine Bestellung bey ihrer Kammerfrau, und würde in einer Viertelstunde höchstens bey ihr in ihrem Zimmer seyn; da er sie gegenwärtig noch in dem Garten aufhielte. Er betheuerte ihr, daß es ihn schmerzte, diese Gelegenheit für sich so ungebraucht sehen zu sollen; doch weil sie sich aus der lustigen Begebenheit ein Vergnügen machen wollte, und er darauf einen öfteren und ungestörtern Umgang mit ihr gründete, so ließ er sie diesmal gern entwischen.

Das Fräulein von Giersheim eilte sogleich nach dem angewiesenen Orte. Sie hatte sich kaum in einen Winkel desselben, welcher dunkel und finster war, gehörig verstecket, als die Kammerfrau und la Fleur ganz leise herein schlichen. Es mußte

schon

schon alles genugsam vorher verabredet seyn; denn sie eilten, ohne vorläufige Ceremonien einiger Liebkosungen, gleich zu dem Bette, worauf sie das Fräulein den Augenblick niederfallen hörte. Nach einer kleinen Weile trat solches aus ihrem Schlupfwinkel hervor, schlich auf den Zehen zu dem Bette, zog die Vorhänge desselben auf, und ertappte sie in völliger That.

Man kann sich die Bestürzung besser vorstellen, als beschreiben, worinnen die Hofmeisterinn bey ihrer Erblickung des Fräuleins war, und mit was für Windungen und Sträuben sie sich bemühete, zu entkommen. Allein, Amalia hielt sie zu vest, unterdessen sich la Fleur von ihr loswickelte, und stillschweigend aus dem Zimmer stohl. So bald das Fräulein mit der Hofmeisterinn allein war, so warf sie ihr auf das bitterste ihre grobe Heucheley und so strafbare Scheinheiligkeit vor. Sie verwies ihr die Abscheulichkeit ihrer schändlichen Wollust, welche sich nicht schämt, in solchen Jahren noch die Umarmungen eines leichtsinnigen und geilen Franzosen anzunehmen. Kurz, sie sagte ihr in einem angenommenen Zorne und Grimme alles, was ihr eine wirkliche Aufwallung desselben hätte eingeben können, und drohete, sie wollte ihre Aufführung sogleich dem Herrn Oheim sagen, und sich eine solche Gleißnerinn mit Schimpf und Schande vom Halse schaffen.

Bey diesen erschrecklichen Worten fiel die Kammerfrau vor ihr auf die Knie, umarmete ihre Füße, und flehete mit hundert tausend Thränen und einem vielmals wiederholten Versprechen, niemals

dergleichen Fehltritt mehr zu thun, um Gnade und Verzeihung. „Was würden Sie sagen, fieng das Fräulein wiederum an, wenn ich in der Blüthe meiner Jugend und bey aller natürlichen Hitze desselben mich zu einer solchen Thorheit verleiten ließe? Sie würden die erste seyn, die sich meinen Begierden widersetzte, die mir Hindernisse in den Weg legte, und den ganzen Handel augenblicklich verriethe.„

„Probiren Sie mich, allerliebstes gnädiges Fräulein, antwortete sie mit noch anhaltendem Schluchzen; ich will das Leben für Sie wagen, welches Sie mir schenken wollen; ich will es aufopfern, Ihren Vergnügungen zu willfahren, und Ihrem Belieben nachzuleben. Wenn ein junger Cavalier Ihren Augen gefallen, und Ihre Begierde erreget hat; so will ich Ihr Vergnügen mit allem meinem Fleiße und meiner Verschlagenheit befördern: Befehlen Sie nur: Sie sollen sehen, daß das Vertrauen einer Hofmeisterinn in diesem Stücke nicht ohne Nutzen seyn wird. Ich habe gemerket, daß Sie eine Neigung zu dem Herrn Baron von Fickel tragen; ich habe es Ihnen schon gesaget, und Sie davor gewarnet. Doch haben Sie noch diese Liebe zu ihm, gnädiges Fräulein; so sollen Sie mich nunmehr selbst zur Unterhändlerinn dabey haben. Hängen Sie derselben ungescheut nach; befriedigen Sie sich mit deren Genusse, und verlassen Sie sich auf meinen Rath und Beystand; übersehen Sie nur mein Versehen, und schenken mir Ihre Gnade wieder. Ich bin ja

auch ein Mensch, und habe noch Fleisch und Blut, welches zuweilen lüstern kann gemacht werden —„

Diese letztern Worte brachten Amalien zum Lachen. Ihre Hofmeisterinn fuhr indessen mit Anhalten, Bitten und Vorstellungen fort. Nach einigen Reden wegen des letzten Punktes kamen sie endlich zum Vertrage mit einander. Der Vergleich war, die Hofmeisterinn möchte ihren la Fleur behalten, so lange sie könnte; dagegen aber des Barons Zusammenkünfte mit dem Fräulein befördern, und dafür Sorge tragen, daß solche heimlich blieben, auch sonst mit gutem Rathe bey diesem Liebeshandel an die Hand gehen. Die Hofmeisterinn zeigte auch gleich diesen Abend noch ihre Dankbarkeit für die erhaltene Begnadigung, und brachte den Baron gegen die Nacht in verstellter Kleidung zu ihrem Fräulein, welches sich dessen nicht versah. Es empfieng ihn indessen mit aller Freude einer Liebhaberinn, und da ihre Lebensgeister durch den gehabten Auftritt erreget waren, so behielt sie ihn ohne Furcht und Zwang viele Stunden lang in ihren Armen.

Die Gabel.

Vor vielen Jahren lebte zu Nevers ein berühmter Alchymist, welcher wegen verschiedener Wunderkuren in großem Rufe stund, wozu aber vielleicht mehr die Einfalt derer, die ihn brauchten, als seine Kraft, beygetragen hatte. Er hieß Carpion, und man bildete sich steif und vest von ihm ein, er hätte den Stein der Weisen. Weil er zugleich

gleich sehr gutherzig war, und dem gemeinen Manne ohne Entgeld mit seinen etwannigen Arzneyen diente, auch sonst einsam lebte, wie es dergleichen Feuerarbeitern gewöhnlich ist; so giengen so viele vortheilhafte Erzählungen von ihm herum, daß man sich nach seinem Tode nicht scheute, ihn den heiligen Carpion zu nennen. Man hatte solches schon bey seinem Leben zu thun angefangen, und es fehlte ihm nicht an Witz und Verschlagenheit, das vielmal höchst einfältige und alberne Verlangen der Leute durch einen glücklichen Einfall und sonderbares Mittel zu befriedigen.

In diesen Umständen geschah es, daß sich an dem Orte seines Aufenthaltes ein guter ehrlicher junger Mensch von keinem gar zu scharfsinnigen Verstande mit einem jungen Mägdchen verheyrathete, welches nicht viel mehr Einsicht besaß. Beyde waren noch zu wenig unter Leuten und zu kurz in der Welt gewesen, als daß sie schon die Hauptgeschäffte des Ehestandes sollten gelernet haben. Sie legten sich also zusammen nieder, ohne daß sie mit einander weiter etwas zu thun hatten, als daß sie sich mit den Armen umschlossen hielten und küsseten, auch vielfältig einander brünstig an die Brust drückten.

Nach einigen Wochen erkundigte sich die Mutter der jungen Frau bey ihr, wie es stünde? und ob es itzt besser gienge, als es in der ersten Nacht vielleicht gegangen seyn würde? Die Antwort war: sie könnte es eben nicht sagen; es wäre immer einerley, und so, wie es bey dem erstenmal gegangen, gienge es noch: sie wüßte auch nicht,

wie

wie es das erstemal hätte schlechter gehen sollen, als itzt.

Diese Antwort reizte die Neugier der Mutter, weitere Erkundigungen einzuziehen, und zu forschen, ob sie sich denn auch wohl so in einander gefüget hätten, als ein Zapfen in eine Fuge. Die Tochter beantwortete solches mit einem treuherzigen Nein, und die Mutter fragte darauf ganz bestürzt: „nicht? Ist er etwan gar kein Mann? Hat er nicht unten am Leibe so etwas hängen, das fast wie ein Kuheiter ist?„

„O ja, antwortete ihr die Tochter ein wenig erröthend und mit niedergeschlagenen Augen; allein, das Horn, was er oben darüber stehen hat, ist allezeit so starr und steif, und erhebet sich so entsetzlich stark gegen den Nabel, daß wir nichts damit machen können. Ich glaube, es muß ihm da gar so angewachsen seyn, wie den Staaren die Zunge, und noch erst gelöset werden.„

„Ach, mein Kind, erwiederte die Mutter, das mag wohl seyn. Wir müssen zu dem heiligen und klugen Herrn Carpion gehen, und ihn um seinen guten Rath und Beystand bitten.„

Die junge Frau folgte dem Vorschlage ihrer Mutter. Sie gieng zu dem Herrn Carpion, klagte ihm ihre Noth nach allen Umständen, und ersuchte ihn, solcher, wo möglich, abzuhelfen. Der Heilige hörte sie mit einem erzwungenen ernsthaften Gesichte an, und sagte: „Ich will sehen, ob Rath dawider ist, meine Tochter, komm Sie nur heute Abend nach vieren wieder zu mir, ich will unterdessen etwas zurechte machen.„

Sie gieng voller frohen Hoffnung zurück, und als sie den Nachmittag wieder zu ihrer Mutter kam, so sagte sie zu ihr: „Nün, meine liebe Mutter, wir werden uns bald zufrieden stellen können, und recht glücklich werden. Ich bin bey dem Herrn Carpion gewesen; der liebe gute Mann will mir etwas wider meines Mannes Gebrechen geben, ich muß itzt gleich wieder zu ihm gehen.„

So bald sie zu ihm kam, fragte sie: ob er so gütig gewesen, und an sie gedacht hätte? „Ja, meine Tochter, antwortete er, da! hier hat Sie eine Gabel, die von einer besondern Art Haseln gemacht, und nach geheimen Wissenschaften zubereitet ist. Sieht Sie, ich habe sie hier in das Papier gewickelt und gesegnet; nehme Sie solche mit, und wenn Sie nun den Abendsegen mit ihrem Manne gebetet, so lege Sie sich ohne Hemde in das Bette, und lasse Sie ihren Mann sich eben so zwischen ihre Beine legen. Darauf nehme Sie diese Gabel, und setze solche auf das Horn, welches sich so dichte und vest an den Nabel füget; drücke Sie es damit hinunter, und treibe Sie solches so lange, bis es gerade vor dem kleinen Schlitze ist, den Sie unten am Leibe hat; gehe Sie damit in Gottes Namen!„

Die junge Frau vergaß nichts von allem, was ihr der heilige Mann gesaget hatte. Sie richtete seine Anweisung so gut in das Werk, daß sie und ihr Mann glücklich den Punkt fanden, der ihnen ein großes Vergnügen machte, und sie gewöhneten sich dergestalt dazu, daß sie keine Gabel weiter brauchten. Nach einiger Zeit also trug sie solche

mit

mit einem ganz hübschen Geschenke wieder zu dem heiligen Carpion. Sie bedankte sich sehr für sein kräftiges Hülfsmittel; es hätte ihnen gute Dienste geleistet; gegenwärtig aber hätten sie die Gabel nicht mehr nöthig; das Ding beugte sich nun ohne fernere Hülfe, als ein Bißchen mit der Hand, tief genug hinunter.

„Behalte Sie die Gabel immer, sagte der kluge Mann zu Ihr, behalten Sie sie immer noch; itzo, da das Ding jung ist, hat sie Ihr gedienet, es hinunter zu drücken und zu erniedrigen; künftig, wenn es alt seyn wird, kann sie Ihr dienen, es zu erheben.„

Paradies der Türkinnen.

Zur Zeit der Regierung des Scheik-Ali-Can lebte in Persien eine Araberinn, mit Namen Zulema, welche den ganzen Koran auswendig wußte. Es fand sich kein Derwisch, welcher ihn besser verstund, und von den mündlichen Sagen und Erklärungen ihrer berühmten Propheten mehr Nachricht zu geben wußte, als sie. Die arabischen Lehrer hatten nichts so Geheimnißvolles gesaget, wovon sie nicht den ganzen Verstand völlig einsah und begrief; und mit allen diesen Wissenschaften und Kenntnissen verband sie noch eine gewisse muntere und aufgeweckte Art des Geistes, welche kaum errathen ließ, ob sie denenjenigen, mit denen sie sprach, nur die Zeit vertreiben, oder Unterricht geben wollte.

Eines Tages, da sie mit ihren Gefährtinnen und Gespielinnen in einem von den Sälen des Serails war, wurde sie von einer derselben gefraget: was sie wohl von dem künftigen Leben dächte, und ob sie der alten Sage der arabischen Lehrer Glauben beymäße, nach welcher das Paradies nur für die Mannspersonen seyn sollte?

„Das ist die allgemeine Meynung, sagte sie zu ihnen. Man hat alles in der Welt gethan, unser Geschlecht zu erniedrigen und zu unterdrücken. Es giebt so gar eine ganze Nation, die überall durch ganz Persien ausgebreitet ist, und die jüdische Nation heißt, welche durch das Zeugniß ihrer Glaubensbücher beweisen will, daß wir nicht einmal eine Seele haben. Diese uns so nachtheilige und schimpfliche Meynungen haben keinen andern Ursprung, als den Stolz der Mannspersonen, welche ihre Hoheit und Oberherrschaft auch noch über dieses Leben hinaus erstrecken wollen. Sie denken nicht daran, daß an jenem großen Tage alle Geschöpfe vor Gott wie nichts erscheinen werden, und daß kein andrer Vorzug unter ihnen seyn wird, als derjenige, den ihnen die Tugend giebt. Gott wird sich in seinen Belohnungen nicht einschränken, und so, wie die Mannspersonen, welche allhier gut gelebet, und sich der Herrschaft, die sie hier unten über uns besitzen, wohl bedienet haben, in einem Paradiese voll solcher himmlischen und entzückenden Schönheiten seyn werden, daß sich ein Sterblicher, wenn er sie nur einmal gesehen hätte, sogleich aus Ungeduld den Tod anthun würde, damit er nur ihrer genießen könnte; so werden auch die tugend-

haften

haften Frauenspersonen an einen Ort des Vergnügens kommen, wo sie von einem Strome der Wollust mit himmlischen Jünglingen werden berauschet werden, die ihnen unterworfen seyn sollen. Eine jede von ihnen wird ein Serrail haben, worinnen diese Jünglinge eingeschlossen seyn werden, und darinnen werden viel getreuere Kämmerlinge seyn, sie zu bewachen, als unsre Verschnittene.„

Ich habe in einem arabischen Buche gelesen, setzte sie hinzu, es habe einmal ein Mann gelebet, Ibrahim genannt, der unerträglich eifersüchtig gewesen. Er hatte zwölf überaus schöne Frauen, denen er auf eine grausam harte Art begegnete. Er verließ sich weder auf seine Verschnittenen, noch auch auf die hohen und vesten Mauern seines Serrails, sondern hielt sie fast beständig in ihrem Zimmer eingesperret, wozu er die Schlüssel selbst bey sich hatte, so, daß sie weder einander sehen, noch mit einander umgehen konnten; denn er war so gar auf ihre unschuldige Freundschaft eifersüchtig. Alles, was er that oder vornahm, hatte von seiner natürlichen Wildheit etwas an sich. Niemals gieng ein freundliches und süßes Wort aus seinem Munde, und er gab niemals das geringste Zeichen, welches nicht die Strenge ihrer Sklaverey durch einen neuen Zusatz vermehrete.

Eines Tages, da er sie alle auf einmal in einem Saale seines Serrails hatte zusammen kommen lassen, war eine unter ihnen viel kühner, als die andern, und verwies ihm seine böse und garstige Gemüthsart. „Wenn man, sagte sie, die Mittel, sich furchtbar zu machen, so stark suchet,

so findet man stets vorher das Mittel, sich verhaßt zu machen. Wir sind so höchst unglücklich, daß wir uns nicht enthalten können, nach einer Aenderung zu seufzen. Andre, die an meiner Stelle wären, würden dir den Tod wünschen: ich aber wünsche nur meinen, und da ich nicht hoffen kann, anders von dir getrennet zu werden, als durch ihn, so wird mir nichts angenehmer seyn, als wenn ich bald von hinnen gerufen, und durch dich selbst noch von dir abgesondert würde.„

Diese Worte, die ihn hätten rühren sollen, brachten ihn in einen äußerst grimmigen Zorn. Er zog seinen Dolch, und stieß ihr solchen voller Wuth in die Brust. „Meine lieben Freundinnen, sagte sie mit einer sterbenden Stimme, wenn sich der Himmel meiner Tugend erbarmet, so sollet ihr gerächet werden.„ Bey diesen Worten verließ sie dieses unglückselige Leben, und eilete zu dem Aufenthalte der Vergnügungen, wo die Frauen, welche gut gelebet haben, einer Glückseligkeit genießen, die sich beständig erneuert.

Anfänglich sah sie eine liebliche Wiese, deren frisches Grün durch mancherley angenehme Blumen von den lebhaftesten Farben in ihrer schönsten Blüthe erhöhet wurde. Ein Bach, dessen Wasser viel heller und reiner als Crystall war, wandte sich durch dieselbe mit unzähligen Krümmungen, und dem sanftesten Murmeln. Darauf kam sie in reizende Gebüsche, deren Stille nur durch den süßen Gesang der Vögel unterbrochen wurde. Hinter denselben zeigten sich herrliche Gärten, welche die Natur mit ihrer Einfalt, und aller ihrer Kraft und

Schön=

Schönheit ausgezieret hatte. Endlich fand sie einen prächtigen Pallast, der für sie zubereitet und mit himmlischen Jünglingen angefüllet war, welche zu ihren Wollüsten dienen sollten.

Zween von ihnen stellten sich sogleich dar, sie auszukleiden. Andre brachten sie in ein Bad, und salbten sie mit den lieblichsten und wohlriechendsten Essenzen. Man gab ihr darauf unendlich weit kostbarere Kleider, als die ihrigen. Nach diesem führte man sie in einen großen Saal, wo sie ein Feuer von wohlriechendem Holze angemacht, und eine mit den auserlesensten Gerichten besetzte Tafel angerichtet fand. Alles schien zu der Entzückung ihrer Sinne etwas beyzutragen. Auf der einen Seite hörte sie eine vortreffliche Musik, die um so viel göttlicher war, je zärtlicher sie war. Auf der andern sah sie nichts, als Tänze von denjenigen himmlischen Jünglingen, die einzig und allein beschäfftiget waren, ihr zu gefallen. Indessen sollten doch so viele Vergnügungen nur bloß dienen, sie unvermerkt zu noch größern Vergnügungen zu leiten. Man führte sie in ihr Schlafzimmer, und nachdem man sie noch einmal entkleidet hatte, so trug man sie in ein kostbares Bette, wo zween männliche Jünglinge von einer reizenden Schönheit sie in ihre Arme nahmen.

Hier wurde sie allererst recht von Wollust berauschet, und ihre Entzückungen übertrafen so gar ihre Begierden. „Ich bin ganz außer mir, sagte sie zu ihnen; ich würde glauben, ich müßte des Todes seyn, wenn ich nicht meiner Unsterblichkeit gar zu gut versichert wäre. Es ist genung, lasset

es

es seyn; ach, es ist gut! lasset mich nur; ich muß unter der Heftigkeit eurer Vergnügungen erliegen. O welche Wollust! Ja, ihr gebet meinen Sinnen wieder ein wenig Ruhe und Stille; ich fange an, wieder Athem zu schöpfen und etwas zu mir selbst zu kommen. — Warum hat man doch die Kerzen hinweg gethan? Warum kann ich nicht itzo eure göttliche Schönheit betrachten? Warum kann ich nicht sehen, wie — Allein, warum will ich sehen? — Ich fühle — ihr lasset mich wieder in meine ersten Entzückungen gerathen. O Himmel! Wie liebenswürdig sind doch diese Finsternisse! Wie? ich werde unsterblich seyn? und ich werde mit euch und in diesen Wollüsten unsterblich seyn? Ich werde — Nein, nicht mehr; ich bitte euch, verschonet mich nunmehr; ich sehe wohl, ihr seyd Leute, von denen man es niemals lange fordern darf.„

Nach vielen ernstlichen wiederholten Befehlen gehorchte man ihr endlich. Allein, solches geschah doch nicht eher, als bis man wirklich erkannte, daß sie es in der That wollte. Sie lag ganz schmachtend und ermüdet, und schlief endlich in den Armen dieser liebenswürdigen Jünglinge ein. Einige Augenblicke Schlafes erquickten sie wieder, und benahmen ihr ihre Müdigkeit. Sie empfieng zween Küsse, welche sie plötzlich entflammten, und die Augen wiederum aufthun ließen. „Ich bin ganz unruhig, sagte sie; ich fürchte, daß ihr mich nicht mehr liebet.„

Dieses war ein Zweifel, worinnen sie nicht lange bleiben wollte. Es wurde ihr auch solcher augenblicklich benommen, und sie erhielt alle Er-

läute-

läuterung von ihnen, die sie nur verlangen konnte. „Ach! rief sie, ich habe mich geirret; ich habe unrecht; ihr belehret mich eines bessern; ihr benehmet mir alle Furcht; verzeihet mir! verzeihet mir! ich bin eurer gewiß. Ihr saget mir nicht ein Wort: allein, ihr beweiset es mir besser, als alles, was ihr mir sagen könntet. — Ja, ja, ich gestehe es euch, man hat niemals so stark geliebet, niemals — Aber wie? Ihr machet euch einander die Ehre streitig, mich davon zu überführen? — Ach, wenn ihr euch solches einkommen lasset, wenn ihr noch den Ehrzeiz mit dem Vergnügen über meine Niederlage verbindet: so bin ich verlohren. Ihr werdet alle beyde Sieger seyn: ich nur werde die Besiegte seyn. Doch ich will euch den Sieg theuer genug verkaufen. Aber wer kann wider eure Kräfte, wider eure Stärke bestehen! O gar nicht, gar nicht, werdet ihr matt.„

Alles dieses wurde nur durch den Tag unterbrochen. Ihre getreuen und liebenswürdigen Bedienten traten in ihr Zimmer, und ließen diese beyden tapfern Jünglinge aufstehen, welche von zweenen Greisen in die Zimmer zurück geführet wurden, wo man sie zu den Liebesvergnügungen verwahrete. Sie erhob sich darauf aus dem Bette, und ließ sich anfänglich vor diesem sie anbetenden Hofe in den Reizungen einer bloßen ungekünstelten Nachtkleidung, und darauf mit dem kostbarsten Schmucke bekleidet sehen. Diese Nacht hatte sie verschönert; sie hatte ihrer Gesichtsfarbe ein mehreres Leben und ihren Liebreizungen mehr Nachdruck gegeben.

Den ganzen Tag über war nichts, als Tanzen, als Singen, als Musik, als Spielen, als Wohlleben, als Spazierengehen und dergleichen, und man bemerkte, daß sich Anays, so hieß die glückselige Schöne, von Zeit zu Zeit der Gesellschaft entzog, und zu ihren beyden jungen Helden eilte. Nach einigen kostbaren Augenblicken, die sie mit ihnen zugebracht, kam sie wieder zu dem Haufen, den sie verlassen hatte, und das allezeit mit einem viel heitern Gesichte. Gegen Abend endlich verlohr man sie auf einmal ganz und gar. Sie gieng in das Serrail, wo sie mit den unsterblichen Gefangenen Bekanntschaft machen wollte, wie sie sagte, welche auf ewig bey ihr leben sollten. Sie besuchte also die Zimmer dieser abgelegensten und allerschönsten Oerter, worinnen sie auf funfzig Sklaven von einer wundersamen Schönheit zählete. Sie schweifete die ganze Nacht herum von einem Gemache in das andre, und empfieng überall stets unterschiedene und doch stets einerley Opfer und Huldigung.

Auf diese Art brachte die unsterbliche Adays ihr Leben bald in öffentlichen und jedem in die Augen fallenden Vergnügungen, bald in einsamen Wollüsten zu. Sie wurde von einem schönen Gefolge allerhand Bedienten und freundschaftlicher Gespielinnen bewundert, oder auch von inbrünstigen Liebhabern zärtlichst geliebet. Oftmals verließ sie einen bezaubernden Pallast, und gieng in eine Landgrotte. Die Blumen schienen unter ihren Füßen hervor zu wachsen, und Scherz und Spiele zeigten sich Haufenweise vor ihr.

Sie

Sie war schon über acht Tage in dieser glückseligen Wohnung, und hatte in derselben, da sie noch immer außer sich selbst gewesen, noch kein einziges mal zurück gedacht, oder sonst eine Betrachtung angestellet. Sie hatte ihrer Glückseligkeit genossen, ohne sie zu kennen, und ohne einen einzigen von den ruhigen Augenblicken zu haben, worinnen sich die Seele, so zu sagen, selbst Rechenschaft giebt, und bey dem Stillschweigen der Leidenschaften Gehör ertheilet.

Die Glückseligen in dem andern Leben haben so lebhafte Vergnügungen, daß sie dieser Freyheit des Geistes selten genießen können. Da sie auf eine unüberwindliche Art an die gegenwärtigen Gegenstände geheftet sind, und sich bloß damit beschäfftigen; so verlieren sie gänzlich das Andenken der vergangenen Dinge, und bekümmern sich nicht mehr um das, was sie in diesem Leben gekannt oder geliebet haben. Anays aber, deren Geist wahrhaftig philosophisch war, hatte fast ihr ganzes Leben mit Nachsinnen zugebracht. Sie hatte ihr Nachdenken und ihre Betrachtungen viel weiter getrieben, als man von einer Frauensperson hätte erwarten sollen, die ihr selbst überlassen gewesen. Die strenge Einsamkeit, worinnen ihr Mann sie gehalten hatte, und die Eingezogenheit, die sie beobachten müssen, hatten ihr nur diesen Vortheil gelassen. Diese Stärke des Geistes hatte es auch gemacht, daß sie die Furcht verachtet, wovon ihre Gefährtinnen gerühret waren, und daß sie den Tod nicht gescheuet, welcher ein Ende ihrer Mühseligkeiten und der Anfang ihrer Glückseligkeiten seyn sollte.

Sie kam also nach und nach aus der Trunkenheit von den Wollüsten zu sich selbst, und schloß sich allein in ein Zimmer ihres Pallastes ein. Sie hieng daselbst ihren Gedanken nach, und stellte süße Betrachtungen über ihren vergangenen Zustand und ihre gegenwärtige Glückseligkeit an. Dabey konnte sie sich des Mitleidens nicht erwehren, um von dem Unglücke ihrer Gefährtinnen erweichet zu werden. Man wird bey den Martern leicht gerühret, die man ehemals selbst empfunden hat. Anays ließ es nicht bey dem bloßen Mitleiden bewenden, sondern sie war weit zärtlicher gegen diese Unglückseligen gesinnet, und fühlte sich geneigt, ihnen Hülfe zu leisten, und sie, versprochenermaßen, zu rächen.

In dieser Absicht befahl sie einem von den jungen Leuten, die bey ihr waren, er sollte die Gestalt ihres vorigen Herrn annehmen, in dessen Serrail gehen, sich davon Meister machen, ihn daraus verjagen, und an seiner Statt daselbst so lange bleiben, bis sie ihn wieder zurück riefe. Dieser Befehl wurde schleunig in das Werk gesetzet. Der junge himmlische Mensch schwung sich durch die Luft, und kam an die Thüre von Ibrahims Serrail. Er klopfte an, und sogleich wurde ihm alles aufgemacht. Die Verschnittenen fielen ihm zu Füßen, weil sie ihn für den wahren Ibrahim hielten, der seit gestern nicht da gewesen war. Er eilte zu denen Zimmern, wo Ibrahims Weiber eingesperret waren. Vorher aber hatte er die Schlüssel zu denselben aus der Tasche dieses Eifersüchtigen genommen, zu welchem er sich unsichtbar

gemacht

gemacht hatte. Er gieng in die Zimmer dieser Frauen hinein, und setzte sie gleich Anfangs durch sein freundliches, gütiges und gefälliges Wesen in Erstaunen. Bald darauf aber machte er sie durch seinen Eifer, durch die Zärtlichkeit seiner Liebkosungen, und durch die schnelle Hurtigkeit seiner Unternehmungen noch erstaunter. Eine jede erfuhr seine Liebesbezeugungen, und sie konnten sich alle zusammen nicht genug darüber verwundern. Sie würden alles gern für einen Traum gehalten haben, wofern nur etwas weniger von Wirklichkeit dabey gewesen wäre.

Unter der Zeit, daß diese neuen Auftritte in dem Serrail vorgiengen, kam der eigentliche Ibrahim dahin. Er pochte an, nannte seinen Namen, schrye und lärmte, daß man ihm nicht sogleich aufmachen wollte. Nach langem Warten und vielem angewandten Ungestüm wurde die Thüre endlich eröffnet, und zwar bloß, um ihn vielmehr zurück zu treiben, als einzulassen. Allein, wie stutzten nicht seine Verschnittenen, als sie ihren Herrn erblickten. Sie geriethen in die äusserste Unordnung, und er gieng voller Verdruß über die ihm erst gemachten Schwierigkeiten hinein. Er eilte mit starken Schritten hindurch, prallte aber mit einem gewaltigen Stutzen zurück, als er den falschen Ibrahim, sein wahres Ebenbild, in allen Freyheiten eines Herrn gewahr wurde. Er rief um Beystand; er verlangte, die Kämmerlinge sollten ihm diesen Betrüger umbringen helfen: keiner aber gehorchte ihm. Er hatte nur noch ein schwaches Hülfsmittel und eine ungewisse Zuflucht übrig,

 nämlich,

nämlich, daß er sich auf seine Weiber berief. Doch, er hatte solche nicht verdienet, und sie schlug ihm auch völlig fehl. Der falsche Ibrahim hatte in einer Stunde alle seine Richter bestochen und verführet. Der andre wurde weggejaget, und auf eine unanständige Art aus dem Pallaste gestoßen. Er würde tausendmal den Tod erlitten haben, wenn nicht sein Nebenbuhler befohlen hätte, man sollte ihm nicht das Leben nehmen. Endlich blieb der neue Ibrahim Meister von der Wahlstatt. Er zeigte sich einer solchen Wahl mehr und mehr würdig, und that sich durch bisher unbekannte Wunderwerke bey seinen Weibern hervor. „Du bist Ibrahimen gar nicht ähnlich, sagten sie zu ihm; er war nicht so, wie du.„

„Saget vielmehr, antwortete dieser triumphirende Ibrahim darauf, der Betrüger sey mir nicht ähnlich. Wie muß man es machen, damit man euer Mann sey, wenn das nicht zureichet, was ich thue?„

„Ach! wir wollen gar nicht daran zweifeln, sagten die Weiber. Wenn du nicht Ibrahim bist, so ist es genug für uns, daß du es zu seyn so wohl verdienet hast. Du bist mehr Ibrahim in einem Tage, als er in einer Zeit von ganzer zehn Jahren gewesen ist.„

„Ihr versprecht mir also, fragte er, daß ihr euch für mich wider diesen Betrüger erklären wollet?„

„Zweifle nicht daran, antworteten sie ihm einhällig: wir schwören dir eine ewige Treue. Wir sind nur gar zu lange gemißbrauchet worden. Der

Verrä-

Verräther hatte keinen Verdacht auf unsre Tugend; seine Schwachheit war ihm nur verdächtig. Wir sehen wohl, daß die Männer nicht so gemacht sind, wie er. Ohne Zweifel sind sie dir ähnlich. Wenn du nun wissen solltest, wie verhaßt du ihn bey uns machest!„

„O ich werde euch oft neue Ursachen zum Hasse wider ihn geben, versetzte der falsche Ibrahim; ihr wisset noch nicht alles Unrecht, was er euch angethan hat.»

„Wir urtheilen von seiner Ungerechtigkeit aus der Größe unsrer Rache, erwiederten sie.„

„Ja, ihr habt Recht, sagte der himmlische Jüngling; ich habe die Bestrafung nach dem Verbrechen abgemessen. Es ist mir lieb, daß ihr mit meiner Art zu strafen zufrieden seyd.„

„Aber, wenn nun der Betrüger wieder kömmt, fragten die Weiber: was sollen wir da anfangen?„

„Es würde ihm, glaube ich, antwortete er, schwer fallen, euch in der Stelle, die ich bey euch einnehme, zu betrügen; man behauptet solche nicht durch List, und über dieses will ich ihn so weit wegschicken, daß ihr nicht mehr von ihm sollet reden hören. Alsdenn will ich die Besorgung eurer Glückseligkeit über mich nehmen. Ich werde nicht eifersüchtig seyn; ich weis mich eurer zu versichern, ohne daß ich euch einen Zwang anthue. Ich habe eine so gute Meynung von meinen Verdiensten, daß ich glaube, ihr werdet mir treu bleiben. Wenn ihr bey mir nicht tugendhaft seyn wolltet, bey wem würdet ihr es doch sonst seyn?„

Diese Unterredung dauerte lange zwischen ihm und diesen Weibern, welche mehr von dem Unterschiede unter den beyden Ibrahimen, als von ihrer Aehnlichkeit, gerühret waren, und eben nicht sehr darauf dachten, wie sie sich wegen so vieler wundersamen Dinge Erläuterung verschaffen möchten. Der verzweifelte rechte Abrahim kam auch wirklich noch einmal wieder, sie zu beunruhigen. Er fand sein ganzes Haus in lauter Freude und Vergnügen, und die Weiber weit ungläubiger, als jemals. Der Platz war für einen Eifersüchtigen nicht so beschaffen, daß er sich lange daselbst aufhalten konnte. Er gieng voller Grimm und Wuth hinweg, und einen Augenblick darnach folgte ihm der falsche Ibrahim. Er ergriff ihn, führte ihn in der Luft fort, und ließ ihn vier hundert Meilen weit von seiner Wohnung.

In was für Furcht und Angst aber befanden sich nicht die Weiber bey der Abwesenheit ihres geliebten Ibrahims? Ihre Kämmerlinge hatten bereits ihre natürliche Strenge wiederum angenommen. Das ganze Haus war in Thränen. Sie bildeten sich zuweilen ein, alles, was ihnen begegnet wäre, wäre nur ein Traum gewesen. Sie sahen insgesammt einander oft an, und erinnerten sich der kleinsten Umstände von diesen seltsamen Begebenheiten. Endlich kam Ibrahim, aber stets liebenswürdiger, zurück. Es schien ihnen, als wenn ihm seine Reise nicht beschwerlich gewesen wäre, noch ihn abgemattet hätte. Der neue Herr nahm eine ganz andre Aufführung an, als der vorige beobachtet hatte. Sie war derselben so entgegen

gegen gesetzet, daß sich alle Nachbarn darüber verwunderten. Er dankte alle Verschnittene ab, erlaubte, daß jedermann in sein Haus, um seine Weiber zu besuchen, kommen konnte. Er wollte so gar nicht einmal leiden, daß sich seine Weiber schleyern durften. Es war etwas sehr sonderbares, daß man sie bey den Gastmahlen unter den Männern eben so frey sah, als sie. Ibrahim glaubte mit Recht, die Gewohnheiten des Landes wären nicht für solche Bürger gemacht, als er.

Indessen sparete er keine Kosten, und versagte sich keinen Aufwand. Er brachte mit einer unsäglichen Verschwendung die Güter des Eifersüchtigen durch, welcher bey seiner Wiederkunft, nach dreyen Jahren, aus den fernen Landen, wohin er war versetzet worden, nichts weiter fand, als seine Weiber und sechs und dreyßig Kinder.

Der gutherzige Caplan.

Nicht weit von London lebte Sir Limber, ein junger wohlbegüterter Herr, welcher aus habsüchtiger Begierde, seinen Reichthum zu vermehren, sich an ein junges Frauenzimmer von einem großen Vermögen und angesehenen Hause wandte, und um sie freyete. Ungeachtet nun seine Güter etwas geringer, als die ihrigen, waren; so vermochten doch seine wohlanständige Person, die er vorstellete, sein einnehmendes Wesen, und viele andre Vollkommenheiten an ihm, die Lady gar bald, seine Braut zu werden. Sie hatte nichts anders vor ihren Augen, als eine Aussicht von einem glückli-

chen Leben, und die liebreichen und vergnüglichen Umarmungen eines Herrn von einer sanften Gemüthsart, einer gefälligen Aufführung, einem guten Verstande, einem vortrefflichen Witze und einer hübschen Bildung; daher sie es ihm denn auch nicht schwer machte, seine Absicht bald zu erreichen, und die Sache zu dem vorgesetzten Ausgange zu bringen. Kurz, sie wurden nach einigen Wochen mit einander vermählet, und mit allen Feyerlichkeiten einer öffentlichen Eheverbindung zu Bette gebracht, ihr Beylager zu halten.

So bald aber nur die fröhliche Gesellschaft mit lauter Scherz und Lachen und schalkhaften Glückwünschen die Brautkammer verlassen hatte; so wurde der junge Ehemann ganz still und nachdenkend. Er hatte in seiner Kindheit einen Schlag von einem Pferde vor den Leib bekommen, wodurch ihm dasjenige zerquetschet worden, welches er in den gegenwärtigen Umständen am nöthigsten brauchte, und er sah sich dadurch unvermögend, den Erwartungen seiner schmachtenden Braut zu willfahren. So gut er solches auch vorher überdacht, und dieserwegen seine Maaßregeln gefasset hatte; so wußte er doch itzo nicht, wie er ihr solche auf eine fügliche Art eröffnen möchte. Es war längst bey ihm beschlossen worden, das beste Mittel würde seyn, daß er ihr sein Unvermögen frey entdeckte, und sie bewegte, sich die Gedanken von demjenigen vergehen zu lassen, was auch dem allersittsamsten Frauenzimmer in einem solchen Falle zu erwarten natürlich ist. Allein, da es nunmehr auf die Bewerkstelligung dieses Vorsatzes selbst ankam;

kam; so wurde ihm bange um das Herz. Er zitterte an dem ganzen Leibe, und seine Braut, die solches bemerkte, erkundigte sich sorgsam, woher solches entstünde. Hier fassete er nunmehr einen Muth, und entdeckte es ihr mit so vieler Kunst und Beredsamkeit, als nur möglich war, um ihr die Vorstellung von einer so großen fehlgeschlagenen Erwartung zu benehmen, und aus dem Sinne zu bringen. Er meldete ihr: Ob er gleich selbst unvermögend wäre, so wollte er ihr doch die Freyheit zugestehen, daß sie dasjenige, was ihr dadurch abgienge, für sich selbst ersetzen, und sich einen andern tüchtigen Menschen zu Verrichtung seiner Pflichten erwählen möchte, welcher ihr am besten anstünde, und wozu sie am meisten Neigung trüge.

Die junge Lady befürchtete anfänglich, es möchte dieses Vorgeben nur eine List von ihrem Gemahle seyn, um dadurch zu erforschen, ob irgend eine andre Person noch einigen Antheil an ihrer Liebe hätte. Sie machte also einen Scherz aus seiner Entdeckung, und verschob ihre Wahl bis auf eine andre Zeit, da sie dem Handel weiter nachgedacht hatte. Allein, sie fand endlich, daß er wirklich die Wahrheit gesaget, und sie im rechten Ernste in dieses Unglück gerathen wäre. Weil sie nun über dieser unerträglichen fehlgeschlagenen Hoffnung kein klein wenig unruhig war; so fieng sie nachgerade an, darauf zu sinnen, wie sie sich der Freyheit bedienen wollte, die ihr von ihrem unvermögenden Gemahle gegeben worden. Sie beobachtete, daß dessen Kellermeister ein hübscher, artiger, junger Kerl war, der so aussah, als wenn er zu einer so ange-

angenehmen Arbeit, dergleichen sie von ihm verlangen wollte, Kräfte und Geschicke genug hätte. Er wurde also von ihr ausersehen, daß er den Abgang und Mangel ihres unglücklichen Gemahls bey ihr ersetzen sollte. Weil sie aber doch solches nicht ohne dessen Vorwissen thun wollte, da er ihr die völlige Erlaubniß dazu gegeben; so eröffnete sie ihm, was sie für eine Wahl getroffen hätte.

Ihr Herr Gemahl schien sehr wohl damit zufrieden zu seyn, und nahm es über sich, selbst mit dem Kellermeister dieserwegen zu sprechen. Er ließ ihn also zu sich in sein Cabinet rufen, unterrichtete ihn von der ganzen Sache nach allen ihren Umständen, und meldete ihm zugleich, er wollte ihm jährlich hundert Pfund geben, so lange er klug dabey zu Werke gehen, den Handel geheim halten, und sorgfältig verhüten würde, daß nicht Schimpf und Schande dadurch auf die Familie käme, welches durch seine Unvorsichtigkeit, Sorglosigkeit und Plauderey sonst leicht geschehen möchte.

Der Kellermeister war über diesen Antrag ganz außer sich vor Freuden. Er that so viel schöne Versprechungen, Schwüre und Betheurungen, daß der Herr sehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihn für einen recht bequemen und gehörigen Vertrauten zu seiner Absicht hielt. Er wurde also dem zu Folge in ein Zimmer gebettet, welches dicht an das herrschaftliche Schlafzimmer stieß, damit die Lady ohne Gefahr und Furcht, entdecket zu werden, ihren Beyschläfer so oft verändern könnte, als sie Lust dazu hätte, und die Natur sie antriebe.

Diese gutherzige Vergünstigung von dem Herrn Limber wurde, zu aller Vergnügen, von seiner Gemahlinn und seinem Bedienten, eine ziemliche Zeitlang, ohne die geringste Entdeckung oder einigen Verdacht, genossen. An einem schönen Sommertage aber gieng die Lady, welche ihren jugendlichen Begierden noch durch ein oder ein paar Gläser guten Weins bey der Tafel eine ungewöhnliche stärkere Hitze gegeben, wider ihre ordentliche Art und Weise in die Kellerey, wo der Kellermeister den Nachmittag allein war, und weil er nichts zu thun hatte, vor langer Weile bey der Hitze ein wenig nickte und schlief. Die Lady schloß die Thüre zu, weckte ihren Liebhaber auf, und gab ihm durch verständliche und sinnliche Zeichen gar bald zu verstehen, was ihr fehlte, und sie von ihm verlangte.

Er rieb sich die Augen, sah sie starr an, und erkannte ihre Meynung sogleich aus ihrem Gähnen, Recken und Dehnen, zumal, da er sich selbst schon von ihr dazu fertig gemacht fühlte. Den Augenblick stund er auf, und legte sie dafür mit einem Finger auf das bequeme Faulbettchen, um ihr zu willfahren. Unterdessen war dem Hauscaplane, dergleichen sich reiche und vornehme Personen in England ordentlicher Weise zu ihrer Privatandacht zu halten pflegen, nach Tische bey dem warmen Wetter der Hals trocken geworden. Er gedachte also denselben durch einen guten Trunk ein wenig wieder anzufeuchten, und gieng also zu der Kellerey, wo er an die Thüre klopfte, damit man ihn einlassen möchte. Der Kellermeister aber hatte viel zu viel zu thun, als daß er ihm antworten

konnte, und war in einem Geschäffte begriffen, welches niemandes Gegenwart weiter erforderte.

Dieses Stillschweigen kam dem geistlichen Herrn bedenklich vor. Er glaubte, der Kellermeister hätte einige von seinen guten Freunden bey sich, die er ingeheim bewirthete. Weil es ihn nun verdroß, daß er nicht auch mit dazu genommen worden, und er seinen Durst doch gern gestillet wissen wollte; so guckte er durch das Schlüsselloch, um zu entdecken, wer diese Freunde wären, und alsdann durch Nennung und Rufung derselben zu versuchen, ob man ihn nicht einlassen würde. Allein, wie erschrak er, als er mit seinen wahrhaftigen Augen den jämmerlichen Schimpf und die entsetzliche Schande sah, welche die Lady und der Kellermeister, auf Anreizung des Teufels, einer so edlen und ehrwürdigen Familie zugezogen! Er lief mit offenem Munde sogleich zu seinem Patrone, und entdeckte ihm mit einem betrübten Gesichte, durch was für einen Zufall ihn die Vorsehung, welche auch die verborgensten Handlungen der Bösen an den Tag brächte, zu einem Werkzeuge gemacht, das unzüchtige Beginnen der Lady offenbar zu machen. Dabey eiferte er zugleich sehr heftig wider die Gottlosigkeit und Verrätherey des Kellermeisters, der seinen Herrn auf eine so grausame Art beleidigte, und es nicht wie Joseph gemacht, sondern seines Herrn wollüstigen Gemahlinn ganz etwas anders, als den Rock, gelassen hätte.

Sir Limber war sehr verdrießlich über diese Nachricht, und es ärgerte ihn über die Maaßen, daß sie so unvorsichtig gewesen, und sich auf eine so

thörichte Art hatte entdecken lassen. Er wußte keinen andern Ausweg, die Sache zu bemänteln, und den Caplan zu bewegen, daß er sie nicht weiter ruchtbar machte, als daß er ihm, der Wahrheit nach, sagte, wie es eigentlich damit beschaffen wäre. Er entdeckte ihm also sein eigenes Unvermögen, und daß diese Vertraulichkeit auf seine eigene Veranlassung und mit seiner Bewilligung und Erlaubniß geschähe, und setzte hinzu, er hätte dem Kellermeister hundert Pfund jährlich versprochen, seinen Fleiß zu belohnen, und ihn zur Verschwiegenheit zu bewegen.

„Mein Gott! sagte der Caplan darauf, warum haben Sie mir doch solches nicht eher gemeldet, Sir? Ich würde es von Herzen gern für funfzig gethan haben, und hätte noch obenein zweymal des Tages Betstunde halten wollen.„

Versprechen muß man halten.

Die Jungfer Lustinn war auf einer berühmten Universität eine von denenjenigen Schönheiten, welche die meisten Augen der daselbst befindlichen jungen Herren auf sich zog. Weil sie aus einem der besten Häuser in der Stadt war, und eine weitläuftige Anverwandschaft darinnen hatte; so fehlte es ihr nicht an Gelegenheit, oftmals in Gesellschaft zu seyn und mit vielen dieser Herren bekannt zu werden. So viel sie aber derselben nur kennen lernte, so viel Verehrer bekam sie auch, welche denn in Gärten und auf öffentlichen Spaziergängen, wo sie sich mit ihren Gespielinnen fleißig

sehen

sehen ließ, gleich den Schmetterlingen um sie herum flatterten. Es waren solches die vornehmsten und liebenswürdigsten Jünglinge unter dem dasigen Haufen, denen es nicht am Gelde fehlete, sich in den Augen der schönen Lustinn einer vor den andern hervor zu thun.

Unter ihnen allen aber fand keiner mehr Beyfall, und wurde besser aufgenommen, als der Herr von Ritterstich, welcher ihrem Herrn Vater empfohlen war, und daher einen freyern Zutritt bey ihr hatte. Es war ihm durch seine dienstfertigen Bemühungen und gefällige Sorgfalt um sie gar bald gelungen, ihr Herz zu gewinnen, und er hatte durch die kleinen Geschenke, die er mit guter Art und selbst in Gegenwart ihrer Aeltern bey ihr anzubringen wußte, einen wundersamen Fortgang bey dieser Eroberung. Außerdem trug auch nicht wenig dazu bey, daß er von Natur wohl gebildet, witzig und scherzhaft in Gesellschaften, ungezwungen in seinem Bezeigen war, und sonst wohl zu leben wußte. Er erhielt eine Menge kleiner Gunstbezeugungen von ihr, und durfte nicht zweifeln, daß ihr Herz ihm ergeben sey, da er alle Zeichen einer zärtlichen Leidenschaft bey ihr wahrnahm.

Weil er aber noch nicht an das Heyrathen dachte, und doch das Wesentliche in der Liebe suchte; so sann er darauf, wie er solches von ihr erhalten möchte. Eines Tages, da er ihr abermal, nach seiner Gewohnheit, ein artiges Geschenk gemacht hatte, fand er sich in ihrem Garten mit ihr allein. Nach einigen Unterredungen, worinnen sie ihn versicherte, daß ihr Herz ihm gut wäre,

setzte er ein Knie auf die Erde, drückte seinen Mund zu vielen malen auf ihre Hand, und fieng so an zu reden: „Sie sagen mir zwar, daß Sie mich vor allen andern auf der Welt am liebsten haben wollen; was für ein Kennzeichen haben Sie mir jemals von dieser zärtlichen Freundschaft gegeben, woraus ich urtheilen könnte, daß Sie mich allen Ihren andern Anbetern vorziehen? Sie besuchen Sie, und haben die Ehre, mit Ihnen umzugehen, wie ich; Sie erlauben ihnen, von ihrer heftigen Liebe gegen Sie zu reden; sie seufzen in Ihrer Gegenwart; sie haben die Freyheit, Ihnen die Hand, und auch wohl die Wangen und den Mund zu küssen; und kurz, ich kann nichts bey Ihnen vornehmen, was ich sie nicht nachthun oder ebenfalls genießen sehe. Gleichwohl wollen Sie mich bereden, ich solle mir durch einen blinden Glauben einbilden, ich stünde in Ihrem Herzen besser angeschrieben, als alle meine Nebenbuhler. Ach, Mademoiselle, Mademoiselle! verstellen Sie sich nicht; wir wollen nicht heucheln. Sie haben für mich nicht alle diejenige Freundschaft, geschweige denn Liebe, welche Sie für mich zu haben vorgeben. Sie würden mich solche durch weit stärkere und weit nachdrücklichere Beweise haben erkennen lassen. Die Natur ist an Seiten der Schönen nicht so sparsam, daß sie ihnen nicht stärkere Bande sollte gegeben haben, ihre Liebhaber viel länger in ihren Fesseln zu behalten. Sie hat ihnen unschätzbare Schätze mitgetheilet, dieselben wegen ihrer Treue und Beständigkeit zu belohnen. Diese sind die gründlichsten Beweisthümer und Kennzeichen, wodurch

Sie mir den Unterschied zu erkennen geben können, den Sie unter den übrigen Mannspersonen und mir machen. Meine Verschwiegenheit sollte Ihnen schon genugsam bekannt seyn, daß Sie sich versichert halten könnten, es würde ein solches Geheimniß niemals aus meinem Munde gehen, und man soll mir auch eher das Leben nehmen, als solches von mir heraus bringen können.„

Bey Endigung dieser Worte wagte er es mit der allerverliebtesten Entzückung von der Welt, seine Hand an einen reizenden Ort schlüpfen zu lassen, der weit natürlicher zu berühren, als ehrbar zu nennen ist. Sie hatte ihn bereits mehr als einmal mit schalkhaftem Scherze auf ihrem Busen spielen lassen, und dadurch eben war er itzo so verwegen geworden. Die Jungfer Lustinn stieß ihn auch diesmal nur mit einer solchen Art von seinen kühnen Unternehmungen zurück, die ihm zu erkennen gab, daß ihr sein Verfahren nicht so ganz und gar mißfällig gewesen, als sie sich wohl stellete. Er wollte daher auch von neuem einen Angriff thun: allein, sie ließ solches nicht zu, sondern rief: „Gehen Sie, gehen Sie! Lassen Sie nach! Sie treiben es gar zu weit, und erwägen nicht, was für gefährliche Wirkungen hinter her kommen könnten, wenn ich die Gefälligkeit für Sie hätte, die Sie wünschen. In was für einen elenden Zustand würden Sie mich setzen, wenn man durch schimpfliche und fast unvermeidliche Folgen dasjenige erkennen sollte, was ich für Sie gethan hätte. Die ganze Welt würde mich nur mit Schimpf und Spott ansehen, und ich würde nach einer solchen

Schande

Schande von denenjenigen verachtet werden, die mich itzt mit einer heftigen Begierde zu heyrathen suchen. Ich will es Ihnen nicht leugnen, daß ich gern mit Ihnen die Früchte der Liebe kosten möchte. Kann ich Ihnen ein freyeres Geständniß meiner Zuneigung thun, und sollte mich nicht die Schaamhaftigkeit auch von diesem abgehalten haben? Allein, erkennen Sie daraus die Größe meiner Liebe: doch mißbrauchen Sie sich derselben nicht: Ihre Süßigkeiten sind noch ein Gift für mich, und mir durch Ehre und Wohlstand verboten. Ich will wohl glauben, daß die Ehre im Grunde ein Hirngespinnst, eine schöne Einbildung seyn mag, die man nur erfunden hat, um Personen unsers Geschlechts in ihrer Pflicht zu erhalten. Allein, es sind doch Hirngespinnste, Schattenbilder, nach denen wir eine gewisse Zeitlang zu laufen genöthiget sind, wenn wir glücklich leben wollen. Sind wir aber nur erst verheyrathet, alsdenn ist unsre Schande viel geringer. Indem wir alsdenn getheilet sind: so haben wir die Freyheit, alles zu thun, weil ein Mantel unsre Unordnung bedecket, und wie wir alsdenn keine Zeugen davon haben, und man nur aus schwachen Muthmaaßungen davon redet, so sehen wir alles dasjenige, was man davon sagen kann, für Verleumdungen und Afterreden an, und geben es ungescheut dafür aus.„

„Dies ist die Zeit, mein lieber Ritterstich, setzte sie hinzu, worinnen wir mit einander glücklich leben wollen, und worinnen wir unsre Herzen und Seelen durch eine wundersame Kunst vereinigen wollen. Ich muß Ihnen nur etwas vertrauen; diese

diese Zeit scheint nicht so gar weit mehr zu seyn. Der Doktor Leuterung, den Sie kennen, und den ich ohne Zweifel wegen seines eben nicht so gar scharfsinnigen Geistes so werde leiten und regieren können, als ich es wünsche, stattet häufige Besuche bey mir ab, und zeiget allen möglichen Eifer, mich zu heyrathen, und das Jawort von mir zu bekommen. Sein Vermögen ist ansehnlich genug, und nicht zu verachten. Meine Aeltern sind zu dieser Verbindung nicht ungeneigt. Dieses macht, daß ich ihm freundlicher begegne, als es mir ums Herz ist, um desto eher seine Frau zu werden, damit ich mehr Freyheit haben möge, mich hernach in Ihre Arme zu werfen.„

„Wie, Mademoiselle, fragte der Herr von Ritterstich, ganz aufgebracht, halten Sie mich für gut genug, nur erst dasjenige zu genießen, was ein solcher Mensch herum gewühlet hat. Wollen Sie sich mir darstellen, wenn Sie noch ganz von den Küssen eines solchen albernen, eines so unvernünftigen Kerls besudelt sind? Wollten Sie mir wohl die Ueberbleibsel von seinen viehischen Lüsten darbieten, und nur dasjenige vergönnen, woran er sich bis zum Ekel möchte gesättiget haben? Sollte es Ihnen wohl dergestalt am Verstande fehlen, daß Sie es zugeben wollen, daß ein solches Original von Menschen die Erstlinge Ihrer Liebe und Ihrer Jugend einerndte? Wollen Sie ihn die Blume pflücken lassen, die Sie mir nicht einmal anzurühren vergönnen? Und wollen Sie ihn mir vorziehen?„

„Nein, nein, antwortete die Jungfer Lustinn; werden Sie nur nicht gleich so verzweifelt hitzig. Ich weis einen sattsamen Unterschied unter Ihnen und ihm zu machen, und ich verspreche Ihnen, hier haben Sie meine Hand darauf, Sie sollen der erste seyn, mit dem ich die Hauptgeschäffte des Ehestandes vornehmen will. So bald die Sachen zwischen mir und dem Doktor Leuterung zur Richtigkeit sind, und auf dem Punkte stehen, völlig geschlossen zu werden; so will ich Ihnen ein paar Tage vorher solches zu wissen thun. Ich will eine Zusammenkunft veranstalten, welche Sie meines Herzens und meiner Liebe versichern soll.„

Der Herr von Ritterstich lag ihr zwar noch die ganze Zeit über, die sie beysammen waren, dieserwegen an, und suchte sie zu bereden, als ob er ganz vortreffliche Geheimnisse wüßte, das Uebel abzuwenden, welches sie befürchtete. Allein, es war alles vergebens, was er nur immer sagen mochte, und er mußte sich mit dem Versprechen begnügen lassen, welches sie ihm gethan hatte.

Indessen wußte sie es doch nach dieser Unterredung so listig mit dem Doktor Leuterung anzustellen, und gewann sein Herz und seine Hochachtung dergestalt, daß er sich einbildete, die ganze Glückseligkeit seines Lebens käme darauf an, daß er ein so tugendhaftes und wohlgezogenes Frauenzimmer heyrathete. Er glaubte, er dürfte nicht einen Augenblick versäumen, um sich den Besitz eines so großen Gutes zu versichern. Man machte ihm dabey auch nicht viel Schwierigkeiten, und er fand keine große Hindernisse, zu überwinden. Weil

die Aeltern der Mademoiselle Lustinn ihre flatterhafte Gemüthsart, ihr freyes Wesen und ihre verliebte Neigung kannten; so war es ihnen sehr lieb, daß sie sich der Aufsicht über sie entladen, und solche dem Herrn Doktor Leuterüng anvertrauen konnten. Sie bewilligten also, daß die Hochzeit je eher, je lieber vor sich gienge, welche denn in wenig Tagen angesetzet wurde.

Diese Anberaumung machte der Jungfer Lustinn kein geringes Vergnügen, und ihr Herz war so voller Freude darüber, daß sie dem Herrn von Ritterstich sogleich in folgendem Briefe davon Nachricht gab.

„Mein lieber Herr von Ritterstich!

Uebermorgen soll ich mit dem Doktor Leuterung getrauet werden. Diese Nachricht bin ich Ihnen, vermöge meines Versprechens, schuldig. Aber, o Himmel! wie wenig denken wir doch an die Folgen oder die Umstände, wenn wir uns wozu anheischig machen. Ich zittere, mein Herz, wenn ich daran denke, daß Sie sich dessen erinnern möchten, was ich Ihnen zugleich dabey versprochen habe. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, wenn Sie solches noch nicht vergessen haben, und ich so unglücklich seyn und Sie heute auf den Abend in meiner Stube sehen sollte, wo Sie mich auffordern könnten, Ihnen meine Zusage zu halten; so möchte ich wohl so gewissenhaft seyn, mein Wort nicht zu brechen, daß ich Ihnen alles dasjenige leicht zugestehen würde, wozu ich mich verbunden habe. Seyn Sie daher so großmüthig, und überheben mich dieser Verbindlichkeit. Kommen Sie

nicht

nicht her, ich bitte Sie inständigst darum, und ich werde Ihnen dafür mit aller Ergebenheit verbunden seyn, womit Ihnen verbunden seyn muß

Susanna Lustinn. „

Der Herr von Ritterstich verstund den wahren Innhalt dieses Briefes gar wohl, und erkannte leicht, daß seine Geliebte gesonnen wäre, die ihr bezeigte Liebe durch ihre kostbarste Gunst zu belohnen. Er antwortete also der Ueberbringerinn nichts weiter darauf, als, er würde ihrer Jungfer Befehlen nachleben. Indessen erwartete er mit aller Ungeduld eines hitzigen Liebhabers, daß der Abend heran kommen möchte, damit er sich in der Dunkelheit desselben nach dem angewiesenen Orte begeben könnte. Endlich erschien er, und von Ritterstich wollte eben in das Haus treten, als der Doktor Leuterung aus demselben heraus kam. Diese unvermuthete Begegnung machte ihn ein wenig stutzig. Allein, der treuherzige Doktor dachte an nichts Arges. Er wünschte dem Herrn von Ritterstich so gar Glück zu seinen verliebten Abentheuern, worauf er ohne Zweifel, nach seinem Vermuthen, ausgegangen wäre, und eröffnete ihm unter andern Gesprächen, daß sein Sußchen sich nicht gar wohl befände, und schon fast vor einer Stunde in ihre Stube gegangen wäre.

Eine solche Nachricht bestärkte ihn in seiner Vermuthung, daß sie seine Ankunft gewiß erwarten würde. Er eilte also, damit er von dem Doktor loskäme, stellte sich, als ob er vor dem Hause vorbey gienge, und kehrte, so bald er nur den Doktor aus dem Gesichte verlohren hatte, wieder

um. Sein Glück wollte, daß er ungesehen in das Haus kam, und das Zimmer seiner Geliebten erreichte. Er fand sie darinnen in einer reizenden Schlafkleidung allein am Tische sitzen und lesen. So bald sie ihn eintreten sah, stund sie auf, und sagte: „O mein Himmel! so kommen Sie doch? beynahe hätte ich geglaubet, Sie würden mein Bitten statt finden lassen. Aber Sie sind ein Mensch, der nur Gewogenheiten fordert, und einem Frauenzimmer niemals eine erzeigen wird.„

„Machen Sie mir diesen Vorwurf nicht, schönste, lebenswürdigste Mademoiselle, antwortete der Herr von Ritterstich. Denken Sie an die Stunden, wo ich, wie Orosmann zu Zayren, sagen mußte:

„Nun wohl, was du verlangst, muß man dir zugestehn;
„Wie schwer es mir auch fällt, dir solches einzugehn:
„Erinnre dich nur stets, daß ich von meinem Leben
„Die schönst' und beste Zeit für dich dahin gegeben.

„Meine Gefälligkeit kam mir damals, ich gestehe es, sauer an, und kann es auch bey so englischen Schönheiten wohl anders seyn? Ich komme bloß her, Ihr Gewissen zu erleichtern, und eine Schuld von Ihnen einzufordern, die Sie mir zu bezahlen nicht weigern werden. Sie haben sich freywillig zu Abtragung derselben auf diese Zeit verbindlich gemacht. Ich habe die Frist mit einer marternden Geduld abgewartet. Itzo ist sie aus, und ich muß die Zahlung eintreiben.„

„Sie

„Sie sind ein gar zu dringender und unbarmherziger Gläubiger, erwiederte die Jungfer Lustinn, und ich sehe wohl, ich werde keine Nachsicht wegen der Zahlung erhalten können, wenn ich auch gleich reichlich Interesse deswegen verspräche.„

Unter diesen Worten nahm er sie bey der Hand, und führte sie in seinem Arme mit so sanften Ansichdrücken nach einem Stuhle, nachdem er vor brünstiger Liebe sie unzählige male geküsset hatte. Sie setzte sich auf seinen Schooß, und legte ihr verliebtes Haupt auf seine Achseln mit so stiller Erwartung, wie ihr Herr von Ritterstich den Abtrag der Schuld begehren, und die Bezahlung eintreiben würde, daß er alle Freyheit hatte, seine Hand hinzuführen, wohin es ihm beliebte. Ritterstich wollte bey einer so schönen Gelegenheit auch keine Zeit mehr verlieren. Er erweckte durch tausenderley kleine Freyheiten, die er sich nahm, eine geheime Empfindung in ihrem Herzen, welche sie vielmals die Farbe verändern ließ. Ein süßes Schaudern überlief sie; ihr Busen hob sich mit wallender Bewegung, und sie stund mit einem vielbedeutenden feurigen Blicke, womit sie ihn ansah, von ihm auf. Er machte sich dieser Schwäche, bey welcher sie kraftlos auf das Bette sank, zu Nutze, trieb seine Sache eifrig, und ließ etwas stärkeres und dringenderes zu Werke gehen, wobey sie nichts weiter thun, als seufzen konnte.

Die Schuld war also nunmehr glücklich getilget; allein, von Ritterstich wollte sie damit noch nicht loslassen. Er fieng an, auch das so genannte Interesse moræ zu fordern, und die Lustinn war

zu gewissenhaft, als daß sie ihm solches hätte versagen sollen. Man brachte beynahe die ganze Nacht mit diesen Geschäfften zu; endlich aber wurde der Herr vor Ritterstich gegen Morgen mit völlig erhaltener Bezahlung in aller Stille entlassen. Vorher hatte sie sich durch ein anderweitiges Versprechen auf künftige Zeiten zu einer neuen Schuldnerinn von ihm gemacht, und er konnte aus gegenwärtigem Abtrage versichert seyn, daß sie auch solches gewiß halten würde.

Die Pietistinn.

Nicht weit von demjenigen Orte, wo ein anfänglich vielleicht wahrer und gut gemeynter Eifer zur Gottesfurcht und Erbauung bey vielen Einfältigen nachher eine übertriebene und oft lächerliche Andacht, und bey bösartigen Gemüthern eine Scheinheiligkeit hervorbrachte, war das Fräulein von Frömmling von einem Lehrmeister aus dieser Schule erzogen worden. Es besaß von Natur viele Schönheit, ein gutes und zur Tugend geneigtes Herz, und keinen unebenen Verstand, welcher nur recht gelenket zu werden gebraucht hätte, um viele Thorheiten einzusehen, für die sie itzt eingenommen war. Scheinbare und falsch angewandte Grundsätze aber hatten sie bey gleichgültigen und vielmals rühmlichen Dingen zu gewissenhaft und dadurch in den Augen vernünftiger Weltleute etwas einfältig gemacht, ob es ihr gleich in der That nicht am Witze fehlte. Sie war wirklich artig, und hatte alle diejenigen Geschicklichkeiten,

ten, die man von einem adelichen Frauenzimmer fordert; allein, sie würde um aller Welt willen auf ihrem Flügel nichts anders, als geistliche Lieder und Kirchenstücke gespielet haben; ja sie wollte zuletzt fast an keinem andern Tage mehr tanzen oder zu einem Balle fahren, als wenn sie ihre Andacht gehabt hätte, weil man nicht läse, daß David anders, als vor dem Herrn und bey Heimführung der Bundeslade getanzet hätte.

Ihr rechter Vater, der Herr von Frömmling, war ein rechtschaffener, gutherziger Mann gewesen, und hatte sich bey der Erziehung seines einzigen Kindes völlig auf den Herrn M. Scheinfromm verlassen, der ihm von einem berühmten und angesehenen Doktor der Gottesgelahrheit dazu vorgeschlagen worden. Dieser Magister hatte die Gabe, durch seine andächtigen Stellungen und Geberden, durch ein mit vielen Seufzern und lehrreichen Sprüchen untermengtes Geschwätze die Herzen einzunehmen, und es war ihm auch geglücket, die gnädige Frau zu gewinnen, welcher man gesunde Vernunft, gute Lebensart und Wohlgezogenheit nicht absprechen konnte, und die Scheinsätze sonst nicht verborgen geblieben wären, worinnen er ihre Tochter erzog. Er blieb auf dem Schlosse, so lange sie eines Unterrichts bedurfte, und wurde darauf zum Pfarrer in ihrem Städtchen erhoben, nach welcher ertheilten Belohnung ihr Herr Vater sein Haupt neigte und starb.

Weil ihre Frau Mutter noch ziemlich jung und artig war; so vermählte sie sich bald wieder mit einem Herrn von Wackersdorf, dessen weltliche Ge-

sinnungen dem jungen Fräulein von Frömmling manche Thränen und ihrem nunmehrigen Beichtvater, dem Magister Scheinfromm, manchen Seufzer kosteten. Der Herr von Wackersdorf erwiederte solche mit einigen feinen Scherzen, über ihr Bestreben zum Durchbruche zu kommen, über ihre innerlichen Erleuchtungen und dergleichen, und zu Zeiten gegen seine Tochter mit vernünftigen Vorstellungen der daraus fließenden Ungereimtheiten, wobey sich ihre Mutter zu ihm gesellete.

Das Fräulein von Frömmling aber hatte viel dagegen zu erinnern, und ließ solche nicht in ihr Herz kommen. Sie befand sich nunmehr schon seit einigen Jahren in dem Stande, daß sie konnte verheyrathet werden, und es hatten sich auch viele benachbarte junge Edelleute bereits um sie Mühe gegeben. Allein, sie gab keinen von ihren Anwerbungen Gehör, und es schien, als wenn der Herr Mag. Scheinfromm eine von den fünf thörichten Jungfrauen aus ihr gemacht hätte, welche die Ankunft des Bräutigams nicht munter erwarten. Sie hörte bloß auf dasjenige, was ihr der heilige Mann von der Kasteyung und Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden vorschwatzte. Aus Furcht, ihr Leib möchte geil werden, hütete sie sich so gar, das bloße Wort: Liebhaber, zu nennen, und glaubte, solchen Namen nicht ohne Sünde und Befleckung der Reinigkeit ihres jungferlichen Geistes aussprechen zu können.

Man muß es im Ernste dem Fräulein nachrühmen, sie liebte ihren Gott ein wenig; scharfsichtige Augen aber wollten doch erkennen, daß sie ihren

ren ehrwürdigen Herrn Beichtvater noch etwas mehr liebte. Es kam ihnen auch vor, als wenn er selbst Absicht auf sie hätte, und sich nur vor ihrem itzigen Vater scheuete, seinen Antrag zu thun. Er hatte seit dem Absterben des Herrn von Frömmling auf bequeme Gelegenheit gewartet, der gnädigen Frau einmal seine Absicht zu eröffnen. Sie wurde ihm aber durch deren baldige Wiedervermählung mit einem solchen Weltmanne, als ihm der Herr von Wackersdorf zu seyn schien, von Tage zu Tage schwerer zu finden. Seine Eifersucht gab ihm also ein, den jungfräulichen Stand dem Fräulein anzupreisen, und ihn selbst durch sein eigenes Beyspiel bey ihr beliebt zu machen. Sie würde daher, um nur eine Jungfrau zu bleiben, auch die Liebe eines Prinzen ausgeschlagen haben.

Indessen gab sich der Herr von Liebhart mit dem Titel eines Kammerjunkers bey ihr an. Er war reich, wohlgebildet, höflich und selbst einer Prinzeßinn nicht unwürdig. Seine Aufwartung bey ihr waren ämsig; seine Dienstfertigkeit eifrig, und seine Bemühungen, ihr zu gefallen, wohl gewählet, ohne daß er dadurch das Glück hatte, bey ihr beliebt zu werden. Vergebens wandte er alle Kunstgriffe der Liebhaber an, ihr Herz zu rühren; das Fräulein fertigte ihn kurz ab, und verwies ihm seine fleischlichen Absichten oft sehr bitter. Allein, der junge Herr von Liebhart ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern wurde nur immer verliebter. Er bildete sich ein, seine Ehre läge daran, daß er diese Eroberung ausführete, worauf er sein Herz gesetzet hatte.

Bey dieser Vorstellung wandte er sich, bey einer neuen Abweisung von seiner Geliebten, an deren Aeltern, denen seine Absichten schon vorher kund gemacht worden, und die ihm allen Vorschub zu deren Ausführung gethan hatten. Er klagte ihnen seine Widerwärtigkeit, welche er nur bloß der Bigotterie, wie er sagte, und dem Eigensinne des Fräuleins zuschrieb. Er bat, sie möchten sich in das Mittel schlagen, und ihr Ansehen anwenden, daß das Fräulein mit ihm vermählet würde; weil er keine Ursache sähe, die sie wider ihn einzuwenden hätte, und er glaubte, ihre gefasseten Vorurtheile von der vorzüglichen Heiligkeit des ledigen Standes würden sich legen, wenn sie nur erst seine Gemahlinn wäre.

Die Vortheile einer solchen Verbindung waren zu ansehnlich, als daß die Aeltern nicht möglichst Hand dazu bieten sollten. Sie gaben daher dem Herrn von Liebhart die völlige Versicherung, seine Wünsche sollten erhöret, und sein Verlangen befriediget werden. „Sie sollen unser Schwiegersohn werden, sagte die Mutter zu ihm, oder es soll es kein Mensch in der Welt seyn. Wir sind ihres frommen Unsinnes beynahe satt, und sie soll uns nicht länger mit ihrem heiligen Wischwasche die Ohren voll tösen. Sie weis, ihre Versorgung kömmt auf mich an, da dasjenige, was ihr von ihres Vaters heimgefallenen Gütern ausgemachet worden, durch die Unvorsichtigkeit ihres Vormundes fast so gut als verlohren ist. Entweder soll sie Ihre Hand wählen, oder ihrer Hoffnung auf mich entsagen, und morgendes Tages von unserm Hofe

gehen. Sie mag ihren Aufenthalt anderwärts suchen, und sehen, ob ihre Bethschwestern und Brüder sich ihrer annehmen wollen, da ihres Vaters und meine Freunde es gewiß nicht thun werden, bey denen sie eben nicht zum Besten angeschrieben ist. Mein Herr soll erst mit ihr deswegen reden, und wenn seine vernünftigen Vorstellungen noch einmal nichts helfen, so werde ich das Rauche heraus kehren.„

Der Herr von Liebhart gieng mit dieser Versicherung von ihnen, und der Herr von Wackersdorf sprach sogleich mit seiner Tochter wegen dessen ernstlichen Antrages. Sie schien darüber fast in Ohnmacht zu fallen, als sie hörte, daß ihre Aeltern demselben beytraten. Inzwischen blieb sie doch unbeweglich bey ihrem Sinne, ungeachtet er sie ermahnete, sie möchte ihre Mutter nicht durch ihre Widerspenstigkeit zwingen, daß sie die Drohungen wahr machte. Er versicherte sie, er wäre ihr wahrhafter Freund, wenn sie es sich gleich nicht von ihrem Stiefvater einbildete, und sie sollte die Probe davon sehen, wenn sie, durch ihre Willfahrung gegen sein Bitten, und durch ihren Gehorsam gegen ihre Mutter, nicht selbst ihr eigenes Bestes von sich stieße.

Alles war vergebens, und der Herr von Wackersdorf meldete seiner Gemahlinn seine fruchtlose Bemühung. Diese wurde dadurch aufgebracht, und gieng sogleich nach deren Zimmer. Sie fand sie mit vielen Büchern umgeben, worinnen sie vielleicht einen Trost für ein Mägdchen suchte, welches man verheyrathen will, oder auch neue Grün-

de zu entdecken dachte, die Seligkeit des ehelosen Standes zu vertheidigen, da ihr die Alten nicht mehr Stich zu halten schienen. Die Frau von Wackersdorf wurde über diesen Anblick noch mehr aufgebracht. „Auf den Blocksberg mit den Büchern! rief sie gleich bey ihrem Eintritte. Das sind doch wohl recht erbauliche Schriften, welche ein Kind lehren so halsstarrig seyn. Beten und Lesen ist gut, aber Gehorsam noch besser. Ich bin des ewigen Erbauungsstundenhaltens lange überdrüßig, mein Kind. Hat denn ein Mägdchen sonst nichts zu thun? Die Nehnadel schicket sich besser für sie, als alle der Kram, da —„

Das Fräulein, dem es niemals an Worten gebrach, ihre Sache zu vertheidigen, fieng bereits mit einem demüthigen gelassenen Tone an, ihrer Mama das Unrecht zu zeigen, welches sie ihr und diesen gottseligen geistreichen Schriften thäte, als diese, um ihr Geschwätz zu endigen, in einem stärkern Tone fortfuhr: „Dein Gepredige wird dir nichts helfen, und ist bey mir ganz vergebens. Erspare dir also nur immer den Athem, und verliere kein Wort. Ich sehe, die Gelindigkeit und gütige Nachsicht einer Mutter macht die Kinder nur dreust und unverschämt, ihr ohne Scheu zu widersprechen. Du weißt unsre Meynung. Ich habe nur noch ein Wort hinzu zu setzen. Künftigen Donnerstag sollst du mit dem Kammerjunker Liebhart verheyrathet werden. —„

„Wer? ich? fiel ihr das Fräulein in die Rede — Ja, eben du, sonst keine andre Seele, antwortete ihr ihre Mutter. Darnach kannst du dich richten,

richten, meine Tochter! Ich will doch sehen, wer hier zu befehlen hat, du oder deine Aeltern. Du wirst am besten thun, wenn du gehorchest — Steht das aber dem gnädigen Fräulein nicht an; so mag es sich anderswo nach einem Aufenthalte umthun. Ich werde es nicht weiter um mich leiden, noch für meine Tochter erkennen. Das ist vest beschlossen; merke dir das — Ich lasse dir morgen noch den ganzen Tag Zeit, es zu bedenken und zu überlegen.„

Mit diesen Worten verließ ihre Mutter auf einmal das Zimmer, setzte sich mit ihrem Gemahle in den Wagen, und fuhr zu einem ihrer Verwandten, wo sie den folgenden ganzen Tag blieben, um ihre Tochter desto weniger in ihren Betrachtungen über ihr bevorstehendes Schicksal zu stören. Sie war den ersten ganzen Abend in nicht geringer Bestürzung, Angst und Verlegenheit. Der Handel war gar zu ernstlich und von viel zu großer Wichtigkeit für sie, als daß er bey den Drohungen ihrer Mutter nicht ihr ganzes Gemüth hätte einnehmen sollen. Sie brachte die ganze Nacht über den Gedanken, daß sie sich verheyrathen sollte, schlaflos zu. Was für schmutzige Bilder erweckte nicht das bloße Wort schon in ihrer Seele! Die Ehestandspflichten, die Freyheiten eines Mannes und andre dergleichen aufsteigende Gedanken machten das arme fromme Kind ganz schaamroth über sich selbst. Hierzu kamen noch die natürlichen Triebe der Jugend; die Begierden eines siebenzehnjährigen Mägdchens, einer noch unerfahrnen Frauensperson. Und wenn es wahr ist, daß eine jede ver-

schlossene Jungferschaft nach ihrer Erlösung seufzet; so kann man sich die Verwirrung nicht deutlich genug vorstellen, worinnen sich das Fräulein von Frömmling befand.

Sie überlegte und überlegte, was sie thun sollte. Auf der einen Seite riethen ihr die Natur und kindliche Pflicht, sie sollte gehorchen; auf der andern widersprachen die eingesogenen Vorurtheile und eine vermeynte Heiligkeit, und riethen, diesen Schritt nicht zu thun. Sie weinete, sie seufzete, sie betete; sie wurde aber immer verwirrter und verwirrter in ihren Gedanken, und kam zu keiner Entschliessung. Weil sie nun nicht Einsicht genug bey sich zu haben fand; so begab sie sich zu ihrem treuen Lehrmeister, dem Herrn Magister Scheinfromm, denselben zu Rathe zu ziehen, und ihm ihr Herz zu eröffnen. Dieser andächtige und gottselige Mann aber entschied die Sache zu seinem eigenen Vortheile, in der Hoffnung, noch selbst einmal der Besitzer dieser Schönheit zu werden, weil man alle Zufälle nicht vorher sehen könnte. Nach seiner Meynung sollte das Fräulein also Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und ob er es gleich nicht ganz deutlich heraus sagte, so gab er dennoch zu verstehen, daß sie lieber ihren Aeltern ungehorsam seyn, als dasjenige verlieren sollte, was sie auf der Welt am schätzbarsten hätte. Der gute Mann nahm sichs heraus, die Schrift zu verbessern, worinnen das erste Gebot, welches Gott den beyden Geschlechtern gegeben, kein andres ist, als seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde. Er wußte dagegen vieles aus dem Apostel

Paulus

Paulus in ganz andern Umständen hieher zu ziehen und zu verdrehen.

Das beängstigte Fräulein gerieth dadurch nur in größere Verlegenheit, als zuvor. Mit den Drohungen ihrer Aeltern war nicht zu scherzen. Herr Magister Scheinfromm hatte sich bey Gelegenheit, da sie ihm eröffnete, sie wollte wohl weggehen, wenn sie nur wüßte, wohin? heraus gelassen, er wüßte sie vor der Hand nirgend sicher unterzubringen, wenn sie ohne Geld wäre. So gut und gefällig ihre Mutter sich auch sonst gegen sie erwies, so ließ sie sich doch niemals von einer Sache abbringen, wenn sie solche ernstlich wollte. Das Fräulein hatte es bereits aus ihrem ganzen Betragen gemerket, daß sie diese Verbindung im Ernste verlangte. Sie konnte sich daher keine Rechnung machen, daß sie solche durch Bitten und Flehen auf andre Gedanken bringen würde, zumal, da ihr keine erhebliche Ursachen dawider einzuwenden beyfielen. Ueber dieses so müßte es doch auch eben nicht so gar was garstiges und sündliches seyn, dachte sie, wenn man sich verheyrathete, weil selbst in der Bibel so vieler gottseligen und frommen Weiber gedacht würde; ja, ihr fiel, bey aller Reinigkeit ihrer Gedanken, der Spruch ein, daß man selig würde durch Kinderzeugen.

Ihr Kampf zwischen dem Fleische und Geiste war groß, und es blieb noch zweifelhaft, wohin sich der Sieg lenken würde. Als nun endlich unsre also in sich selbst geplagte Pietistinn weder aus noch ein wußte, so kam es ihr in den Sinn, ihr verschmitztes Kammermägdchen darüber zu befragen,

welches

welches sich långst, ihr Vertrauen zu erwerben, die Klugheit gehabt hatte. Cathrinchen war eine von denjenigen Personen, die sich in ihre Herrschaften zu schicken wissen, und sich nach ihrem Sinne zu bequemen gelernet haben. Sie war gefällig, und konnte ihren Rath nach der Gesinnung desjenigen verändern, der solchen von ihr verlangte, so bald sie merkte, daß derselbe nicht recht nach dessen Kopfe war. Doch drang sie sich niemals mit Ertheilung desselben zu, sondern erwartete, ob man dergleichen von ihr begehren würde. Da sie nun die Verlegenheit ihres Fräuleins nach allen Umständen mit Aufmerksamkeit angehöret hatte, so rief sie: „O mein Gott! ist denn das so schwer, bey diesem Handel zu einem Schlusse zu kommen? Wir brauchen alle, gnädiges Fräulein, in gewissen Jahren einen Mann, und Sie sollten immer dazu thun, daß Sie sich einen nach ihrer Hand abrichteten, da noch die Schönheiten ihrer Bildung eine Gewalt über die Mannsherzen ausüben können. Eine fromme geistliche Seele hat so, wie eine jede andre, niemals Mannes zu viel, wenn sie nur einen hat —„

Bey diesem Anfange ihres Rathes merkte das schlaue Cathrinchen aus den finstern Blicken ihres Fräuleins gar bald, daß ihr solcher nicht recht anstund. Sie änderte daher die Sprache gleich, und trug eine andre Lehre vor. „Ich sehe aber wohl, daß Sie nicht so fleischlich gesinnet sind, gnädiges Fräulein, fuhr sie fort. Wir haben ja unter uns Fräuleinstifte. Warum haben Sie doch nicht eher daran gedacht, daß Sie sich in solches eingekaufet,

da Sie doch eine so reine und heilige Jungfer bleiben wollen. Wenn Ihr seliger Herr Papa noch lebte, so würde es keine Schwierigkeit damit haben. Aber unser itziger gnädiger Herr ist ganz anders Sinnes, und hat auch Ihre gnädige Frau Mama meist umgekehret. Sie werden also von diesem Vorschlage nichts hören wollen. Ich rathe Ihnen daher kurz und gut, heyrathen Sie immer —„

„Was, Cathrinchen? fiel ihr das Fräulein in die Rede; ich soll heyrathen? — Ihr bedenket nicht — Ach! Ihr urtheilet nur nach Euren Lüsten.„

„Gar nicht, gnädiges Fräulein, antwortete ihr das verschlagene Mägdchen; hören Sie mich nur erst aus. Machen Sie es doch so, wie die heilige Kunigunde. Sie wissen ja, daß solche viele Jahre lang mit dem frommen Kaiser Heinrich in einer ungestörten Ehe gelebet, und dennoch nicht von ihm berühret worden, sondern als eine reine unbefleckte Jungfer gestorben ist. Sagen Sie Ihrem Herrn Papa und Ihrer Frau Mama nur getrost, Sie wollten sich, auf ihren Befehl, mit dem Herrn Kammerjunker von Liebhart willig vermählen. Sie hätten aber mit ihm nur erst, Ihrer Gewissenszweifel wegen, eine und andre Kleinigkeiten ingeheim zu verabreden. Wenn er dann zu Ihnen kömmt, und Ihnen selbst die Erklärung seiner Liebe wiederholet; so versichern Sie ihn Ihrer ewigen Gegenliebe, wofern er eine einzige Bedingung eingehen wolle. Er wird in der Entzückung seiner Freude über diese Versicherung Ihnen sogleich

zuschwören, alles einzuwilligen, was Sie nur begehren. Alsdann können Sie mit dem Antrage hervorrücken: Da Sie einen natürlichen oder geistlichen Abscheu vor den Werken der Liebe oder des Fleisches hätten, wie Sie es nennen wollen, und zu der Beywohnung eines Mannes keine Lust fühleten; so sollte er Ihnen auf seine Ehre und was ihm sonst nur heilig hieße, einen Eid thun, daß er Sie nicht fleischlich berühren, sondern mit Ihnen als ein Bruder mit seiner Schwester leben wollte.„

Dieser Rath gefiel dem Fräulein von Frömmling über die Maaßen. Sie umarmete ihr liebes Cathrinchen zu vielen malen, und küssete sie zur Erkenntlichkeit mit so zärtlichen Küssen, daß diese gleich als im Scherze prophezeyete, sie würde ihren Vorsatz nicht gar lange behaupten können. So bald der Herr von Wackersdorf mit seiner Gemahlinn wieder nach Hause kamen; so eröffnete ihnen das Fräulein gleich ungefraget, daß sie sich nach ihrem Willen bequemen wollte, und nur bey dem Herrn Kammerjunker etwas geringes auszubingen hätte. Man wunderte sich über ihre so plötzliche Umkehrung, und schrieb die Ursache davon ihrem Besuche bey dem Herrn Scheinfromm zu, welchen man sogleich erfahren hatte.

Als der Kammerjunker darauf wieder seine Aufwartung machte, so wurde er bald mit ihr allein gelassen. Sie säumete nicht, bey seinen erneuerten Liebesbetheurungen ihm mit einer aufsteigenden Schaamröthe und niedergeschlagenen Augen die Bedingung zu eröffnen, unter welcher sie die seinig

werden

werden wollte. Er stutzte bey Anhörung ihres Vorschlages, und glaubte, daß man keinen stärkern Beweis von einer ungereimten und übel ausgesonnenen Frömmigkeit geben könnte. Es kam ihm als etwas ganz neues vor, daß man ihm ansann, er sollte schwören, die Schönheiten nicht anzurühren, in die er verliebt war, und die man ihm auch übergeben wollte, daß er der Besitzer davon seyn möchte. Er fassete sich aber bald, und glaubte, er müßte alles versprechen, wie wunderlich es ihm auch vorkam, um nur aus diesem seltsamen Handel sich heraus zu wickeln. Doch verabredeten sie sich beyde, sie wollten keine Seele von dieser geschlossenen Bedingung etwas wissen lassen. Weil auch die Ceremonie bey der Verheyrathung erfordert, daß das zusammen gegebene Paar die erste Nacht von den Verwandten zu Bette gebracht wird, und allein bey einander bleiben muß; so wollte das Fräulein, es sollte, wenn sie sich in das Schlafzimmer begeben hätten, ihre kluge Rathgeberinn bey ihr bleiben, damit solchen allen Versuchen und Anfällen des Kammerjunkers vorbeugen könnte.

Der Herr von Liebhart gieng, wiewohl nicht ohne besondern Widerwillen und große Mühe, alles ein; er beschwur alles heiligst, und wünschte doch nichts von dem allen halten zu dürfen. Denn was beschwört man nicht, wenn man verliebt ist? Ueber dieses gedachte der Herr von Liebhart, als er die Sache recht überlegte, sie würde doch nicht lange Bestand haben können, und seine Gemahlinn würde dereinst keinen solchen Widerwillen mehr vor

den verliebten Scherzen haben, wenn sie sich bey ihrem beständigen Umgange durch kleine Tändeleyen und Liebkosungen nach und nach dazu gewöhnete.

Nunmehr wurden alle Anstalten zu dem Beylager mit großer Betrübniß des Herrn Magister Scheinfromms gemacht, welcher dadurch auf einmal alle seine Hoffnung vereitelt sah. Der Tag kam heran, und man führte nach den gewöhnlichen Feyerlichkeiten und vollbrachten Lustbarkeiten die jungen Eheleute endlich zu Bette. Ein jeder machte der sichern Braut beym Abschiede einige zweydeutige Complimente, wobey sich die Regungen der Natur nicht ganz unterdrücken ließen. Cathrinchen hatte sich vorher heimlich in das Schlafzimmer schleichen müssen, und saß hinter dem Bette versteckt. Als nun endlich einmal die verdrüßlichen guten Nachtwünsche ein Ende hatten, und die Thüren abgeschlossen waren; so kam sie hervor, und löschte sogleich die Lichter aus. Der neue Gemahl saß in seinem Schlafrocke auf einem Lehnstuhle, erzählte einige armselige Schwänke, und bemühete sich, über den Vorfall zu scherzen, daß er keinen Platz im Bette haben sollte, wo er ihm doch gebührete, und ein jeder von den Gästen morgen Stein und Bein schwören würde, daß er ihn gehabt hätte.

Die von Frömmling bestrafte ihn wegen seiner Leichtsinnigkeit, und ermahnte ihn, für diese Narrentheidungen lieber den Abendsegen zu beten. Sie fieng auch selbst mit einem tiefen Seufzer aus dem Herzen an, und vergaß gleich im Anfange

nicht,

nicht, das Beyspiel des jungen Tobias mit seiner Braut anzuführen. Nach einer halben Stunde ohngefähr, worinnen ihr Herr Gemahl vielleicht die alleredeldeste Figur gemacht hatte, legte sie sich endlich zu Bette. Cathrinchen saß vor demselben, und merkte aus den unruhigen Bewegungen ihrer Herrschaft, daß solche viele ungewöhnliche Begierden ersticken müßte. Sie hatte Mitleiden mit dem armen Fräulein, welches sich alle Augenblicke mit einem tiefen Seufzer von einer Seite zur andern wandte. Der Herr von Liebhart konnte eben so wenig einschlafen, sondern hustete auf seinem Lehnstuhle fast beständig in einem fort, so, daß es kein so witziges Mägdchen, als Cathrinchen war, bedurft hätte, um dasjenige zu merken, was ihnen beyden fehlte.

„Gnädiges Fräulein, fieng sie endlich in einem wehmüthigen Tone an, der Herr Kammerjunker wird sich erkälten; er hustet beständig; ich dächte, es würde Ihnen nichts thun, wenn Sie ihn mit in das Bette kommen, und nur ganz dicht an dem Rande desselben liegen ließen; er wird gewissenhaft seyn, und sich seiner Schwüre erinnern.„

Herr von Liebhart versicherte solches mit neuen Betheurungen. Die von Frömmling ließ sich erst lange bitten, ehe sie ihm diese kleine Gnade bewilligte. Sie hatte viele und wichtige Bedenklichkeiten dabey. Durch das inständige Anhalten und den gütigen Fürspruch ihres Kammermägdchens aber gestund sie ihm solche endlich zu, und räumte ihm diesen kleinen Platz ein. Jedoch rückte sie selbst vorher so weit an das andre Ende des Bettes, als

sie nur immer konnte. Der Herr von Liebhart war nach erhaltener Vergünstigung in einem Augenblicke ausgekleidet, und mit ihr unter einer Decke. Man kann leicht denken, daß die Natur bey ihm in diesen Umständen werde gewirket haben. Wenigstens fühlte Cathrinchen, als sie bey dieser Gelegenheit das Bette ein wenig zurechte schüttelte, und die Decke in dem Zwischenraume zwischen beyden, zu mehrerer Sicherheit des Fräuleins, niederdrücken wollte, ich weis nicht was für eine Erhöhung und Verhärtung unweit der männlichen Hüfte. Sie hielt solches aus eigner Erfahrung für ein gutes Anzeigen. Weil sie nun von Natur barmherzig, und gegen den Herrn von Liebhart wohl gesinnet war; so sagte sie zu dessen vertrauten Gemahlinn: „Ach, gnädiges Fräulein! was für ein Unglück! der Herr Kammerjunker bekommen einen unnatürlichen Auswuchs. Fühlen Sie einmal her, und versuchen, ob Sie ihn wieder niederdrücken oder ihm sonst abhelfen können. Er muß sich gewiß bey dem Einsteigen gestoßen haben, daß es ihm so aufläuft. Ich will geschwind hingehen und ein Licht holen, daß man den Schaden besehen kann.„

Catharine eilte damit sogleich fort, ohne auf eine Antwort zu warten. Die weichmüthige von Frömmling aber griff in dem ersten Schrecken über ihre Worte unbedachtsamer Weise nach dem Kammerjunker, und fand zu ihrem Erstaunen, was ihr Mägdchen gesagt hatte. „Mein Gott! rief sie, was wird das werden?„ Von Liebhart zauderte nicht, ihr solches den Augenblick zu zeigen und sie zu belehren, wie sie solchem Uebel abhelfen könnte.

Sie war willfährig, und that aus lauter christlicher Liebe, was sie aus natürlicher Liebe ihm aufzuopfern nimmermehr würde seyn beredet worden. Einige andächtige oder verliebte Seufzer begleiteten ihre Verrichtung, und sie erwies sich so gelehrig dabey, als es der Herr von Liebhart nur immer wünschen mochte. Ja, sie fand zuletzt so viel Belieben daran, daß sie selbst von freyen Stücken nachfühlte und nachfragte, ob er nicht wieder ihrer Hülfe bedürfte. Ihr ganzer Gewissenszweifel war itzt nur, daß er der Sache wohl möchte zu wenig gethan, und sich nicht genugsam geholfen haben.

Die getreue Frau.

Es begab sich zu den Zeiten des großen Propheten Aysa, in Persien, daß ein Schneider in Ispahan lebte, welcher eine sehr schöne Frau hatte. Sie hieß Ghulendam, und schien ihn überaus lieb zu haben, so wie er denn wirklich sie, als die erste Liebe seiner Jugend, über alles in der Welt hochschätzte, und gern sein Leben selbst zur Erhaltung des ihrigen würde dahin gegeben haben.

Eines males, da sie einander viele Zeichen ihrer heftigen Liebe gaben, versprach ihr der ganz entzückte Mann: wenn sie zuerst den Weg alles Fleisches gienge, so wollte er sich zu ihr in das Grab legen, und sie ganzer vier und zwanzig Stunden lang mit seinen Thränen benetzen. Ghulendam, welche noch verliebter und entzückter war, hielt solches nur für eine Kleinigkeit, und wollte ihm ei-

nen stärkern Beweis ihrer Liebe geben. Sie schwur also, wenn er vor ihr zu seinen Vätern gehen sollte, so wollte sie sich zu Tode hungern, damit sie nur gleich der ewigen Bekümmerniß und des Unglücks abkäme, welches sie haben würde, ihn zu überleben.

Nun geschah es, daß nach der weisen Fügung der Allmacht der Engel des Todes die Seele der Ghulendam zuerst abforderte. Der Schneider wurde durch diesen Zufall ungemein betroffen. Seine Betrübniß zeigte sich in seinem ganzen Wesen. Er erinnerte sich seines Versprechens, und damit er solchem ein Genüge thäte, so ließ er sich nichts abhalten, nachdem sein liebes getreues Weib begraben worden, auf den Todtenacker zu gehen, und sich daselbst in ihr Grab zu legen. Er fieng mit dem Untergange der Sonne seine Wehklagen an, und heulte nnd weinte auf eine seltsame und so jämmerliche Art, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen.

Die Nacht war unter diesem Gewinsele verbracht, als der Prophet Aysa bey dem ersten Anbruche der Morgendämmerung daselbst vorbey gieng. Er hörte solches, näherte sich dem Grabe, stund dabey stille, sah den weinenden Schneider in seinem Herzeleide, und sagte zu ihm: „Lieber Mann, warum hängst du so übermäßig der Traurigkeit nach, da die wieder aufgehende Sonne alle andre Geschöpfe zur Freude ermuntert?„

Der Schneider antwortete ihm: seine Freude wäre auf immer dahin; er hätte keinen Trost mehr, weil er eine Frau verlohren, die er sehr geliebet

hätte,

hätte, und von der er wiederum gar sehr wäre geliebet worden.

„Bildest du dir nicht vielleicht dein Unglück größer ein, versetzte Aysa, als es in der That seyn möchte, wenn du alles überlegtest, was dir noch mit deiner Gattinn hätte begegnen können? Oft wird dem Menschen dasjenige, worinnen er sein größtes Vergnügen suchet, zu seiner ärgsten Marter und Strafe. Solltest du nicht vielmehr zu der Weisheit und Güte des Allmächtigen das Vertrauen haben, daß sie alles zu unserm Besten fügen.„

„O! rief der Schneider, die Lehren sind schön, wenn man kein Leid empfindet; aber in solchem Elende und Jammer, als meines ist, da mir alle meine Lust, alle mein Vergnügen, meine ganze Glückseligkeit genommen ist, gelten sie nicht viel.„

„Versündige dich nicht zu sehr, erwiederte der Prophet, durch deine Ungeduld. Der Mensch weis nicht, was ihm wirklich gut ist —„

„Ich kenne die Glückseligkeit meiner vorigen Tage, unterbrach ihn der Schneider; ich erinnere mich der darinnen genossenen Vergnügungen; ich weis, daß sie mir nun durch das Absterben meiner Herzgeliebten, wie das Licht der Sonne bey der Dunkelheit der Nacht, verschwunden sind; ich weis, daß sie mir nicht wieder kommen, und mein künftiges Leben so finster, wie die Mitternacht, seyn wird. Geh, laß mich solches beklagen; dein Amt ist es, zu lehren und zu ermahnen, und meines, zu weinen.„

„Es würde dir also wohl eine sehr große Freude seyn, sagte der Prophet, wenn ich deine so sehr geliebte Ehegattinn wieder lebendig machte?„

„Mein einziger Wunsch auf der Welt würde erhöret seyn, war die eilige Antwort des Schneiders. Ich würde dir und dem Himmel unaufhörlich danken, wenn dieses Wunder mir zu Liebe geschähe.„

„Bedenke dich wohl, fieng Aysa wieder mit einer lehrenden Stimme an; es könnte zu deinem Unglücke gereichen, was du wünschest —„

„Unmöglich, fiel ihm der ungeduldige Schneider ins Wort, das kann nicht seyn — Ach, großer Prophet! fuhr er darauf fort, zu flehen: wofern es in deiner Macht steht, so erfülle, wozu du mir Hoffnung zu machen scheinest.„

„Nun wohlan! sagte der Prophet, gieb dich zufrieden! Dein großes und aufrichtiges Betrübniß zerschmelzet mein Herz. Du jammerst mich, und ich will dir deine Frau, mit Erlaubniß desjenigen, der sie ehemals erschaffen, und itzt hinweggenommen hat, wiedergeben; wiewohl ich fast gewiß voraus sehe, daß es zu deinem Verderben gereichen könne, und du Ursache haben werdest, deinen eifrigen Wunsch und meine Willfährigkeit dereinst zu verfluchen.„

Doch der Schneider kehrte sich an diese neuen Vorstellungen nicht, und lag dem Propheten nur desto heftiger an. Aysa verrichtete also ein Gebet, und Ghulendam stund zu großer Entzückung ihres Mannes auf, und gieng mit ihrem Leilache oder Schweißtuche aus dem Grabe heraus.

Der Schneider wollte in der Freude seines Herzens, über diese Wirkung der göttlichen Allmacht, sich vor dem Propheten auf sein Angesicht niederwerfen, und ihm danken. Allein, Aysa hinderte ihn daran, und sagte, diese Verehrung gebührete Gott, und dem müßte er für das geschehene Wunder danken. Er sollte ihn aber auch wegen seiner Unbesonnenheit um Verzeihung anflehen, und ihn bitten, daß es ihm nicht zu seiner Bestrafung ausschlüge. Das Gesicht des Propheten verdunkelte sich bey diesen Worten ein wenig, und er setzte, ohne sich länger aufzuhalten, seinen Weg weiter fort.

Als Ghulendam sich dergestalt von den Todten erwecket, und wieder am Leben sah; so fragte sie, voller Neugier, wie solche wunderbarliche Sache doch eigentlich geschehen wäre. Ihr Mann erzählte es ihr, und sie antwortete darauf mit den scheinbarsten Empfindungen der erkenntlichsten Liebe. „O mein Schatz, sagte sie, du hast mich also dem Grabe entrissen; deine Liebe hat gemacht, daß ich nicht mehr unter den Todten bin, sondern das Licht der Welt wiederum sehe. Ach, von diesen Zeichen deiner aufrichtigen Liebe ist mein Herz ganz außer sich. Nimmermehr werde ich solches vergessen, und es dir durch alle meine Treue und Gewogenheit nicht sattsam verdanken können. Doch ist es mir nicht so lieb, daß ich meinethalben wieder leben soll; sondern nur das erfreuet mich, daß ich zu deinem Troste und deinethalben wiederum das Leben haben soll, wovon du itzo die Ursache bist. Ich will auch alle Augenblicke dieses neuen

Lebens, das du mir verschaffet hast, dir allein widmen, und sie bloß brauchen, dir zu gefallen; denn besser kann ich sie nicht anwenden.„

Der Schneider war voller Vergnügen, daß er seine Frau mit solchen Worten reden hörte, welche so viel Liebe und Erkenntlichkeit anzeigten. „Meiner Augen Licht, Trost meines Lebens, Besitzerinn meines Herzens, Quelle meines Vergnügens, sagte er zu ihr; der Himmel hat mir unfehlbar die größte Freude verursachen wollen, die ein sterblicher Mensch nur jemals empfinden kann, da er dich meiner Sehnsucht, meinem Verlangen wieder gegeben hat. Laß uns nach Hause eilen; wir wollen wieder anfangen, die Süßigkeiten unsrer Vereinigung, diejenigen entzückenden Vergnüglichkeiten zu genießen, welche uns der Tod beraubet hatte, und itzt doch gezwungen worden, uns wieder zu geben.„

Er umarmte sie dabey und küssete sie voller Innbrunst. „Allein, fuhr er fort, ich bedenke nicht, daß du nicht im Stande bist, dich unter den Lebendigen sehen lassen zu können. Es ist zwar noch frühe: doch ehe wir nach unsrer Wohnung kämen, möchten uns welche begegnen, die durch deinen itzigen Anputz erschrecket werden, und die ganze Stadt aufbringen möchten. Verzieh hier hinter dem Gemäuer ein wenig; ich will allein nach Hause laufen, und dir geschwind Kleider zum Anziehen holen, auch eine Sänfte mitbringen, wofern ich eine bekommen kann. Bleib nur einen Augenblick hier allein; ich werde sogleich wieder zurück kehren.„

Kaum

Kaum war der Schneider hinweg, so zeigte sich ein junger Dervis, welcher vielleicht aus heiliger Andacht seine Ruhestätte die Nacht über zwischen den Gräbern gehabt hatte. Sie stutzte sowohl, als er, als sie beyde zuerst einander ansichtig wurden. Vor Erschrecken that sie einen gewaltigen Schrey, als er auf sie zukam, und dieses Geschrey versicherte ihn, daß sie kein Gespenst, sondern eine lebendige Person seyn müßte. Er redete sie mit liebkosenden Worten freundlich an, und erkundigte sich, woher es käme, daß sie sich in solchem Aufzuge allhier befände. Er schmeichelte ihr, daß er sie für eine von denjenigen himmlischen Jungfrauen hielte, welche ihr großer Prophet Mahomet den Gläubigen im Paradiese versprochen. Sie erzählte ihm ihre ganze Begebenheit kürzlich, und nach Anhörung derselben sagte er: „O meine himmlische Houri, wie unglückselig bist du, daß dein kaltsinniger Mann dir nicht gleich auf der Stelle, bey dem ersten Wiederaufleben, diejenige Liebkosung erwiesen, welche deine paradiesische Schönheit von einem jeden fordert. Konnte er so geruhig fortgehen, da er in einigen Nächten nicht die Glückseligkeit genossen, die man in deinen Armen empfinden muß? Sollte er dir nicht gleich dasjenige gewähret haben, was du in dem Grabe entbehren mußtest, und nur erst die Süßigkeit des Lebens ausmachet. Unser großer Prophet Aly hat mich wohl recht zu der guten Stunde hieher gesandt, dir solche zu erweisen, wofern du nicht selbst sie unbedachtsamer Weise verschmähest. Komm, wir wollen uns der Augenblicke zu Nutze machen,

machen, welcher dein frostiger Greiner so ungebraucht gelassen hat. Versuche es, und versichere dich dadurch erst selbst recht, daß du wieder am Leben bist."

Unter diesen Reden nahm er sie verliebt bey der Hand, die sie ihm willig ließ, und führte sie wieder hinunter in ihr Grab. Ghulendam, welche das jugendliche Ansehen und frische muntere Wesen des Dervis in Betrachtung zog, und nur erfahren wollte, ob sie auch wirklich am Leben, und zu dessen Vergnügungen noch fähig wäre, sperrete sich nicht sehr dawider. Sie wurde überredet, sich daselbst noch einmal niederzulegen, und der junge Dervis zog ihr das Leilachen ab, welches ihr getreuer Mann bisher noch uneröffnet gelassen hatte. Sie empfand aus seinen Bemühungen, daß sie alles Gefühl völlig wiederum erhalten hatte. Um sich desto nachdrücklicher davon zu überzeugen, munterte sie ihn selbst auf, seine Versuche mit ihr deswegen zu wiederholen. Er that solches zu unterschiedenen malen: endlich aber besorgte er, der Mann möchte bald wieder zurück kommen, und nahm also von ihr Abschied, nachdem sie ihm ihre Wohnung angezeiget, und versprochen hatte, es so anzustellen, daß sie auch künftig einander sehen könnten.

Nachdem der Dervis wieder mit ihr herauf gestiegen, und sie nur allererst verlassen hatte; so ritt der Sohn des Schach Sefi, welcher auf die Jagd gehen wollte, mit einem großen Gefolge daselbst vorbey. Er wurde höchst bestürzt, daß er eine in ein Schweißtuch eingehüllte Frauensperson daselbst

selbst sah, welche sich bewegte, und nicht wie die andern Todten lag. Man nahete sich insgesammt aus Neugierigkeit zu ihr, und der Prinz, welcher wahrnahm, daß sie eine sehr schöne Person war, die sehr artig und lebhaft zu seyn schien, und von dem nur erst gehabten Vergnügen eine gewisse Heiterkeit in ihrem Gesichte und liebliche Röthe auf ihren Wangen zeigte, betrachtete sie überaus genau; ja, er empfand bey ihrem Anblicke einige Wirkungen und Regungen der Liebe in seinem Herzen. Dieses bemerkte einer von den Hofleuten, und sagte zu ihm: „Aschreff, das ist eine sehr schöne und liebenswürdige Frauensperson. Wenn du befehlen willst, so wollen wir sie in die Sänfte setzen und in dein Serrail bringen.

„Ganz gern, antwortete der Prinz Aschreff, ich habe keine unter allen, die mir so liebenswürdig vorkömmt. Man frage sie aber erst, ob sie verheyrathet ist, weil ich keinem Manne sein Weib nehmen will.„

Der Höfling, welcher mit dem Prinzen geredet hatte, wandte sich zu der Schneidersfrau, und redete sie folgendergestalt an: „Schönes Kind, wenn du noch keinen Mann hast, so steht es bey dir, ob du dich zu des Schach Sohne begeben willst oder nicht. Er liebet dich und will dein Glück machen.„

„Ich bin eine Fremde, antwortete Ghulendam darauf ohne Bedenken, und gehöre niemanden zu. Man hat mich aus meines Vaters Hause gestohlen, und hieher gebracht, wo mich ein Bösewicht meines Schmuckes und meiner Kleider beraubet,

mich

mich in dieses Tuch gewickelt, und also verlassen hat.„

Auf diese Antwort setzte man sie sogleich in die mitgeführte Sänfte, verhüllete solche, und brachte sie in des Prinzen Serrail, wo man sie badete, salbete, und mit den allerköstlichsten und prächtigsten Kleidern anzog, worinnen sie den Augen des Prinzen noch dreymal liebreizender vorkam.

Unterdessen war der Schneider wieder nach dem Grabe geeilet, und hatte einen gehörigen Anzug für seine Frau mitgebracht. Aber wie erschrak er, als er seine liebste Ghulendam nicht daselbst antraf. Er sah hinter alle Gemäuer mehr als einmal, und lief auf dem ganzen Todtenacker herum, und suchte sie in jedem Winkel. Es fehlte wenig, daß er nicht seinen Verstand verlohr, da er sah, daß er sie nirgend antreffen konnte. Er fieng mit größerer Heftigkeit an zu weinen, als er vorher gethan hatte. „O Himmel! schrye er, o großer Ali! wo ist sie hingekommen? Der Iman, welcher sie auferwecket hat, ist doch kein Betrüger. Er hat sie auch nicht darum auferwecket, daß er sie eines andern Begierden überliefern möchte? Ach! wenn das wäre, so würde ich viel unglückseliger seyn, als da ich ihren Tod beweinte. — Doch, das kann nicht seyn — Er erweckte sie ja aus Mitleiden gegen mich, und daß sie mir wieder zum Vergnügen dienen sollte. — Aber, o Verräther! ich besinne mich, du sagtest wohl, ich würde dein Mitleiden verfluchen, — es sollte mir zur Marter gereichen. — O du heuchlerischer Iman! — Es ist gewiß, wo du sie nicht selbst entführet hast, so

hat

hat sie doch ein andrer. Was will ich daran zweifeln? Ihre Schönheit wird einem Vorbeygehenden in die Augen geleuchtet, sie wird ihn entzündet haben; der hat sich denn kein Bedenken daraus gemacht, und sie mir geraubet.„

Hier hielt er im tiefen Nachdenken auf einmal ein, und warf sich voller Verzweiflung nieder auf die Erde. Nach einer Weile erhob er sich und schrye: „Ghulendam, liebste Ghulendam! ich muß dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen; ich weis gewiß, du wirst der Gewalt, die man dir angethan hat, so lange herzhaft widerstanden haben, als du noch Kräfte übrig gehabt hast. Du magst seyn, wo du willst, so bin ich versichert, daß du seufzest, daß du verzweifelst, daß du mich um Hülfe anrufest. Ach! mich dünkt schon, als wenn ich dein Geschrey, dein Winseln hörete. Es dringt mir durch das Herz; ich will dich auch nicht verlassen; ich will dich überall suchen, und wenn du gleich unter der Erde wärest, so will ich dich doch finden.„

Es glückte ihm endlich. Der Dervis, welcher die letzte Gunst von Ghulendam genossen hatte, war noch nicht so gar weit von ihr entfernet gewesen, daß er nicht hätte wahrnehmen können, wer bald nach ihm an den Ort ihres Aufenthaltes gekommen wäre. Er hatte gesehen, daß die Sänfte des Prinzen nach einer kurzen Weile sorgfältig verhängt wieder zurück in die Stadt gekehret, und daraus gemuthmaßet, es könnte Ghulendam wohl darinnen gewesen seyn. Seine Begierden nach der schönen Schneiderinn wachten wieder auf, und

M weil

weil er glaubte, daß er solche eher würde stillen können, wenn sie in ihres Mannes Hause, als in des Prinzen Serrail wäre, so gieng er zu dem Schneider, und entdeckte ihm seine Muthmaßungen mit einigen erdichteten Umständen.

So bald der Schneider diese Nachricht angehöret, so lief, so floh er zu dem Prinzen Aschreff, warf sich ihm zu Füßen, und sagte: „Edelmüthiger Aschreff, du wirst deinen Namen nicht verunehren wollen *). Du liebest die Gerechtigkeit viel zu sehr, als daß du mit Gewalt dasjenige behalten wolltest, was dir nicht gehöret. Du hast schon drey Tage meine Frau bey dir, und hältst sie mir zurück. Ich bitte und beschwöre dich beym Ali, daß du sie mir wieder gebest.„

„Höre, antwortete Aschreff, bedenke wohl, was du sagest. Ich habe keine Frauensperson in meinem Serrail, die gezwungen oder wider ihren Willen da ist; ja, es findet sich keine einzige darinnen, die eines andern Mannes Weib wäre.„

„Großer Prinz, Ehre der Welt, versetzte der Schneider, ich bringe nichts vor, dessen ich nicht vollkommen überzeuget wäre. Hast du nicht kürzlich von dem Todtenacker eine in einem Leilachen dahin bringen lassen? Das ist meine Gattinn.„

Dieser Umstand machte Aschreffen stutzig. Er besann sich aber, daß der Schneider diesen Vorfall wohl nur von Ferne möchte angesehen haben, und es bloß erdichtete, daß die schöne Person sein Weib wäre. Es fiel ihm ein, daß er sie vielleicht unter einem ganzen Haufen andrer Schönheiten nicht ein-

mal

*) Aschreff heißt im Persischen Höchstedel.

mal erkennen würde, und sagte daher zu ihm: „Du wirst doch dein Weib wohl genau kennen? Wohlan, komm, ich will dich alle meine Weiber sehen lassen. Allein, wenn die deinige nicht darunter ist, so wird es dir dein Leben kosten; das sage ich dir zum Voraus.„

„Es liegt nichts daran, erwiederte der Schneider; die Bedingung ist gerecht. Du kannst mich hinrichten lassen, wenn du willst, ich bin es zufrieden; denn ich wage nichts dabey. Ich weis, daß sie in diesem Pallaste ist. Du wirst sehen, so bald sie meiner nur ansichtig werden wird, so wird sie mir auf den Hals fallen, und mich umfassen. Sie ist die allertreueste und liebste Frau von der ganzen Welt.„

„So muß ich denn deinem Verlangen wohl ein Genügen thun, sagte der Prinz. Man hole gleich alle meine Weiber mit ihren Sklavinnen hieher, und vergesse ja keine einzige, die zurück bleibe.„

Man ließ sie alle, eine nach der andern, vor dem Schneider vorbey gehen, und der Prinz fragte ihn bey einer jeden: ist es die? Der Schneider antwortete trocken, nein. Da sich aber Ghulendam kaum blicken ließ; so fieng er mit einer freudigen Bewegung an zu rufen: Ach! das ist sie; ja, das ist sie, die allerliebste Frau, deren Verlust ich so beweinet habe.„

„Schönste Rose der Welt, redete Aschreff sie an; kennest du diesen Menschen da?„

„O ja, ganz gewiß kenne ich ihn, antwortete Ghulendam ohne Stocken. Ich kenne ihn nur gar

zu wohl. Er ist ein Dieb und ein Räuber, gerechter Prinz. Es ist eben derjenige, der mich meines Schmuckes beraubet, und in denjenigen Zustand gesetzt hat, worinnen du mich gefunden hast. Dieser ungläubige Bösewicht, den Gott verderbe! wollte mich lebendig einscharren, nachdem er mir alles genommen, was ich an mir hatte, damit ich ihn nicht entdecken und vor dem Cady verklagen könnte. Das Trappeln deiner Pferde störte ihn nur in seinem Vorhaben, und du entzogest mich seiner Bosheit völlig. Ich begehre Recht deswegen, Strafschwerd des Landes; laß ihn nach den Gesetzen verurtheilen, und ich werde nicht eher zufrieden seyn, als bis er gehenkt ist.„

Der arme Schneider erstaunte über die Aussage seiner geliebten Ghulendam dermaßen, daß er ganz starr und steif wurde, und nicht die Macht hatte, ein einziges Wort zu sagen. Seine Bestürzung und sein Stillschweigen machten, daß Aschreff gewiß glaubte, er wäre schuldig. Verrätherischer Bösewicht, rief der Prinz mit einem vor Grimme funkelnden Auge, und einer Stimme, die dem Schneider noch mehr Schrecken einjagte; du mußt doch einen guten Vorrath von Verwegenheit besitzen, daß du dich unterstehen kannst, eine Frau von mir wieder zu fordern, die nicht nur niemals dein gewesen, sondern welche du auch gar lebendig hast begraben und vermuthlich erst schänden wollen. Du verdientest, daß man neue Strafen erfände, um deine Gottlosigkeit und unverschämte Dreustigkeit zu züchtigen. Aber ich will es dabey bewenden lassen, daß man dich aller

Welt

Welt zum Gräuel henke. — Geschwind, fuhr er fort zu seinen Bedienten, man lasse ihn gleich zum Galgen führen, und das Urtheil an ihm vollstrecken.„

Dieser Todesspruch erweckte den Schneider durch eine andre Regung wieder aus seiner Bestürzung. Er wollte anfangen zu reden und sich entschuldigen. Aschreff aber ließ ihn nicht zu Worten kommen. Die Liebe hatte zu vielen Antheil an diesem Handel, als daß er ihn gelassen sollte angehöret haben. Nichts, nichts! rief er; ich will dein Geschwätz nicht. Du bist ein Bösewicht, ein Betrüger, ein unverschämter Bube. Ich mag deinen Lügen kein Gehör geben. — Fort! sagte er zu seinen Bedienten; ich befehle es euch noch einmal; lasset ihn den Augenblick aufknüpfen! Man gehorche mir ohne Widerrede; sonst sollet ihr alle zusammen an seiner Stelle gehenket werden.„

Da die Bedienten sahen, daß der Prinz zornig war, und keinem Zaudern nachsehen würde; so meynten sie, es wäre besser, daß der Schneider hienge, als daß sie sich selbst in Ungnade brächten und ein Unheil zuzögen. Sie ergriffen daher diesen unglücklichen Ehemann, banden ihm die Hände auf den Rücken, und führten ihn zum Galgen. Der Schneider betheuerte seine Unschuld; er versicherte, daß Ghulendam wirklich seine rechte Frau wäre, und sich nichts von allem dem der Wahrheit gemäß verhielte, was sie ausgesaget hätte. Er bat zu Mahometen, seine Aufrichtigkeit an das Licht zu bringen und zu rächen. Alle sein Sagen, Bitten und Rufen aber schienen ver-

gebens zu seyn. Doch eben in dem Augenblicke, da ihn der Henker von der Leiter stoßen wollte, erschien der Prophet Aysa auf dem Richtplatze. Er rief dem Henker zu, er sollte inne halten, und nicht weiter fortfahren; der Schneider wäre unschuldig, und sein Murren wider die göttlichen Rathschlüsse gestraft genug.

Die Hochachtung und Ehrerbietung, welche man für den Propheten hatte, verursachten, daß man die Vollstreckung des Urtheils aufschob. Die Bedienten des Prinzen Aschreff bestunden zwar vest darauf, man sollte den Schneider hinrichten, weil es ihnen ihr Herr, wie sie sagten, ernstlich anbefohlen hätte. Weil aber Aysa sie versicherte, er nähme es auf sich, sie bey dem Prinzen in Gnade zu erhalten, und den Schneider zu rechtfertigen; so gaben sie sich drein. Der Prophet gieng auch augenblicklich zu Aschreffen, und entdeckte ihm die wahre Beschaffenheit. Aschreff wurde ganz beschämt über sein voreiliges Urtheil, und widerrief den gegebenen Befehl unverzüglich. Er ließ den Schneider vor sich kommen, und beschenkte ihn für die ausgestandene Angst reichlich. Dagegen war er über die so schaamlose und schändliche Untreue seines Weibes dergestalt entrüstet, daß er sie statt seiner aufzuhenken befahl.

„Behalte deine Schätze, großer und edelgesinnter Aschreff, sagte der Schneider bey Anhörung dieses Befehls, und fiel vor dem Prinzen nieder auf die Knie: Schenk mir nur das Leben meiner Ghulendam, und ich werde mich glücklicher damit

mit schätzen. Ich verzeihe es ihr, verzeih du es ihr auch.„

„Nein, fiel ihm der Prophet Aysa in die Rede, du kennest ihre falsche Treulosigkeit noch nicht ganz. Sie muß bestrafet werden.„ Er offenbarete ihm darauf ihre Missethat mit dem Dervis; und darüber schrye der Schneider: Man strafe sie nur. Sogleich wurde sie zum Richtplatze geführet und statt ihres Mannes gehenket.

Die eingepökelten Liebhaber.

Otten von Dummhut fehlte nichts, sich bey der Welt und an dem Hofe, wo er einen Titel hatte, in Hochachtung zu setzen, als Verstand, Lebensart und Tugend. Er besaß viele Güter und ein großes Vermögen, war aus einem alten vornehmen Geschlechte, und seine Person auf alle Art angenehm: dabey aber war er ein Narr bey den Gecken, und ein einfältiger Tropf bey den betrügerischen Buhldirnen. Er hatte eine Gemahlinn, die sonst jedermann außer ihm verehrete, und eine Maitresse, die sonst jedermann außer ihm verachtete. Sie war eines berufenen öffentlichen Spielers Frau, der sie nur genommen hatte, um junge Thoren dadurch an sich zu ziehen, sonst aber sich wenig um ihr Thun und Lassen bekümmerte. Ihre Gestalt war reizend, und ihre Bildung eine von den ordentlichsten, so wie ihre Haut eine von den zartesten; doch hatte wohl niemals ein Mägdchen so zeitig, als sie, eine Neigung zum Laster geäußert, noch solches so frühzeitig ausgeübet. Sie pflegte

sich schon in ihrem neunten Jahre heimlich von der Nähterinn aus der Schule wegzustehlen, und in ein übel berüchtigtes Haus zu schleichen, wo sie mit leichtfertigen Schulknaben herumzechte. Dadurch verlohr sie ihren guten Namen noch eher, als sie ihre Jungferschaft verlieren konnte. Was Ehrbarkeit und Sittsamkeit war, das hatte sie niemals gewußt. Unverschämtheit war ihr so gewöhnlich, daß sie Wohlgezogenheit für Einfalt, und Wohlstand für ein Geziere hielt. Es hatte ihr niemals an Liebhabern gefehlet, und sie machte sich kein Bedenken, ihrem Manne bey der Lust ungescheut zu melden, wie vielmal und auf was für Art sie ihn zum Hahnreye gemacht hätte, der ihr zur Erkenntlichkeit dagegen wieder erzählte, wenn er einem Mägdchen ihr Kleinod genommen zu haben glaubte, oder eine Frau ihrem Manne untreu zu seyn verleitet hätte. In dieser Vertraulichkeit lebten sie mit einander ohne Eifersucht zu ihrem beyderseitigen Vortheile, und sammelten sich große Reichthümer; denn eine Person war der andern zu ihrem Gewerbe behülflich.

Otto von Dummhut war auf folgende Art in ihre Klauen gerathen. Er hatte ein Gartenhaus an der Seite eines Flusses, wo er sie an einem Sommerabende in einem Kahne vorbey fahren sah. Er redete sie auf eine so grobe und unhöfliche Art an, als nur irgend unter dem Pöbel gebräuchlich seyn konnte, und bekam eine eben so grobe Antwort von ihr zurück. Er nahm dieses für Witz und Fröhlichkeit auf, folgte ihr nach einem Lustgarten, und von da nach ihrer Wohnung. Ungeachtet

achtet er aus ihren Reden und einigen zugelassenen Freyheiten geglaubet hatte, daß ihm das Hauptwerk nicht schwer werden würde; so war doch die Frau Frechinn so verschlagen, daß sie bald anfangs merkte, sie hätte einen Vogel vor sich, der gut zu rupfen seyn würde. Es kostete ihn also ungemeine Geschenke, ehe er dasjenige erhielt, was sie manchem umsonst überlassen, und sie schreckte ihn noch dazu mit der Furcht vor ihrem höchst eifersüchtigen Manne, der itzo im Bade wäre. Indessen wurde er doch nachher so verliebt in sie, daß seine Beständigkeit anfieng, ihr beschwerlich zu werden, und sie war endlich seiner so überdrüßig, daß auch selbst sein Geld ihr nicht mehr gefiel.

Von Dummhut beklagte sich darüber gegen einen von seinen Hausgenossen, welcher wegen seines Standes und seiner Kleidung sich gar nicht zu einem Vertrauten in Liebeshändeln schickte. Er war ein Candidat des heiligen Predigtamtes und Informator bey der hochadel. dummhutischen Jugend; denn so pflegte er sich selbst in seinen Briefen zu nennen. Ihn überfiel zuweilen ein Anstoß von der Reimsucht, und weil er einige Sylben abzählen und zwey gleichschallende Wörter zusammen binden konnte, so hielt er sich für einen Poeten. Von Dummhut war in eben dem Irrthume, und diese unrechtmäßiger Weise sich angemaßte Geschicklichkeit machte, daß ihn sein Patron für einen von den feinsten Geistern und witzigsten Köpfen im Lande ansah, ob er gleich einer von den albernsten war. Diesem Menschen eröffnete der gnädige Herr sein Unglück, und ersuchte ihn, daß er

sich doch durch seine Beredsamkeit, die er als unwiderstehlich pries, bemühen möchte, Madame Frechinn wieder zu gewinnen und ihm gewogen zu machen.

Herr Dichtrian, so hieß der halbgeistliche Liebesgesandte, versprach, sein Bestes zu thun. Er begab sich auch in dieser Absicht zu der schönen Frechinn, bey der ihm seine anakreontischen Oden und Liebeslieder schon einen Eingang gemacht hatten. Aber ach! worauf liefen doch alle seine Bemühungen und seine ganze Beredsamkeit hinaus, oder vielmehr, was war der Erfolg davon? Kein andrer, als daß Madame Frechinn selbst mehr Geschmack an dem ehrwürdigen Liebesgesandten fand, als an seinem Herrn. Das Herz dieses Minnesingers, welches wirklich weit poetischer als sein Kopf war, wurde glücklich erobert, und fand sich von der Liebe einer Schönheit beseliget, die ihm nach seinem Bedünken Könige beneiden müßten. Dichtrian dachte nun nicht ferner, das Beste seines Patrones zu befördern, sondern sich selbst in einer Gunst zu erhalten, deren Genuß ihm so viele Göttergleiche Entzückung brachte. Die Marter, welche die Unbeständigkeit und Abneigung der Frechinn dem Herrn von Dummhut machte, gab ihrer beyderseitigen Liebe noch eine größere Süßigkeit, und sie spotteten seiner vielmals höchstgrausam, wenn sie einander in Armen lagen.

Von Dummhut hatte diesem unbeständigen Weibe ein artiges Landgut nicht weit von der Stadt gemiethet, wo es sich den Sommer über meistentheils aufhielt. Er pflegte sonst oftmals dahin zu

gehen,

gehen, als sie beyde noch in einem guten Vernehmen stunden, und die Frechinn ihm einige Zärtlichkeit erwies. Da er aber seinem Hauptpoeten seine Liebesangelegenheiten zu besorgen aufgetragen hatte; so enthielt er sich dieser Besuche, und wartete auf die Wirkungen, welche dessen geistreiche und weise Ermahnungen bey ihr haben würden, sie wieder in seine Arme zu bringen. Dichtrian meldete ihm auch von Zeit zu Zeit, er zweifelte nicht, daß er solches bald werkstellig machen und alle diejenigen Liebhaber vertreiben würde, die täglich um ihren Aufenthalt, wie um einen Bienenkorb, herum schwärmten. Mittlerweile war er doch selbst der mächtigste und glücklichste Nebenbuhler seines Patrones, und genoß alles, wornach sich dieser nur sehnen konnte.

Allein, Madame Frechinn war entweder zu unbeständig, sich lange mit einerley zu beschäfftigen, oder Herr Dichtrian zu unvermögend, ihren Begierden ein solches Genügen zu leisten, als sie es verlangte, oder es ereignete sich auch sonst ein Umstand, der ihr den Candidaten fast eben so zuwider machte, als seinen Patron. Indessen wollte sie doch, daß beyde sie von freyen Stücken für sich aufgeben möchten, ohne daß sie genöthiget wäre, ihnen einen förmlichen Abschied zu ertheilen. Hierzu ereignete sich bald eine bequeme Gelegenheit. Ihr Mann war aus dem Bade zurück gekommen, und hielt sich in der Stadt auf, wo er sein Glück unter dem Adel zu machen suchte, der sich wegen einiger Feyerlichkeiten bey Hofe daselbst einfand.

Mada-

Madame fuhr zuweilen auch dahin, und besuchte ihn. Eines Morgens begab es sich, daß sie den Herrn Otto von Dummhut ohngefähr antraf. Er fragte, wie lange sie unerbittlich seyn wollte? und brachte es in dieser einzigen Unterredung mit ihr so weit, daß sie ihm erlaubte, auf die Nacht zu ihr zu kommen, wofern er sich nicht vor ihrem eifersüchtigen Manne scheuete, der sie vielleicht stören könnte. Sie wußte, daß Herr Dichtrian ordentlich den Abend zu kommen pflegte, und wollte sie sich nunmehr beyde auf einmal vom Halse schaffen. In dieser Absicht bat sie ihren Mann, er möchte ihr doch wenigstens diese Nacht einige Stunden gönnen, da er sie ihr schwerlich ganz widmen könnte, und erhielt auch von ihm das Versprechen.

Dichtrian stellte sich zu der gewöhnlichen Stunde ein, und sie empfieng ihn mit außerordentlichen Liebkosungen. Man eilte etwas eher, als sonst zu Bette, und die Frechinn ergab sich in seinen Umarmungen allen seinen Lüsten. Kaum waren sie ein wenig gestillet, so hörte man einen Wagen daher rasseln, und vor der Thüre stille halten. Man erkannte, daß es der Herr von Dummhut war, und ob sie sich gleich eben nichts daraus machte, wenn er sie auch in den Armen seines Unterhändlers gefunden hätte, so war doch der Candidat in solcher Angst und Furcht, daß er sie um aller Barmherzigkeit willen bat, ihn zu verstecken. Zum guten Glücke war der Camin ganz voller Reisig und grünen Kräuterwerke, und da Poeten ohnedies gern das Grüne lieben; so kroch Herr

Dichtri-

Dichtrian, auf einen Wink von ihr, mit Vergnügen dahinter.

Der Herr von Dummhut wurde darauf eingelassen. Madame Frechinn spielte die Rolle einer noch ein wenig erzürnten, aber bald versöhnten, Liebsten vollkommen. Sie war in einer etwas unordentlichen Nachtkleidung, die den Herrn von Dummhut reizte, einige kleine leichtfertige Freyheiten zu begehen. Ihre gewöhnlichen freyen Reden vermehrten solche, und endlich wurde die Versöhnung auf die thätigste Art, dem Scheine nach, geschlossen, und das Siegel der Liebe von neuem darauf gedrücket. Sie trieben ihren muthwilligen Scherz noch mit einander, als das Trampeln eines Pferdes, womit man in den Hof geritten kam, sie aufmerksam machte.

Madame Frechinn, welche ihren Mann erwartete, sprang sogleich aus dem Bette, stellte sich ganz bestürzt, und rief als in der größten Angst: „O Himmel, was soll ich anfangen? das ist mein Mann! ach, er ist es gewiß! was soll ich anfangen? ich bin verlohren!

Von Dummhut, welcher über diese Worte in ein noch größeres Schrecken gerieth, fiel vor Zittern auf die Erde, da er sich eiligst aus dem Bette machen wollte, und fragte, wo er hin sollte? Er flehete mit bebender Stimme, sie möchte ihn doch nur wo verbergen, damit beyde der Rache entgiengen. Herr Frech, der vielleicht vermuthete, daß seine Frau nicht allein seyn möchte, eilte eben nicht, sie zu überraschen. Er beschäfftigte sich selbst mit Abzäumung seines Pferdes, und ließ ihr

Zeit, den Liebhaber auf die Seite zu schaffen. Sie rieth solchem also, er möchte sich zwischen das Kräuterwerk begeben, welches in dem Camine lag, und worunter bereits sein Herr Gesandte steckte; sie wollte ihn mit dem Reisige bedecken. Zugleich aber meldete sie ihm, er sollte sich nicht daran kehren, wenn er etwan was fleischigtes fühlte; der Gärtner, sagte sie, hätte ein Kalb geschlachtet, und solches darunter geleget, damit es frisch bliebe. Dichtrian, welcher alles genau anhörte, war in Todesängsten, und wurde über den ganzen Leib eiskalt. Er schmiegte sich so dicht zusammen, als es ihm nur möglich, und entblößte sich so weit, als er thun konnte. Von Dummhut fühlte auch bald, daß er an etwas fleischigtes stieß, und damit er das vermeynte Kalb nicht näher berührte, so stopfte er Kräutricht dazwischen, und ließ sich mit dem Reisige bedecken.

Es war alles glücklich in guter Ordnung, da Herr Frech in das Zimmer trat. Seine Frau fiel ihm um den Hals, und sagte ihm die allerzärtlichsten und verliebtesten Dinge, die eine Frau ihrem Ehemanne nur immer sagen kann. Sie bedauerte seine lange Abwesenheit, und schwur, sie wollte ihn nun nicht wieder von sich lassen, da sie ihn itzt einmal hätte, und er sollte es ihr diese Nacht reichlich einbringen, was er so lange verabsäumet hätte. Alles das sagte sie, um die beyden verkrochenen Liebhaber desto ärger zu ängstigen, wovon sie wußte, daß solche kein Wort verhören würden. Zu einigem Troste derselben aber meldete ihr Mann ihr gleich, es gienge diese Nacht nicht an; er müßte

noch

noch einmal wieder in die Stadt, und hätte versprochen, gegen ein Uhr auf die Redoute zu kommen, wo ihn der Herr Oberste von Trugspiel gewiß erwartete; er wäre bloß abgetreten, um ihr seine noch fortdaurende Liebe zu bezeugen, und sich ein Stündchen mit ihr allein zu ergötzen. Er verlangte nur einen Bissen zu essen, und ein Glas Wein zu trinken.

Seine Frau rief zugleich ihr Mägdchen, und befahl, ihn damit zu versehen. Unterdessen aber, ehe solches gebracht wurde, konnte sie sich nicht enthalten, ihn zu reizen, daß er ihr die eheliche Pflicht einmal erwies, welches sogleich ohne weitere Umstände auf dem Stuhle vollzogen wurde. Man trug ihm kalte Küche auf, und sie leistete ihm im Trinken gute Gesellschaft. Als der Tisch wieder weggeräumet worden, begab sie sich mit ihm an das Bette, wo er eben nicht Stiefel und Spornen, in denen er sich befand, zu denen Ritten brauchte, die er mit ihr vornahm. Er hatte sich ohngefähr zwo Stunden bey ihr aufgehalten, als es ihm Zeit zu seyn bedünkte, sich wieder hinweg zu machen. Weil ihn aber das Wasser drückte; so sah er sich nach einem Nachtbecken um, welches zum Unglücke vergessen war. Er eilte also nach dem Camine, und entlud sich daselbst seiner flüßigen Bürde auf dem Reisige und Grünwerke, wodurch er seine Bettverweser so geschickt benetzte, als es ein Gärtner mit seiner Gießkanne immer hätte thun können. Er bat darauf um Verzeihung. Sie lachte aber, und sagte: es lägen zwar ein Kalb und ein Schöps von dem Gärtner darunter,

ter, allein es thäte nichts, wenn solche ein wenig eingepökelt würden.

Sogleich spreizte sie auch ihre Beine über das Reisig aus, und weil sie am besten wußte, wo solche lagen, so stralte sie ihnen das Gesicht, die Augen, die Nase, das Maul und alles so voll, daß kein Theil davon verschonet blieb, sondern alles diesen Schauer empfand. Herr Frech empfahl sich darauf; und so bald von Dummhut ihn die Thüre hatte zumachen hören, kroch er pfützennaß aus seinem Aufenthalte mit den gräulichsten Verwünschungen hervor. Weil sich aber zugleich Herr Dichtrian zu bewegen anfieng, und sich nicht länger enthalten konnte, unter dem Kräuterichte zu murren; so glaubte der von Dummhut, es müßte ein böser Geist daselbst stecken, und flüchtete also in der furchtsamsten Eilfertigkeit zum Hause hinaus.

Dichtrian kam nunmehr auch wiederum hervor, und vermaledeyete eben so sehr, als sein Patron, diese verdammte Begebenheit. Madame Frechinn erinnerte ihn seines geistlichen Standes, ermahnete ihn zur Gelassenheit, bedauerte ihn wegen des gehabten Unfalles, und versicherte ihn, es wäre ihr recht leid, daß ihn solcher mit betroffen hätte. Sie konnte sich aber doch des Lachens nicht enthalten, und rieth ihm, er möchte den Zufall in seiner Göttersprache beschreiben. Sie ließ ihn sein Hemd ausziehen, und gab ihm eines von den ihrigen dagegen anzuziehen, worinnen sie ihn auch nach Hause schickte. Den andern Morgen redete Otto von Dummhut mit seinem Liebesunterhändler, und nahm ihm das aufgetragene Geschäffte

bey

bey der Madame Frechinn völlig ab, als welche nicht werth wäre, daß man sich so viele Mühe um sie gäbe. Dichtrian räumte seinem Patrone dieses völlig ein, und vereinigte sich mit ihm, sie nunmehr eben so sehr zu schelten, als sie von ihnen war gepriesen worden.

Der Stoßvogel.

In dem glücklichen Arcadien, wo noch Einfalt und Unschuld herrschten, und die Liebe sich oftmals empfinden ließ, ohne daß sie sich erst durch vieles Wortgepränge zu erkennen gegeben, genoß auch Phyllis unerkannter Weise die Süßigkeiten derselben. Sie war in ihren besten Jahren, wohlgebildet, mit blitzenden Augen und einer lebhaften Gesichtsfarbe versehen. Ein Haufen junger Schäfer bemühten sich, ihr zu gefallen. Vor andern aber verehrte ihr Nachbar Damon ihre Reizungen, und seufzte nach deren Besitze: doch war er zu sittsam, oder zu blöde, ihr solches deutlich zu erkennen zu geben.

Eines Tages, da er sich mit ihr auf einer eben abgemähten Wiese allein befand, fassete er ein Herz, ihr seine Liebe zu erklären, und sie um Gegengunst zu bitten. Allein, er sah sie nur mit einem feurigern Auge an, und konnte hierzu keine Worte finden. Er drückte bloß ihre Hand, und sagte, sie wäre ein rechtes hübsches und artiges Mägdchen, und er hätte auf der ganzen Flur nichts so angenehmes gesehen, selbst, da sie noch mit allen Blumen in ihrem völligen Schmucke gestanden.

Bey diesem schmeichelhaften Lobe erröthete die junge Schäferinn, und schlug ihre Augen beschämt nieder, welches ihre Reizungen noch um ein Großes erhöhete. Damon fühlte auch die Flammen seiner Liebe sich verdoppeln. Je stärker aber solche zunahmen, desto größer und heftiger wurde seine Marter. „Was soll ich doch zu ihr sagen? dachte er bey sich selbst; wie soll ich es herumbringen, daß sie meine so überaus große Liebe erkennet? Wie soll ich es anstellen, daß sie mein Verlangen merket?„ Er fassete wohl tausenderley verschiedne Anschläge in seinem Kopfe, gleich als wenn es so ungemein schwer wäre, zu gestehen, man liebe.

Indem er sich nun mit diesen Gedanken auf eine seltsame Art herum schlug; so kam ein großer Stoßvogel ziemlich niedrig in der Luft daher gerauschet. Phyllis sah ihn, erschrak davor, und wurde ganz bestürzt darüber. „Was ist doch das für ein Vogel, Damon? fragte sie höchst ängstlich. Ich zittere und bebe recht vor ihm.„

Den Augenblick gerieth der verliebte Damon auf den Einfall, er könnte sein Glück beschleunigen, wenn er ihre Furcht vermehrte. „Ach! sagte er zu ihr mit einem angenommenen Schrecken, das ist ein entsetzlich fürchterliches Unthier. Es würde dir erbärmlich gehen, wofern es dich wahrnehmen sollte. Denn es fliegt auf alle Mägdchen, die es nur sieht, grimmig zu, und hacket ihnen grausamer Weise die Augen aus. Noch weis man kein Exempel, daß dieser Stoßvogel jemals eines einzigen verschonet, oder es vor seiner Raubgier sicher gelassen hat. Damit dir nun nicht dieses Unglück

wiederfahre, sondern du deine schönen Augen behaltest; so stecke geschwind und so gut du kannst, deinen Kopf in den Heuschober, und halt ihn mit deinen Händen wohl bedeckt. Siehe dich auch bey Leibe ja nicht um, wenn er dich gleich sonst irgendwo picken sollte, bis ich dir sage, daß er weg ist. Ich will sehen, ob ich ihn forttreiben kann.„

Zu besserer Ausführung des leichtfertigen Einfalles des Schäfers flog der Stoßvogel nicht geradesweges fort, sondern schwang sich in der Gegend, wo sie waren, umher. Dieses machte Damons Vorgeben bey Phyllis wahrscheinlich, welche sogleich seinem heilsamen Rathe folgte, und ihren Kopf versteckte. Damon machte sich dieses Augenblickes zu Nutze, rief zu unterschiedenen malen: husch, husch! als wenn er den Vogel wegjagte, und machte inzwischen zu ganz andern Dingen Anstalt. Das allervollkommenste Vergnügen, der ganze Genuß der Liebe befriedigte ihn, und war gleichsam der Lohn seines schlauen Rathes.

Phyllis, welche von den verliebten Geheimnissen noch nichts verstund, befürchtete anfänglich, es möchte ihr ein andres Unglück wiederfahren, und, wie dem Tityus von den Geyern in der Hölle, der Leib aufgehacket, und das Eingeweide heraus geholet werden. Sie fassete aber bald wieder guten Muth, obgleich das arme Kind alles, was ihr geschah, für Bosheit von dem Stoßvogel hielt, welcher ihr gern nach den Augen wollte. Als auch Damon zum drittenmale die Liebesübung wiederholte; so sagte sie mit Lachen: „Ach! was ist das für vergebene Mühe und für ein unnützer Um-

 schweif!

schweif! du magst mir da immer den ganzen Tag picken und stoßen; ich werde doch niemals meinen Kopf aufdecken und hervorbringen."

Die den Mann vertreibenden Hunde.

Haria, eine Dame aus einem großen Hause, war in ihrer Jugend sehr artig gewesen, und mit einem vornehmen Herrn bey Hofe vermählet worden. Sie hatte aber solchen nach einigen Jahren verlohren, und lebte eine geraume Zeit im Wittwenstande. So lange sie noch die ersten jugendlichen Reizungen besessen, hatte sie Liebhaber von ihrem Stande gehabt. Sie verschwanden aber noch eher, als ihre Reizungen. Damit sie sich nun wegen dieser Verlassung tröstete, so gerieth sie auf eine wunderliche, seltsame Pracht, und nahm nur die ansehnlichsten und wohlgebildetsten Kerls zu ihren Lakeyen an. Sie älterte zeitig, und fieng an, sich den weltlichen Lustbarkeiten zu entziehen. Ihr ganzes Vergnügen bestund nur in drey Möpschen, einem Bologneser und einem kleinen Windspiele. Die allergiftigste Satyre konnte ihr nichts anders vorwerfen, und sie genoß seit sechs Jahren eines hohen Ruhms der Tugend, und ihrer Hunde. Ihre Zärtlichkeit gegen diese Thiere war kein Geheimniß, da sie überall die deutlichsten Merkmaale davon gab, und man wußte, daß sie niemals schlafen gieng, ohne ihre fünf Hunde mit sich zu Bette zu nehmen.

Indessen verliebte sie sich doch gegen ihr vierzigstes Jahr unvermutheter Weise ganz sterblich in

den Herrn von Sindor. Dieser junge Cavalier war aus einem adelichen Hause, und übertraf in seiner Gestalt alle ihre auserlesensten Lakeyen. Er hatte aber kein Vermögen: dagegen besaß er Verdienste, wie der Ruf gieng, welche dem Frauenzimmer ungemein gefallen, und wozu Haria stets, nach ihren Hunden, die größte Neigung gehabt hatte. Zwanzig tausend Gulden Einkünfte jährlich entzogen seinen Augen die Runzeln seiner Geliebten, und die Hoffnung, sich durch ihr Ansehen empor zu bringen, machte, daß er die Beschwerlichkeit von den Hunden nicht achtete. Er hielt sie für keine so gefährliche Nebenbuhler, als er sie nachher doch in der That fand, und vermählte sich also mit Harien ohne weiteres Bedenken.

Es wurden, zur Begehung ihres Beylagers, die größten Anstalten gemacht, und Haria schien auf einmal an den Eitelkeiten der Welt wiederum einen Geschmack zu finden. Nach einem großen Gastmahle folgte ein Ball, und vor gänzlicher Endigung desselben entzogen sich die Neuvermählten mit ihren vertrautesten Freunden, und wurden in ihr Zimmer gebracht. Jedermann begab sich nach den gewöhnlichen Glückwünschungen zurück, bis auf die Kammerfrauen von Madame, welche sie entkleideten. Man legte sie in das Bette, und Sindor blieb nur allein bey ihr. Er wurde bald gewahr, daß die Möpschen, das Windspiel und der Bologneser sich seiner neuen Gemahlinn viel hurtiger bemächtigten, als er. Anfänglich scherzte er darüber, und meynte, sie hätten auch vielmehr Eifersucht, als sich für Thiere ihrer Art schickte.

„Erlauben Sie mir, Madame, sagte er zu ihr, daß ich diese unvernünftigen Nebenbuhler ein wenig entferne.„

„Thun Sie, was Sie können, mein Kind, antwortete ihm Haria darauf; ich für mich habe nicht das Herz, sie wegzujagen. Diese lieben treuen Thierchen sind mir überaus sehr zugethan, und ich habe schon sehr lange keine andre Gesellschaft gehabt.„

„Sie werden doch vermuthlich heute einige Höflichkeit haben, erwiederte Sindor, und mir vielleicht einen Platz abtreten, den ich einnehmen muß.„

„Wir wollens sehen, versetzte Haria; ich weis nicht.„

Sindor versuchte anfänglich gelinde Mittel, und lockte das Windspielchen. Er bat, es möchte sich ein wenig auf die Seite und in den Winkel begeben. Das ungelehrige und unbiegsame Thier aber fieng an zu gnurren. Hierdurch wurden alle die andern aufgebracht, und die ganze Kuppel gerieth in Lärm. Die Möpse und der Bologneser belleten, als wenn man ihrer Frau den Hals umdrehen wollte. Sindor wurde über dieses Gebelle ungeduldig. Er stieß oder warf ein paar von den Möpsen glücklich zum Bette hinaus, trieb das Windspielchen zurück, und ergriff den Bologneser Fideli bey der Pfote. Fideli, der getreue Fideli, der sich von seinen Gehülfen verlassen sah, hatte diesen Verlust durch eine vortheilhafte Stellung wieder gut zu machen versuchet. Er hatte sich zwischen die Beine seiner Frau begeben, und auf ihre

Hüften

Hüften gesetzt. Seine Augen funkelten, sein Haar sträubete sich, und stund zu Berge; er sperrete den Rachen auf, zog die Schnauze, blökte mit den Zähnen, und wies dem Feinde ein paar Reihen der allerspitzigsten und schärfsten. Sindor that mehr als einen Angriff auf ihn, und Fideli trieb ihn auch mehr als einmal mit zerbissenen Fingern und zerrissenen Manschetten zurück, wobey die andern ihm unten um die Beine herum waren.

Das Gefecht hatte über eine Viertelstunde mit solcher Hartnäckigkeit gewähret, woran nur allein Haria ein Vergnügen finden konnte. Sie lag ganz nachläßig auf dem Rücken, mit einem Arme unter dem Kopfe, und dem andern an der Seite desselben, lachte, und munterte bald ihren lieben Fideli, bald Sindorn auf. „Ich will doch noch sehen, sagte sie oftmals, wie es ablaufen, und wer das Feld behalten wird; nur verfahren Sie mir ja säuberlich mit dem kleinen Schelme, Sindor, sonst werde ich böse.„

Endlich riß die Geduld bey Sindorn aus, und doch getrauete er sich nicht, seinen Feind mit aller Heftigkeit und Gewalt zu überwinden und hinweg zu bringen. Er verzweifelte fast, daß er den Platz, um den gestritten wurde, heute würde einnehmen können, als er sich noch auf eine gute Kriegslist besann. Er stellete sich, als ob er Fidelien mit der rechten Hand auf den Leib wollte. Fideli, welcher auf diese Bewegung derselben aufmerksam war, ließ die linke Hand aus den Augen, und hatte nicht Acht, was damit vorgenommen wurde. Sindor ergriff ihn aber dadurch bey dem Halse,

und zog ihn fort. Der Bologneser strampelte, zappelte, und gab sich unerhörte Mühe, wieder loszukommen, aber vergebens. Er mußte das Feld verlassen und Haria aufgeben. Sindor bemächtigte sich derselben, aber nicht ohne Blutvergiessen. Vermuthlich hatte Haria beschlossen, es sollte die erste Nacht ihrer Hochzeit jedesmal blutig seyn. Ihre Hündchen thaten eine sehr schöne Vertheidigung, und machten ihre Erwartung nicht zu Schanden. Sie belleten noch lange nachher, da schon Sindor in dem Besitze des Schlosses war.

Er hatte sich geschmeichelt, daß er durch seine Gefälligkeit und besondere Gaben die Hunde bald in Ungnade stürzen, und sie gleich im Anfange seiner Regierung verdringen und die Oberhand über sie erhalten würde. Allein, er irrete sich in seiner Muthmaßung gar sehr. Nach Verlauf einiger Monate, da er sich durch seinen unermüdeten Eifer, seine Gemahlinn zu bedienen, um sie recht verdient gemacht, und bey ihr in die vesteste Gunst gesetzet zu haben glaubte, ließ er es sich einmal einkommen, seiner Gemahlinn freymüthig zu entdecken, ihre Hunde wären im Bette keine so gute Gesellschaft für ihn, als solche für sie seyn möchten; es wäre lächerlich, wenn man ihrer mehr als drey hielte, und man machte aus dem Ehebette einen Hundestall, wenn man mehr als einen davon Reihe herum mit hinein nähme.

„Ich will es Ihnen nicht rathen, sagte Haria mit einem erzürnten Tone, daß Sie mir dergleichen Reden noch einmal vorbringen. Wahrhaftig! es steht doch einem armseligen Landjunker, den ich

aus seiner Strohhütte und seinem so elenden Neste gezogen, daß es auch für meine Hunde nicht einmal gut genug war, recht wohl an, ja! gewiß, es kleidet ihn recht gut, daß er hier den Zärtlichen spielen will. Vermuthlich durchräucherte und parfumirte man erst Ihre Bettücher, mein gnädiger Herr, als Sie bey Ihrer Schneiderinn in deren Putzzimmer zur Miethe saßen. Merken Sie sichs ein für allemal, meine Hunde sind lange vor Ihnen in dem Besitze meines Bettes gewesen, und sie haben noch nichts verwirket, weswegen ich sie hinaus treiben sollte. Sie können daraus bleiben, mein zarter Herr, wenn es Ihnen beliebt, oder sich entschliessen, solches mit ihnen zu theilen.„

Die Erklärung war deutlich, kurz und gut, und die Hunde blieben Meister von ihrem Posten. Einsmals in der Nacht aber, da sie alle schliefen, kehrte sich Sindor im Schlafe um, und stieß zum Unglücke das Windspielchen mit dem Fuße. Das Windspielchen, welches dergleichen Begegnung nicht gewohnet war, fuhr mit einem Geheule auf, und biß Sindorn in die Waden. Sogleich wurde auch Madame durch Sindors erbärmliches Gekreisch aufgewecket. „Was giebt es denn, Herr Sindor? fragte sie; was haben Sie vor? Man sollte denken, es wollte Sie jemand umbringen. Träumet Ihnen?„

„Es sind da Ihre verfluchten Hunde, Madame, antwortete Sindor; die fressen mich auf, und Ihr Windspiel, die Bestie! hat mir ein Stück aus den Waden gerissen.„

„Ist es sonst nichts, als das, antwortete Haria höchst kaltsinnig und verdrießlich; ich dachte, was es wäre! wobey sie ihm den Rücken zukehrete. Sie machen auch viel Aufhebens und ein großes Geschrey um nichts.„

Sindor, welcher durch diese Worte gereizet und aufgebracht wurde, stieg aus dem Bette und schwur, er wollte nicht eher wieder einen Fuß hineinsetzen, als bis die Kuppel daraus verbannet wäre. Er wandte sich an beyder gemeinschaftliche Freunde, und bemühete sich, durch ihre Fürsprache die Verbannung der Hunde auszuwirken. Es schlug ihnen aber allen in dieser wichtigen Unterhandlung fehl, so viel ihrer sich auch dabey brauchen ließen.

Haria antwortete ihnen: „Sindor wäre ein eitler Geck, ein alberner eingebildeter Zärtling, den sie aus der Scheune oder von dem Heuboden geholet, wo er sein Lager mit den Ratten und Mäusen getheilet hätte; es geziemete sich für einen solchen Strohjunker gar nicht, daß er über solch gutes Vieh so schwierig seyn wollte; er schlief die ganze Nacht; sie hätte ihre Hunde lieb; sie machten ihr manchen Zeitvertreib; sie hätte von ihrer zartesten Kindheit an eine Lust an ihren Schmeicheleyen und Liebkosungen gefunden, und sie wäre entschlossen, sich nicht eher, als durch den Tod, davon zu trennen.„

„Sagen Sie ihm auch nur, fuhr sie weiter gegen die Unterhändler und Mittelspersonen fort, wofern er sich nicht meinem Willen demüthig und gehorsam unterwirft, so soll es ihm sein ganzes Lebenlang

benlang gereuen. Ich will die Schenkung widerrufen, die ich ihm gethan habe, und sie zu den Summen hinzuthun, die ich in meinem letzten Willen zum Unterhalte meiner lieben Kinder, meiner guten Hunde, meyne ich, bestimme.„

In der That mußte Sindor wohl ein großer Thor und sehr von sich und seinen Verdiensten eingenommen seyn, daß er sich schmeicheln oder auch nur hoffen konnte, er würde eine so vest gewurzelte Zuneigung ausrotten, welches in ihren jüngern Jahren so manche Liebhaber, und bey heranwachsendem Alter zween Gewissensräthe nicht hatten bewerkstelligen können. So oft Sindor indessen eines von diesen Thieren ohne seine Beschützerinn antraf, so überfiel ihn der Zorn, und er konnte sich nicht enthalten, ihm einen Stoß oder Schlag zu versetzen. Sie flohen auch insgesammt vor ihm, so bald sie ihn nur wahrnahmen.

Eines Tages aber kam das unglückliche Windspiel ihm in die Hände. Er packte es bey dem Halse an, und schleuderte es sogleich zum Fenster hinaus. Das arme Thier starb von seinem Falle. Hierüber entstund ein gewaltiges Lärmen im Hause. Haria kam mit entflammten Gesichte und weinenden Augen gelaufen. Sie schrye und wütete zuweilen nicht anders, als eine Furie, und schalt Sindorn einmal über das andre einen Mörder, welcher gerädert zu werden verdiente. Bald darauf wurde sie so zärtlich, wie eine Mutter, die ihren einzigen Sohn beweinet. Nach einigen wehmüthigen Klagen gerieth sie dann wieder in ihren ersten Grimm, und der Schluß von allem war, daß

Sindor

Sindor aus ihrem Hause mußte, und, allen Vorstellungen und Zureden ihrer Freunde ungeachtet, niemals wieder hinein gelassen wurde.

Wirkung des Donners.

Bey einer vornehmen Herrschaft, welche viele Hausgenossen von allerhand Art in ihrem Hause zu halten genöthiget war, lebte auch ein junges Kammermägdchen, welches ein ganz artiges Gesicht hatte, und sich sehr niedlich und sauber zu halten pflegte. Es hieß Isabelle, und wurde fast von allen jungen Bedienten und Mannspersonen im Hause geliebkoset. Ihr Herz war von Natur nicht unempfindlich, jedoch etwas ehrgeizig, daher sie auch keinem mehr Achtung erwies, als dem Secretär des gnädigen Herrn. Dieser hatte ihr vielfältig die Stärke ihrer Reizungen bey ihm zugeschworen, und sie um ihre Gunst ersuchet, welche sie ihm auch nicht abzuschlagen das Herz hatte. Sie schwuren einander, wie es bey solchen Gelegenheiten nicht ungewöhnlich ist, ewige Liebe und Treue zu, und unter diesen Versicherungen schenkte sie dem Herrn Secretär Feder manche schöne Nacht.

Einesmals, da sie ihn an einem schönen Sommerabende mit sich in ihre Stube genommen, und sie bey einander im Bette, der Himmel weis, in was für Entzückungen waren, so erhob sich auf einmal ein so gewaltiges Donnerwetter, daß alle Thüren und Fenster im Hause davon schütterten und klirreten. Die arme Isabelle, welche eine natürliche Furcht vor den Gewittern hatte, erschrak

schrak gewaltig darüber, ob sie sich gleich itzo in einer so starken Beschäfftigung befand, die sonst alle Sinnen bis auf das Gefühl zu benehmen pflegt. Sie glaubte, die Rache des Himmels hätte sich schon mit ihren Straffeuern bewaffnet, ihre Uebertretungen zu vergelten; und befürchtete alle Augenblicke, ihr Bette möchte ihr Grab werden. Ihr Herz war voller Reue bey der vermeynten nahe über ihrem Haupte schwebenden Gefahr, und sie weinte bittere Thränen, unter manchen andächtigen Gebetern. In dieser gewaltigen Angst machte sie sich, ungeachtet der fürchterlichen Nacht, und noch mehr, ungeachtet der zu Herr Federn tragenden Liebe, aus dem Bette, und wollte allein, weil sie den Blitz nicht sehen konnte, den Keller suchen, worinnen sie sich verstecken könnte.

Der verliebte Feder wollte mit ihr gehen; aber nein, sie ließ es nicht zu, wie sehr er auch darum bitten mochte. Sie umarmte ihn, und sagte: „Ich bitte Sie recht inständigst, bleiben Sie zurück! Sie sind Schuld an meinem Vergehen. Ihre gar zu dringende Liebe, die sich nicht wollte abweisen lassen, zieht mir nur diese grausame Gefahr über den Hals. Lassen Sie mich allein gehen; Sie sind ein rohes Weltkind, das alles für natürlich hält; ich will den Himmel bitten, daß er seinem Nachgrimme Schranken setze, und mit seinem schmetternden Zorne einhalte. Ich kenne meine Schwäche, Herr Feder. Wenn ich bey Ihnen bliebe, oder Sie mitkommen ließe; so würde ich vielleicht ihn noch mehr reizen — Ach Himmel! rief sie kläglich, indem ein neuer Blitz leuchtete, und ein

gewal=

gewaltiges Krachen hinterher rollte, schon der bloße Gedanken ist strafbar, ich muß ihn verdammen.„

Damit eilte sie fort, und Feder war nunmehr allein, jedoch nicht ohne Unruhe. Er war aber nicht lange in dieser Einsamkeit, so kam das gnådige Fråulein Wilhelmine, und legte sich zu ihm. Sie gieng bereits in ihr funfzehntes Jahr, und war bey aller Verfůhrung der itzigen Welt doch noch in ihrer ersten Unschuld. Dies war ein gar zu niedlicher Bissen, woran alles, Gesicht, Gestalt, Haut, Farbe, Hals, Brust, Arm u. s. w. von vorzůglicher Schönheit war. Der Donner oder der böse Feind vielleicht, welcher sich alles bedienet, die Menschen zu verfůhren, hatte sie aufgewecket, und das große Vertrauen, welches sie zu der Kammerjungfer Isabelle hatte, trieb sie nach deren Stube, sich mit ihr vor dem erschrecklichen Wetter zu verwahren.

Feder erkannte sie bey dem hellen Blitzstrale sogleich, da sie mit Zittern und Beben an das Bette kam, und sich hinein legte. Er befůrchtete, das Fråulein Wilhelmine möchte ihn auch erkennen, kehrte ihr also den Růcken zu, entfernte sich, so weit er konnte, und getrauete sich nicht, sie anzurůhren. Wilhelmine aber růckte desto nåher hinzu. „Isabellchen, sagte sie, mein liebes Isabellchen, ich bin in rechter Todesangst; ich zittere und bebe vor lauter Furcht und Schrecken. Mache Sie mir doch wieder ein wenig Muth, und kehre Sie sich um. Ich bitte Sie, drehe Sie sich herum zu

mir,

mir, und rücke Sie an mich heran; Sie ist auch mein liebes Isabellchen.„

Wer hätte solchem holdseligen Bitten diese Gefälligkeit versagen können? Feder wandte sich also nach ihr um, und Wilhelmine umarmte ihn. Indessen verdoppelte sich das Geprasséle in den Wolken, und je mehr sie es donnern hörte, desto stärker und vester umschloß sie ihn mit ihren zarten Armen. Die Liebe selbst würde es bey ihren größten Zärtlichkeiten nicht besser haben thun können. Nun läßt sich leicht denken, wie schwer es einem jungen Menschen werden müsse, wenn er in solcher Stellung ein Mägdchen vorstellen wolle, und ob er es überhaupt lange vorstellen könne. Der lebhafte und blutreiche Feder wenigstens vermochte sich nicht lange in seiner Verstellung zu erhalten, und war nicht Meister über alle seine Gliedmaßen.

„O Himmel! rief das Fräulein Wilhelmine ganz erstaunet; was ist das da? Ist Sie nicht ein rechtes Monstrum, Isabelle? Ja, gewiß, ich erinnere michs noch. Als ich vor dem Jahre einmal mit der Mama an dem Wasser spazieren fuhr, da ein rechter schöner Tag war; so kam mir es vor, als wenn ich eine nackende Frauensperson aus dem Wasser heraus steigen sähe, die auch so etwas von einer besondern Gestalt, ich weis nicht, wie ich es beschreiben soll, an sich hatte, und fast eben so gebildet war, wie Sie. Die Person tauchte aber bald wieder unter, und kam in einer kleinen Weite von uns von neuem hervor. Ich fragte meine Mama, was ist das, das ich da sehe? Siehe nicht dahin, Minchen, sagte sie mit einem ernsthaften

Gesich-

Gesichte, es ist ein garstiges, häßliches Monstrum, das die Jungfern frißt. Indessen hatte ich doch vor diesem gefährlichen Monstrum eben keinen sonderlichen Abscheu. Es mißfiel mir nicht, und ich that es recht ungern, daß ich meine Augen davon wegwenden mußte. Ist Sie nicht auch ein solch Monstrum, Isabellchen? sagte Sie.„

„Nein, gar nicht, sagte die falsche Isabelle mit einer angenommenen Stimme; das kömmt mir nur bloß von der Furcht, wovon mein Herz befallen ist. Es ist doch recht etwas seltsames mit der Furcht und dem Schrecken. Dem einen wachsen in einer Nacht graue Haare davon; ein andrer bekömmt Hörner, und noch ein andrer wird gar zum Hasen. Zweifeln Sie nicht daran, mein gnädiges Fräulein, es kömmt bey mir bloß von der Furcht, sage ich Ihnen.„

Das Fräulein Wilhelmine glaubte diesem Mährchen, und konnte nicht müde werden, mit ihrer Hand über dieses neue Wunder hin und her zu fahren, und es oben und unten zu betasten. Allein, es blitzte noch immer, und Wilhelmine zog Federn von neuem dicht an sich, und umschloß ihn noch vester mit ihren Armen. Um ihn noch desto besser an sich zu halten, legte das arme Kind in der Angst ein Bein über ihn. Der Schalk bediente sich dieses Umstandes, seinen Muthwillen auszuüben, und seine Begierden wurden gestillet. „Ey! wo steckest du es hin, Isabellchen? rief das Fräulein. Wirklich, das Ding ist recht artig. Doch halt, halt! — und mitten in ihrer Rede entgiengen ihr die Worte, so, daß sie nur seufzte.„

Die

Die Liebe vollführte inzwischen ihren Lauf völlig. Der Donner erschütterte die Erde noch oftmals mit seinem Gerolle, und Feder wurde auch noch oftmals vor Schrecken starr und steif, und spielte voller Liebe und Feuer mit Wilhelminen sein Spiel. Endlich aber vergieng ihm die Furcht, oder deutlicher zu reden, seine Hitze ließ nach, und seine vorige Stärke und Kraft sanken und waren dahin.

„Isabellchen, sagte Wilhelmine zu ihr: Wie kommt es? Wird Sie nicht mehr von Schrecken überfallen? Ich für mein Theil kann mich dessen nicht enthalten. Hören Sie nicht, wie es donnert. Das Wetter wird gewiß einschlagen, und uns alle zerschmettern. Fürchte Sie sich doch, mein liebes Isabellchen, fürchte Sie sich doch noch, ich bitte Sie darum; ach! erschrecke Sie doch immer!„

„Es ist mit dem Schrecken bey mir vorbey, antwortete Feder. Die Furcht ist mir ganz vergangen. Meine Sinne haben sich gefasset, und sind des Rasselns in den Wolken gewohnet geworden. Es kann Sie nicht ferner beunruhigen, und ob ich auch gleich gern noch erschrecken wollte, so ist es mir doch nicht mehr möglich.„

Nichts desto weniger drückte ihn Wilhelmine an ihre Brust, und da sie auch da keine Bewegung an ihm merkte, und diese vergebne Bemühung bey ihm versuchet hatte, so schwieg sie vor Verdruß still und schlief endlich ein. Feder hatte eben eine so große Lust zu schlafen. Allein, ungeachtet seiner Entkräftung behielt doch die Sorgfalt, sich

mit guter Art aus dem Staube zu machen, damit er nicht zuletzt von dem Fräulein erkannt würde, die Oberhand über seine Schläfrigkeit. Er stund also, da er Wilhelminen vest eingeschlafen merkte, in aller Stille auf, kleidete sich geschwind an, und eilte hinweg.

Unterdessen hatte sich auch das Gewitter völlig verzogen, und es war alles in der Luft wieder stille geworden. Das reuige und bußfertige Kammermägdchen glaubte, durch ihr Gebet den Zorn des Himmels besänftiget zu haben, und wagte es, aus dem Orte ihrer Zuflucht wieder heraus zu gehen. Kaum hatte Feder ihre Stube verlassen, so kam sie mit eiligen Schritten hinein, dasjenige zu suchen, was sie nur aus Angst und ungern verlassen hatte. Sie näherte sich ihrem eingeschlafenen vermeynten Liebhaber, und umarmte in dieser Einbildung Wilhelminen zärtlichst. „Kannst du so ruhig schlafen, mein Kind, zischelte sie ihr in die Ohren, da meine Furcht und mein Schrecken —„

Auf dieses Wort erwachte das Fräulein auf einmal plötzlich. „Ihre Furcht und Ihr Schrecken! rief sie noch halb schlaftrunken. Habe ich auch wohl recht gehöret? Ihre Furcht und Ihr Schrecken! Wie? — Wenn hat Sie solches wieder bekommen? Was für ein Glück hat es Ihr zu meinem Troste wieder gegeben? — Aber nein, Sie macht mir nur etwas weiß; Sie hat es nicht, und ich fühle nichts.„

Man urtheile, wie sehr Isabelle muß erschrocken seyn, als sie ihres Fräuleins Wilhelmine Stimme in ihrem Bette hörte, wo sie ganz eine an-

dre zu vernehmen geschworen hätte. Sie glaubte, sie müßte sich verirret haben, weil des Fräuleins Zimmer gleich neben bey war, und fand dennoch, bey einiger Untersuchung, daß sie gewiß in ihrem Bette war. Es konnte seyn, daß sie falsch gehöret hatte, und der Donner mochte vielleicht seine Sprache oder ihr Gehör etwas verändert haben. Sie würde davon vest überredet gewesen seyn, wenn sie nicht vielmals ihre Hand gebrauchet hätte, Untersuchungen damit anzustellen, und ihren Zweifel zu vertreiben. Kurz, sie vernahm endlich bey weiterm Nachforschen den ganzen Handel, und das Fräulein Wilhelmine entdeckte ihn durch eine unschuldige Erzählung, worinnen sie noch nicht anders glaubte, als daß sie Isabellen beständig bey sich gehabt, und sich wunderte, wie solche itzo so fremd thun könnte.

Isabelle war mit der ganzen Sache sehr übel zufrieden, weil sie alle die Zärtlichkeiten, welche Wilhelmine genossen hatte, als ihr Recht ansah. Ein jedes Wort war ihr ein Stich durch das Herz, und sie konnte sich endlich nicht enthalten, dem Fräulein bessern Unterricht zu geben, und ihr aus ihrem Irrthume zu helfen. Wilhelmine erstaunte anfangs darüber gewaltig; doch schob sie am Ende alles auf das Wetter, und war über dessen Wirkung nicht so ganz ungehalten.

Der heimgeschickte Curtoisierbruder.

Cuckold war bereits in den Jahren, wo sich das wilde Feuer der Jugend ziemlich gedämpfet

 hat,

hat, und die Lüste nicht mehr mit ihrem heftigen Ungestüm die Vernunft übertäuben. Allein, es war bey ihm zur Gewohnheit geworden, solchen nachzujagen, und er hielt sich auch in seinem funfzigsten Jahre noch nicht zu alt, Liebeshändel zu suchen. Ungeachtet er selbst eine schöne muntere Frau von noch nicht dreyßig Jahren hatte, die sich manchen Anbeter erwarb; so achtete er solche, nach der Art dieser verliebten Grauköpfe, eben nicht so hoch, daß er ihr hätte treu bleiben sollen, sondern suchte seinen Angel überall auszuwerfen, und sich neue Buhlschaften zu erwerben. Seine Frau Gemahlinn vergalt ihm gleiches mit gleichem, wiewohl er solches nicht von ihr verlangte, und es überaus übel würde aufgenommen haben, wenn er dahinter gekommen wäre.

Das Glück und seine Bemühungen hatten es bey einer neuen Parlementswahl so gefüget, daß ihn seine Provinz zu ihrem Abgeordneten ernannt hatte. Sein Aufenthalt in London war in dem Hause eines alten Schulfreundes, der ein angesehener Kaufmann war, und sich erst vor Kurzem zum andern male mit einer weitläuftigen Anverwandtinn des Herrn Cuckolds verheyrathet hatte. Sie war witzig und lebhaft, und ihr Alter noch nicht zwanzig Jahre. Cuckold hatte sie von Jugend auf gekannt, und vielmals mit ihr gescherzet, auch wohl den Namen Papa von ihr angenommen. Diese doppelte Bekanntschaft machte, daß sie sehr vertraut mit einander umgiengen, an einerley Tafel speiseten, und gleichsam wie einerley Familie anzusehen waren.

Es

Es fand sich aber auch oftmals an der Tafel des Herrn Hornmanns ein junger Sir Lovely, welchem er seine Wechsel auszahlte, und der ihn sonst in seinen andern Geldsachen brauchte. Dadurch war er mit seiner jungen Frau in Bekanntschaft gekommen, und von ihr entzündet worden, wie sie denn selbst eine große Zuneigung zu ihm empfand. Ihre Liebe war noch in ihrem ersten Aufblühen, als Cuckold in Hornmanns Haus zog, und sie hatten einander solche noch nicht anders, als durch ihre Blicke, erklären können, die gleichwohl manchen falschen Auslegungen unterworfen seyn konnten. Die Ankunft der cuckoldischen Familie legte ihnen neue Steine in den Weg, sich ingeheim darüber zu besprechen, und Herr Cuckold, der ein großes Vergnügen an dem Umgange der Madame Hornmann fand, hielt sie fast beständig besetzet, und war ihr so gut, als der schärfste Wächter, welchen ihr Eheherr über ihre Aufführung hätte bestellen können. Zum Unglücke fühlte er selbst mehr als eine väterliche Zuneigung gegen sie, und trachtete, wie er ihre Gegengunst erhalten möchte.

Weil er bey ihrem vertraulichen Umgange mehr und bessere Gelegenheit hatte, ihr seine auflodernden Flammen zu entdecken, als Sir Lovely; so versäumte er solche nicht. Man nahm solches anfänglich als einen Scherz an, und Madame Hornmann antwortete ihm in dem Tone. Allein, sie merkte gar bald, daß hier Ernst seyn sollte, welches ihr denn gar nicht anstund. Sie wies ihn eben so trocken, ernstlich und noch oben ein mit einer Spötterey ab, die dem Herrn Cuckold empfindlich

 war.

war. Er nahm sich vor, ihr zum Trotze zu seinem Entzwecke zu gelangen, es möchte auch kosten, was es wollte. Einige Tage lang vergiengen, daß er sie nicht mit den Anträgen seiner Liebe marterte.

Underdessen war das Mägdchen von Madame Hornmann durch Sir Lovely gewonnen, und diente zur Liebesbotschafterinn zwischen beyden. Die beyderseitige Erklärung war geschehen, und man wartete nur auf Gelegenheiten, sie mündlich wiederholen zu können. Sir Lovely machte einen artigen Vers, und Madame Hornmann liebte solche, und besaß selbst eine ziemliche Fähigkeit, dergleichen zu entwerfen. Eines Tages, da sie eben damit beschäfftigt war, und ihr Mann sie auf einen Augenblick in seine Schreibstube rufen lassen, kam Herr Cuckold in ihr Zimmer. Er sah ein beschriebenes Blatt auf dem Tische liegen, welches sie in der Eile wegzunehmen vergessen hatte. Die Neugier trieb ihn, solches durchzulesen, und er fand, daß es ein Aufsatz in Versen war, welche auf einen verliebten Brief zur Antwort dieneten. Es vergnügte ihn, bey seiner Eifersucht auf die Person, an welche solche gerichtet war, daß er doch wenigstens daraus erkannte, wie Madame Hornmann nicht unüberwindlich wäre. Er steckte das Papier zu sich, in der Absicht, es zu seinem Vortheile wider sie mit der Zeit zu brauchen, und gieng gleich wieder aus dem Zimmer; es sah ihn aber das Mägdchen, ohne daß er es wahrnahm.

Als Madame Hornmann wieder aus der Schreibstube zurück kam, so vermissete sie bald ihre Verse.

Sie

Sie suchte dieselben überall, und fragte endlich ihr Mägdchen, ob sie etwan dieselben weggenommen hätte. Das Mägdchen betheuerte, sie hätte keine gesehen, sagte aber zugleich, wenn ihre Frau sie gewiß liegen lassen, und sie weg wären, so müßte sie Herr Cuckold haben, denn er wäre vor einer kleinen Weile erst aus ihrem Zimmer gekommen, da sie vermuthlich nicht darinnen gewesen. Die Hornmann hatte ihn diesen Tag noch nicht gesehen, und es war ihr ganz glaublich, daß er ihre poetischen verliebten Aussprüche mit sich genommen, und dadurch ihr Geheimniß mit dem Sir Lovely entdecken könnte. Sie sann also darauf, wie sie ihr Papier wieder bekommen, und ihm seine etwan gefaßte Meynung ausreden möchte.

Bey Tische ließ sich niemand das Geringste merken, wiewohl Madame einigen Verdruß, und Herr Cuckold zuweilen ein boshaftes Lächeln in seinem Gesichte zeigte. Nach der Tafel aber, da man sich aus einander begeben, trat er mit einem sich gar zu viel anmaßenden Wesen und zuversichtlichen Gesichte in der Madame Hornmann Zimmer. Er wollte seine Blicke mit einigen Reden vergesellschaften, oder sie dadurch erklären: Madame aber ließ ihn nicht zu Worten kommen, sondern fieng klüglicher Weise zuerst an. Sie machte eine finstere Stirne, und ließ den größten Unwillen mit einigem Grimme aus ihren Augen schießen. Sie wunderte sich über seine Dreustigkeit, daß er sich unterstünde, nicht nur so unverschämt und gerade zu in ihr Zimmer zu kommen, sondern auch ihre

Papiere durchzustänkern, sie zu lesen und gar mit sich zu nehmen.

„Sie haben Ursache, Madame, sagte er mit einem boshaften Lächeln, über eine Entdeckung verdrießlich und böse zu seyn, woran Ihrer Ehre so viel gelegen ist, solche zu verhehlen. Allein, es steht noch in Ihrer Macht und Gewalt, daß es ferner ein Geheimniß bleibt, wofern Sie mich nur mit etwas günstigern Augen ansehen, und meinen Wünschen geneigter seyn wollen. Sie können leicht glauben, daß Ihre Reizungen sich nicht auf eine einzige Eroberung einschränken, sondern viele machen müssen. Die Wunderwerke Ihrer Schönheit sind nicht zufrieden, daß sie das heiße Blut der Jugend erregen, und einen leichten Sieg bey denjenigen erhalten, bey welchen wegen ihres natürlichen Feuers und Lebens ein jedes Gesicht beynahe einen Eindruck machet; sondern sie flößen dem Alter selbst eine Jugend ein, und geben einem selbst in dem Herbste seines Lebens einen Frühling an Begierden.„

„Ich muß es gestehen, fuhr er fort, ohne daß er ihr Zeit ließ, zu antworten, daß ich aus der Erfahrung rede. Denn alle meine Zurückhaltung, alle meine Ueberlegung des Verstandes, die Ernsthaftigkeit meiner Gemüthsart, mein gesetztes Wesen, ja die Schwächlichkeit meiner Jahre, sind vermögend gewesen, diesem fürchterlichen Streiche auszuweichen. Und ich preise die Gelegenheit, welche mir die Versicherung gegeben, daß ich mit einem Frauenzimmer spreche, welches nicht unempfindlich zur Liebe ist; sondern alle ihre süßesten

sten Zärtlichkeiten und sanftesten Empfindungen in ihrem Herzen fühlen kann.„

„Halten Sie ein, sagte Madame Hornmann in vollem Grimme, Herr Cuckold, einer solchen Sprache bin ich nicht gewohnt, und sie ist mir unerträglich. Ich muß Ihnen sagen, daß ich Mittel und Wege finden werde, diesen Schimpf zu rächen, ob ich gleich nur eine Frauensperson bin. Ich bin Ihrer Narrheit für die Entdeckung Ihrer so schönen Leidenschaft für meine Wenigkeit aufrichtigst verbunden, und werde Ihr so ehrbares und redliches Ansuchen bey mir meinem Manne eröffnen, welcher nicht gewohnet ist, eine Schmach von der Art zu ertragen, und einen solchen Anschlag auf mich als eine Kleinigkeit anzusehen, die nicht des Redens werth ist. Weil Sie durch Ihr unverschämtes Eindringen ein Blatt voll Verse erwischet haben, die ich von einer Uebersetzung aus dem Petrarcha abgeschrieben; so gründen Sie Ihre ungezogene Unbescheidenheit darauf, und vermuthen, als wenn solche von mir wären. Hätten Sie aber mehr gelesen, oder erinnerten sich noch, was Sie in Ihrer Jugend könnten gelesen haben, so würden Sie bald erkannt haben, woher die Verse wären. Ich rathe es Ihnen aber, Herr Cuckold, geben Sie mir den Augenblick mein Papier wieder, und packen Sie sich aus meiner Stube, oder ich werde ein Mittel suchen, das Ihnen nicht gar zu angenehm seyn möchte.„

„Sie sagte dieses mit so vieler Zuversicht, daß Cuckold ganz darüber erstaunte. Er glaubte wirklich, was sie sagte, wäre wahr, gab ihr die Verse

 zurück,

zurück, bat tausendmal um Verzeihung, versicherte, es hätte nur ein Scherz seyn sollen, und sie nähme es gleich gar zu hoch auf, betheuerte mit der tiefsten Ehrerbietung, daß er alle Hochachtung für Sie hätte, die man nur haben könnte, und verließ damit ihr Zimmer. „

Allein, obgleich die Zuversicht, womit sich Madame Hornmann gewiesen, die Wahrscheinlichkeit ihres Vorwandes und die Strafbarkeit seiner Liebeserklärung seinen Verstand etwas umnebelt, und ihm einen Staub in die Augen geworfen hatten, daß er die Sache nicht recht aus einander setzen konnte, sondern so gut seyn ließ; so änderte sich doch solches, als die Bestürzung und Uebereilung vorbey war, und er ins Bette kam, und den Handel daselbst überlegte. Neue Zweifel beunruhigten seine Furcht, und erweckten seine Neugier nach einer weitern Entdeckung. Denn verschiedene ausgestrichene Wörter und Zeilen und einige darüber geschriebene Aenderungen und Verbesserungen gaben augenscheinliche und klare Beweise ab, daß die Verse keine Abschrift, sondern ein Original und erst gemacht wären, die Gedanken mochten auch her seyn, wo sie wollten.

Dieses machte ihn so wachsam, vornehmlich auf den jungen Sir Lovely, den er längst aus einigen verstohlnen Blicken, die er auf sie geworfen, in dem Verdachte hatte, daß, aller ihrer Vorsicht ungeachtet, er dennoch aus ihrem beyderseitigen Betragen muthmaßte, sie müßten ein geheimes Verständniß haben. Er behielt sie stets im Gesichte, und ließ sie niemals allein, welches ihnen

nen auf beyden Seiten viele Unruhe verursachte; denn ihre Seelen dürsteten nach einem nähern Umgange, und das Vergnügen, einander nur zu sehen und vor Zeugen zu sprechen, erhöhte ihre Begierde nach einer genauern Vereinigung ohne Zeugen. Wenn sie nur einen solchen Augenblick erhaschen konnten; so waren ihre verliebten Seelen auf ihrer Zunge, und gaben sich theils durch Worte, theils durch die feurigsten Küsse zu erkennen.

So bald aber Sir Lovely nur gewiß war, daß seine Liebe nicht abgewiesen wurde, und merkte, daß seiner geliebten Hornmann der Zwang eben so schwer fiel und zuwider war, als ihm, so war er bedacht, sich den rauhen Weg zu ihrem Vergnügen ebner, sichrer und leichter zu machen. Zu dem Ende hatte er sich mit der Kleidung und den Waaren eines von den Weibern versehen, welche Seifenkugeln, Pomade, Waschwasser und dergleichen für das Frauenzimmer herumtragen. In diesem Aufzuge führte ihn das bestochne Mägdchen an einem verabredeten Abend zu ihrer Frau, welche ihn mit offenen Armen umfieng. Sie blieben einige Stunden beysammen, und bezeugten darinnen ohne Zwang, Furcht und Zurückhaltung ihre Liebe auf die zärtlichste Weise.

Allein, beyde Verliebte bezeugten, nach dieser ersten glücklichen Zusammenkunft, in der Fortsetzung derselben nicht alle gehörige Maaße und Klugheit. Sir Lovelys öffentliche Besuche, die er sonst wenigstens um den andern Tag abstattete, wurden seltner, und seine geheimen Besuche desto häufiger, daß sie nicht immer konnten verborgen bleiben, sondern

dern das scharfsichtige Auge eines eifersüchtigen Liebhabers aufmerksam machen mußten. Herr Hornmann hatte mit seinen Wechselsachen und Handelsgeschäfften viel zu viel zu thun, als daß er ihnen eben große Unruhe verursachte, sie würden von dieser Seite sehr gestöret werden. Das Mägdchen, welches ihre Buhlschaften hätte verrathen können, war auf ihrer Seite. Nur Herr Cuckold war zu wachsam und zu voller Verdacht und Begierde, als daß er nicht hinter ein Geheimniß kommen sollen, welches sie nicht vorsichtig genug waren zu verbergen.

Er hatte überall Kundschafter auf beyder Thun und Lassen ausgestellet. Einer von diesen hatte ausgespähet, daß sich Sir Lovely fast alle Abend von Hause in einer verhängten Sänfte wegtragen ließe, und ein andrer hatte ihm gemeldet, daß fast alle Abend eine noch ziemlich junge Frau zu der Hornmann käme, unter dem Vorwande, daß sie schöne Waschwasser, Seifen und dergleichen zu verkaufen brächte; und daß sie selten weniger als eine oder ein paar Stunden bey ihr allein in dem Zimmer bliebe. Hieraus zog er den mehr als muthmaßlichen und argwöhnischen Schluß, es könnte das Weib wohl eine Botschaft von einem günstig angesehenen Liebhaber, oder der Liebhaber gar selbst seyn. Dieses brachte ihm die ehemals gefundenen Verse wieder in die Gedanken, und bestätigte, was er schon längst aus der stummen Sprache der Augen des Sir Lovely und der Madame Hornmann gemuthmaßet hatte. Er zweifelte nicht, daß es der einzige Weg seyn würde, den er

nur

nur hoffen könnte, seinen Wunsch bey ihr zu erreichen, wenn er selbst dieses Geheimniß völlig ausforschete.

An einem Abende nun, da man ihm gemeldet hatte, daß die Pomadenfrau wieder da wäre, sah er das Mägdchen aus dem Zimmer ihrer Frau und zum Hause hinaus gehen. Sogleich gieng er dahin, schlich sich, da er es unverschlossen, und niemand darinnen fand, ganz sacht hinein, und kroch ganz leise zu dem Cabinette, worinnen er etwas reden hörte. Er horchte mit der größten Aufmerksamkeit zu, um alle Worte zu vernehmen, und legte sein Auge vielfältig an das Schlüsselloch, um die völlige Entdeckung zu machen, die ihm sowohl schmerzlich, als angenehm war. Er sah sie zu seinem Verdrusse in ihren höchsten Entzückungen, und beobachtete, daß sie einander mit gleicher feurigen Brunst begegneten. Es erhob sich ein gewaltiger Grimm in seinem Herzen wider die so freche Hornmann, welche ihm neulich so dreust ihr Liebesverständniß widersprochen, da sie inzwischen mit gegenseitigen Murmeln einander in Armen zerflossen. Hiermit war er noch nicht zufrieden, sondern horchte auch auf ihre fernern Reden, und entdeckte auf solche Art das völlige Geheimniß.

Gleichwohl hielt er es für gut, seinen Zorn zu unterdrücken, und das verliebte Paar nicht auf frischer That und so plötzlich zu überfallen. Er zog sich daher ganz sacht wieder zurück, und kam darauf nach einem starken Anklopfen und mit einigem Geräusche von neuem in die Stube. Dieses warnete sie, sich in einen Stand zu setzen, welcher durch

keinen

keinen verdächtigen Anschein etwas vermuthen oder errathen ließe. Der Kasten, worinnen die Gläser mit den Essenzen und die Pomaden stunden, war offen, und sie fiengen sogleich um den Preis von einem an zu handeln, bis Cuckold an die Thüre des Cabinettes klopfte. Man machte sie ihm ohne Bestürzung sogleich auf, und fuhr mit dem Handeln fort. Er selbst scherzte mit der verstellten Krämerinn, und kaufte ihr eine Seifkugel für die Hände ab. Bey dem Weggehen derselben sah er ihr auch, unter dem Vorwande, er müßte einer so artigen jungen Krämerinn ein Mäulchen geben, scharf in das Gesicht, welches die Verkleidung nicht so sehr hatte verstellen können, als der Argwohn es zu erkennen vermochte. Dem ungeachtet hatte er Befehl gegeben, dieser Pomadenfrau nachzugehen, und erfuhr, daß sie zu einem Materialisten gieng, von welchem nach einer kleinen Frist jemand in einer Sänfte weggetragen worden.

Cuckold sagte den Abend nichts, sondern wartete, bis die verstellte Krämerinn den folgenden Tag wiederkam. So bald sie da war, gieng er mit seiner gewöhnlichen Freyheit nach der Hornmanninn Zimmer. Er wurde aber von ihrem Mägdchen zurück gehalten, welches diesesmal da war, und ihm meldete, Madame hätte mit einer von ihren Bekannten zu thun, und wollte nicht gestöret werden. Er antwortete ihr aber, seine Sache litte keinen Aufschub; sie wäre von Wichtigkeit, und er käme von ihrem Herrn, deswegen er sich nicht wollte abweisen lassen. Er kam also gerade auf das Cabinet zu, welches ihm ohne Furcht

und Bedenken sogleich eröffnet wurde. Als er seinen glücklichen Nebenbuhler wiederum daselbst antraf; so sagte er: „Ey, ey, junge Frau! ich fürchte, Sie will den andern Materialisten und Krämern die Kundleute wegnehmen, weil Sie so oft zu dieser schönen Kunde kömmt.„

Sir Lovely gab vor, er hätte der Madame eine Probe von einigen neuen französischen Handschuhen gebracht, welches Schuld wäre, daß er ihr so bald wieder beschwerlich fiele. Madame Hornmann antwortete ihm darauf, die Probe stünde ihr an, und sie sollte ihr ein Dutzend davon bringen. Auf die Art beurlaubte sie ihn, ohne sich im geringsten merken zu lassen, daß sonst etwas unter ihnen vorgehen können. Kaum aber war die falsche Pomadenhändlerinn weg, so nahm Cuckold die Frau Hornmanninn in seine Arme, und zwang ihr ein paar Mäulchen ab. Als sie darüber böse werden wollte und sich unwillig stellte, so bat er, sie möchte ja immer still und ruhig seyn; denn es stünde nunmehr in seiner Macht, sie zu Grunde zu richten, und vor aller Welt zu Schanden zu machen. Die Verzweiflung könnte ihn antreiben, Dinge zu begehen, die wir alle nachher bereuen möchten, wofern sie sich nicht entschlösse, gegen seine Liebe günstig zu seyn, und ihm auch dasjenige zu schenken, was sie so freygebig an Sir Lovely verschwendete. Diesem fügte er eine vollständige Erzählung von allem bey, was er gestern gehöret und gesehen hätte, und gab ihr Nachricht von seiner ganzen Entdeckung, wie er ihn nicht allein von Gesicht kennete, ob er sich gleich als eine

Weibesperson verkleidet hätte, sondern auch wüßte, zu welchem Materialisten er von hier hingienge, und sich darauf nach Hause tragen ließe.

Madame Hornmann war über seine Reden betroffen, und in einiger Bestürzung; sie leugnete aber alles durchaus, wessen er sie beschuldigte. Gleichwohl hielt sie es für rathsam, sich ein wenig gütiger und biegsamer gegen seine Liebe zu erzeigen. Sie erlaubte ihm also nach und nach, ihre Hand, ihre Lippen, und ihre Brust zu küssen. Dieses war Aufmunterung genug, größere Gunst von ihr zu hoffen, die er auch mit dem größten Ernste suchte, und worauf er sogar mit einiger Gewalt drang. Sie besänftigte aber seine heftige Begierde mit dem Versprechen, er sollte nicht stets vergebens seufzen; es wäre zu große Gefahr dabey, es auf so offenbare Art zu wagen, wo wir könnten überfallen und beyde in Unglück gebracht werden: Er möchte nur ein heimlicheres und nicht so gefährliches Mittel ausfündig machen, seinen Wünschen zu willfahren.

Durch diese Vorstellungen wurde seine Hitze gemäßiget, und er war über seinen glücklichen Erfolg, in der Hoffnung eines völligen Genusses, höchst vergnügt. Er begab sich hinweg, um die Mittel auszusinnen, wie er sicher zu dem Besitze ihrer Schönheit gelangen könnte, ohne welcher es ihm unmöglich fiele, wie er sagte, länger zu leben. Seine verhaßten Liebeserklärungen, und die ekelhaften Liebkosungen und schmutzigen Küsse, welche die Hornmanninn itzo hatte erdulden müssen, feuerten sie zur Rache an. Sie faßte also den

Ent=

Entschluß, auf einmal und zugleich seinen Uebermuth zu bestrafen, und die Glaubwürdigkeit seiner Entdeckung, nach seiner fehlgeschlagenen Absicht bey ihr, zu zernichten.

Cuckolds trockner Kopf konnte kein andres Mittel aussinnen, als was er von Sir Lovely hatte ausüben sehen, da er doch hundert bessere hätte finden können, weil er bey ihr im Hause war, die jener nicht haben konnte. Der Abend zu seiner Erscheinung in Weiberkleidern wurde also angesetzet, und die Hornmanninn schickte sich zu dieser vergnügten Zusammenkunft. Sie befahl ihrem Mägdchen, es sollte ihn zu ihr und die Treppe heraufführen. Als er ankam, so konnte sie sich über die lächerliche Figur, die er machte, nicht des Lachens enthalten. Er stund solches eine Weile aus, und drang darauf in sie, daß sie sich mit ihm in ihre Kammer begeben möchte. Sie meldete ihm aber, es sey noch Zeit genug, und sie könnten noch viele Stunden beysammen bleiben, weil ihr Mann heute einen starken Posttag hätte, und erst spät von der Schreibstube kommen würde. Er ließ sich den Aufschub ein wenig gefallen, und begnügte sich inzwischen mit kleinen Tändeleyen.

Allein, da solche einige Zeitlang gewähret hatten, so kam das Mägdchen, auf Anstiften ihrer Frau, verabredetermaßen, in aller Eile zu ihnen hinein gestürzet, und sagte, Herr Hornmann käme von seiner Schreibstube, und wollte Madame sprechen; und er würde, nur nicht weit von dem Zimmer, durch einen Mäkler aufgehalten, mit dem er etwas zu reden hätte. Die Frau Hornmanninn

schien hierüber äußerst bestürzt zu werden, und bezeigte alle nur ersinnliche Bekümmerniß wegen Cuckolds Leben und Sicherheit. Sie versicherte ihn, seine Verkleidung, die ihn nicht so verbergen könnte, daß man ihn nicht darunter kennen sollte, würde ihnen vielmehr schaden, als wenn er itzo nicht in solcher, sondern in seiner ordentlichen, bey ihr wäre. Er schlug vor, sie möchte ihn nur in die Kammer lassen, und sie meldete ihm, daß solches ja der Ort wäre, wo sie sich bereits befänden. Sie sah dabey um sich herum, und entdeckte als von ungefähr eine große Kiste, welche sie doch erst mit Fleiß dahin bringen lassen. Sie rieth ihm, sich so lange da hinein zu legen; denn ihr Herr würde gewiß nicht über ein halb Viertelstündchen da bleiben; und alsdann wollte sie ihm in ihren Armen die Gefälligkeit vergelten. Sie gab ihm darauf einen Judaskuß, und packte ihn über Hals und Kopf in die Kiste. Sie wurde zugeschlossen, und gleich darnach holte das Mägdchen einen Träger herauf, die solche in sein Zimmer tragen und seiner Gemahlinn zustellen sollte, als ob sie von ihrem Guthe käme.

Die Träger verrichteten ihre Sache nach Wunsche. Sie fanden in Cuckolds Zimmer bey seiner Gemahlinn den Lord Pricker, welcher in dem Rufe stund, daß er gern die Landedelleute, welche hübsche Gemahlinnen hatten, mit einer Krone beehrte. Sie setzten die Kiste nach ihrer Anweisung, ohne Abforderung eines Trägerlohns, nieder, und giengen ihre Wege. Ihre Ankunft hat den Lord Pricker in seinem Geschäffte ein wenig gestöret. Er

griff

griff solches von neuem an, und trieb die gnädige Frau nach einigen Scherzen an die Kiste, wo er sich in den Besitz einer Glückseligkeit setzen wollte, die er vorher schon gekannt hatte. Cuckold hörte deutlich, was vorgieng. Er war höchst unwillig, daß er ein so naher Zeuge von seiner eigenen Hahnreyschaft seyn sollte, da er sich mit den Gedanken über seines Freundes seine einen Augenblick vorher vergnüget hatte. Er vergaß seinen lustigen Anzug, und fieng an in der Kiste zu klopfen. zu lärmen und zu stoßen, bis er das eine Ende derselben aufgesprenget hatte.

Dieser so ungestüm lärmende Einwohner der Kiste hatte die gnädige Frau dergestalt erschrecket, daß sie ein grausames Geschrey machte. Die Hornmanninn, welche mit Sehnsucht und freudigem Verlangen auf den Ausgang ihrer Rache wartete, eilte sogleich auf das erste Geschrey hinunter, wo sie Ihre Gnaden noch in einiger Unordnung antraf, welche sattsam verrieth, was sie vorgehabt hatte. Zugleich kam auch Sir Lovely mit Herrn Hornmann von der Schreibstube, und alle Bediente des Hauses versammelten sich gleichfalls daselbst, zu sehen, was es gäbe. Man fand Cuckolden eben aus seiner verliebten Mausefalle heraus gekrochen, da er sich von seiner Einsperrung frey gemacht hatte. Die Gesellschaft war nun zwischen Verwunderung und Lachen über seinen närrischen Anzug getheilet. Die Hornmanninn konnte auch ihre Freude nicht bergen, sondern mußte solche in einige lustige Spöttereyen ausbrechen lassen. Dieses ärgerte ihn gewaltig, und brachte ihn entsetzlich auf;

wiewohl die ganze Gesellschaft, da er nun völlig heraus war, und in Lebensgröße da stund, nur ein einziges Gelächter zusammen machte, und über seine lächerliche Figur ihren Scherz hatte. Er konnte seinen Zorn über des Lord Prickers Triumph bey seiner Gemahlinn nicht an sich halten, und drohete ihr, sie auf der Stelle umzubringen. Hornmann redete ihm zu, und sagte, er sollte sich als ein alter vernünftiger Mann schämen, daß er sich so gebehrdete, und dergleichen Maskeraden spielte. Die Frau Hornmanninn suchte ihn selbst etwas zu besänftigen, aus Furcht, es möchte zu weitern Entdeckungen kommen. Sie genoß aber des Vergnügens ihrer Rache nur eine kurze Zeit; denn die Sachen waren zu einer solchen Höhe gekommen, daß sich Cuckold entschloß, den Augenblick auszuziehen, um nicht jeder Hure zum Narren zu dienen. Er gab dabey dem Herrn Hornmann zu verstehen, daß er nicht der einzige im Hause wäre, welcher Abgang an seiner Ehre litte, und sagte ihm endlich rund heraus, daß sein schönes Weibchen die ihrige dem Sir Lovely aufgeopfert hätte.

Hier hielt es nun die Hornmanninn für nothwendig, mit der Sprache heraus zu gehen. Sie erzählte der ganzen Gesellschaft die Begebenheit, und seine schandbaren Absichten auf ihre Ehre, um deren Verscherzung er sich alle Mühe bey ihr gegeben. Weil sie nun seines ungestümen Anhaltens nicht besser hätte können entübriget bleiben: so hätte sie ihn auf diese Art zu bestrafen gesuchet. Sein Zorn und Grimm, daß es ihm also bey ihr fehlgeschlagen, machten nunmehr, daß er eine so

lächer-

lächerliche Historie schmiedete, die nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hätte. Das Mägdchen vertheidigte und rechtfertigte ihre liebe Frau, schalt ihn einmal über das andre einen Susannenbruder, einen geilen Hengst, der ihr selbst zu Leibe gewollt; und Sir Lovely sagte, mit einer kalten Gelassenheit, er hoffte wegen dieser Bezüchtigung weiter mit ihm sprechen zu können. Dieses machte denn seine Aufrichtigkeit so verdächtig, und die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung so nichtig, daß man dadurch neuen Stoff ihn aufzuziehen bekam. Er wurde toll und böse, riß sich in voller Wuth die Kleider vom Leibe, und nahm sich kaum Zeit, einen andern Rock umzuwerfen, womit er denn augenblicklich aus dem Hause lief.

Das Bürsten.

Ohlerschlu, welcher in seinen jüngern Jahren eben nicht gar zu enthaltsam gewesen, fand doch, nachdem er seine erste Frau seit einigen Jahren verloren hatte, daß sein Hauswesen nicht wohl ohne eine Gehülfinn bestehen konnte. Dieses war sein Vorwand, als er in dem 65sten Jahre seines ehrwürdigen Lebens sich von den schönen Augen der vierzehnjährigen Adelheit Rosenknospinn wiederum entflammet fühlte. Sie war eines begüterten Pachters Tochter, und in aller Unschuld auf dem Lande erzogen worden, wo Herr Ohlerschlu selbst ein artiges Landgut hatte, und bey seinem Aufenthalte auf demselben dieses liebreizende Mägdchen hatte kennen lernen. Er hielt sich bey ihrer weni-

gen Kenntniß von der Welt vor einem Schicksale sicher, welches er bey einem Stadtfrauenzimmer viel leichter erfahren zu können befürchtete. Seine Schwachheit war ihm nicht unbewußt; und die Regungen, die er zuweilen noch bey dem Anblicke eines nur halbbedeckten Busens empfand, waren bloß wie ein aufloderndes Strohfeuer, die keine Dauer hatten, sondern den Augenblick wieder sanken. Indessen wünschte er doch, nach Art solcher guten Haushälter, die durch einen klugeingerichteten Handel ihr Vermögen jährlich zunehmen sehen, daß er auch einen Theil von dem erworbenen Reichthum des Pachters an sich bringen möchte, der, außer diesem Kinde, welches er erst in seinem großen Stufenjahre gezeuget hatte, nur noch eine andre Tochter seiner jüngern Liebe besaß. Er hielt also bey demselben um sein Nestküchlein, wie er es zärtlich nannte, ernstlich an; und dieser muntere Greis, dem des Herrn Ohlenschlues Anwerbung gar nicht ungereimt vorkam, versprach es ihm. Die Mutter hatte zwar wohl noch eins und das andre einzuwenden: allein, da sie doch selbst erst vor wenig Jahren die frischen Kräfte eines Alten empfunden, so ließ sie sich diese Verbindung gefallen, zumal da Herr Ohlerschlu ein angesehener begüterter Handelsherr in einer großen Stadt war.

Adelheidchen wurde demnach durch die Vorstellung allerhand eingebildeter Glückseligkeiten von schönen Kleidern, köstlichen Essen und Trinken, allerhand Lustbarkeiten und dergleichen Dingen, die sie in ihrer Unwissenheit noch für das höchste Gut eines Mägdchens hielt, leicht beredet, des freund-

lichen Herrn Ohlerschlues Frau zu werden. Er dünkte sich auch klug genug zu seyn, es bey der Einfalt ihrer Sitten leicht zu verhüten, daß sie keine andre Kenntniß von den Vergnügungen des Ehestandes erhielte, als er ihr zu machen im Stande war; und daß sie auch nicht einmal bessere muthmaßen möchte.

Das einfältige Kind beschäfftigte sich auch wirklich in seinem Brautstande mit keinen andern Gedanken, als von seinen schönen Andriennen, Salopen und Schlumpern, seinem feinen Spitzenputze, seinen blitzenden Ohrenringen, seiner funkelnden Esclavage oder Devote und dergleichen Herrlichkeiten. Es hatte ein allezeit erneuertes Vergnügen darüber, so oft er ihr etwas davon brachte, oder schickte, oder sie auch selbst aussuchen ließ. Es machte sich kein Bedenken, ihm vielmals dafür um den Hals zu fallen und ihn zu küssen, wie sie es bey ihren Aeltern zu thun gewohnt war, wenn sie ein Geschenk von ihnen erhielt; und fühlte auch nichts weiter dabey, als natürliche Hochachtung. Indessen kam der Tag der Trauung heran, und Adelheidchen eilte zu derselben voller Freude, sich wie eine Prinzeßinn geputzet zu sehen. Sie empfieng die Glückwünschungen mit einer gelassenen Zufriedenheit, und war in ihrem Herzen höchst entzückt, daß sie sich überall eine recht schöne Braut nennen hörete. Der Tag vergieng auch in lauter Lust und Fröhlichkeit, und sie wurde spät zu Bette gebracht.

So bald Herr Ohlerschlu mit ihr allein war, so fieng er allerhand Scherz an. Er liebkosete sie

mit vielen kleinen Dalereyen, gab ihr züngelnde Küsse, als wenn sich ein paar Täubchen schnäbelten, zwickte ihr die Brust sanft, und nahm alle die andern Schmeichelehen vor, die Johann Secundus, oder nach ihm Günther, so reizend beschreibt. Allein, die wahrhaftig thätige Liebkosung blieb aus; doch sagte er zu ihr: „Nun, mein Kind, wir müssen auch unsern Ehestand recht zur Wirklichkeit bringen. Ich muß meine Pflicht und Schuldigkeit thun, und Sie einmal oder ein paarmal bürsten.„

Indem er sich nun dazu anschickte, konnte sie sich nicht enthalten, den gewöhnlichen Frauenzimmerausruf zu thun: J pfui doch! wer wird denn so garstig seyn? Er kehrte sich aber daran nicht, sondern griff nach dem Haupte des Bettes, wo er ein paar Sammetbürstchen hängen hatte. Er nahm eine davon, und fuhr damit über den Bauch und zwischen die Beine eine Zeitlang hin und wieder. Sie mußte über die Possen herzlich lachen, und versicherte ihn, daß er recht albern wäre. Dem ungeachtet wiederholte er sein Spiel noch wohl zwey- oder dreymal, welches ihr auch ein wenig zu kützeln anfieng, womit sie sich begnügte, ohne daß sie weiter an etwas dachte. Weil sie allezeit über dieses Kützeln lachen mußte; so bat sie ihn endlich, er möchte aufhören und sie einmal schlafen lassen.

Den andern Morgen erkundigte sich ihre Mutter und sonderlich ihre ältere Schwester, wie sie sich befände, und was sie nunmehr von dem Manne hielte, da sie bey ihm geschlafen hätte? Sie wurde roth, und wollte anfänglich nicht mit der Sprache heraus. Man setzte ihr aber zu, sie sollte

es

es nur immer sagen; man könnte es ja so schon muthmaßen; und sie dürfte sich vor ihnen, als ihren nächsten Anverwandten, nicht scheuen. Sie argwohnten beyde nicht viel gutes, und baten also desto stärker, sie möchte ihnen entdecken, wie es die Nacht abgelaufen wäre. Adelheid sah sie mit verschämten Blicken an, und antwortete endlich mit niedergeschlagenen Augen: „J nun, wir haben närrisch Zeug mit einander vorgenommen! Was soll ich es Ihnen viel sagen? Er hat mich wohl mehr als dreymal gebürstet. Ich habe recht darüber lachen müssen; und ihn endlich gebeten, daß er nur aufhören möchte.

O ho, mein Kind! riefen sie; dir geht es ja vortrefflich! So gut hat es manche vornehme Dame nicht. Du kannst also recht zufrieden mit ihm seyn. — Ich hätte mir es nicht vorgestellet, setzte ihre Schwester noch hinzu, da er so alt und du so jung bist. Wenn das anhält und er so fortfährt, so bist du glücklicher, als ich in dem Stücke, ob gleich mein Mann viel jünger ist.„

Nach Verlauf einiger Monate fragte sie abermal neugierigst ihre Schwester, ob sie noch mit dem Herrn Ohlerschlu so zufrieden wäre, als in der ersten Woche?

„Und warum nicht? fragte Adelheid sie wieder voller Verwunderung. Er giebt mir ja alles, was ich verlange. Wie kömmst du auf die Frage?

Es fiel mir nur eure erste Schäckerey ein, sagte sie, und ich möchte gern wissen, ob er dich noch so oft und alle Nacht bürstete.

Was denn sonst? antwortete Adelheid; das ist ja seine Schuldigkeit, und die Pflicht, die er mir leisten muß, wenn ich sie nicht ausdrücklich verbitte. Er würde mich auch wohl die ganze Nacht in einem fortbürsten, wenn ich es leiden wollte; so lieb hat er mich. Ich habe ihn aber auch lieb, und lasse es ihm nicht zu, sondern gönne ihm lieber seine Ruhe.

Was für ein Mann ist das! rief ihre Schwester voller Erstaunen. Ich bin schon vergnügt, wenn mir es meiner die Woche drey- oder viermal thut, und du kannst es alle Nacht so vielmal haben. Welch ein Glück, Adelheidchen!„

Es kam zu keiner weitern Erläuterung; und Madame Ohlerschluinn wunderte sich nur, wie ihre Schwester sich so viel aus einer Sache machen konnte, die sie für nichts hielt, nnd womit sie oft verschonet zu werden wünschte. Eben so kam es ihr auch wundersam vor, wenn sie zuweilen bey Wochenbesuchen oder sonst in Gesellschaften andrer Weiber von diesen nächtlichen Verrichtungen verblümter Weise reden und sie so herausstreichen hörte. Sie konnte sich von dem Verstande dieser Weiber keinen hohen Begriff machen, die an solchen Dalereyen ein so großes Belieben fänden, und gieng nicht gern mehr in dergleichen Gesellschaften. Dieses erhielt sie denn in ihrer Unwissenheit; und sie lebte mit ihrem Manne fast noch zehn Jahr lang vergnügt. Sie hatte ihm in den letzten Jahren das ordentliche Bürsten gänzlich erlassen, obgleich die Werkzeuge dazu beständig am Bette hängen blieben. Zuweilen, wiewohl sehr selten, wurden

sie doch noch ergriffen, wenn sie einmal bey der Lust gewesen, und nun aufgeräumt zum schäkern waren. Sie gab sie ihm manchmal selbst und scherzte: sie würde wohl ganz staubicht seyn, er müßte sie bürsten. Dieser Kunstgriff war ihm so gut geglücket, daß er keine Ursache zur Eifersucht fand.

Endlich wurde Herr Ohlerschlu krank; und da er sich seinem Ende nahe sah, so setzte er seinen letzten Willen auf, worinnen er seiner treuen und lieben Adelheid alles bestimmte, wie es lag und stund. Sie wurde dadurch zu einer ungemein reichen Wittwe; und da sie noch in ihren schönsten Jahren war, indem sie kaum vier und zwanzig erreichet hatte, so fanden sich viele, ehe noch ihr Trauerjahr verflossen, die sich ihr zu gefallen bemüheten und um sie warben. Da ihr aber an allen Bequemlichkeiten des Lebens nichts abgieng; so machte sie sich aus den Anwerbungen ihrer neuen Liebhaber nicht viel. Sie hatte mehr ein Vergnügen daran, sie mit ihren Liebesbetheurungen aufzuziehen, als sich davon rühren zu lassen. Es war ihr eben kein so herrliches Ding um eine Mannsperson; und sie machte sich, nach ihrer Erfahrung, aus dem Guten nichts, welches ein Mann einer Frau thun könnte. Die Vergnügungen des Ehestandes waren ihr Lappereyen, die eigentlich nur Kinder ergötzen müßten; wie sie es auch in ihren Kinderjahren gethan hätte.

Indessen erforderten doch ihre Geschäffte, daß sie einen Curator haben mußte. Sie erwählte sich dazu den Hrn. Doctor Javolen, einen wohlgebildeten, vernünftigen und höflichen Rechtsgelehrten

von etwan dreyßig Jahren, der schon in einem guten Ansehen bey der Stadt stund. Der öftere Umgang mit ihm wegen ihrer Angelegenheiten und seine gefällige Art, ihr zu begegnen, machte ihn ihr beliebt, und der Ehrgeiz vollendete, was die Liebe noch nicht würde gethan haben. Er hatte sichs merken lassen, daß er schon eine Absicht auf sie hätte, wofern er versichert seyn könnte, daß er keinen Korb bekommen würde. Sie scherzte mit ihm eines Tages bey Gelegenheit einer neuen Rathswahl, sie hätte geglaubt, man würde auch ihn wählen; und befürchtet, er möchte alsdann seine Curantinn aufgeben. Er meldete ihr aber, sie könnte deswegen so lange ohne Furcht seyn, als er in seinen itzigen Umständen bliebe. Sein Vermögen wäre nicht ansehnlich genug, und er noch nicht angesessen genug. Madame, setzte er hinzu, könnten einen Mann von meiner Art zu dieser Hoffnung verhelfen, wenn sie ihn für würdig hielten, ihr Herz zu besitzen.

Sie dachte dieser Eröffnung etwas nach, und es schmeichelte ihr, daß sie so vielen andern Frauen vorgehen könnte, wenn sie sich mit dem Hern. Doct. Jaloven verheyrathete, und er alsdenn in den Rath käme, wozu ihm seine Gelehrsamkeit so schon den Weg bahnete. Diese Vorstellung war ihr so angenehm, daß sie bey sich beschloß, sie wollte seine Anwerbung annehmen, so bald er sie nur förmlich thun würde. Javolen aber, der ein ehrliebender Mann war, wollte keinen förmlichen Antrag auf das Ungewisse wagen, und hatte aus ihrer Aufführung gegen andre gelernet, behutsam zu seyn.

Es

Es gieng also einige Zeit hin, ehe es auf beyden Seiten zu einer völligen Erklärung kam.

An einem Abende aber, da sie ihn nebst andern von ihren Anverwandten bey sich hatte, scherzte man mit ihm, daß er so unverheyrathet bliebe. „Sie werden gewiß nicht Rathsherr werden, sagte sie lächelnd, wofern Sie nicht dazu thun; oder denken Sie, die Frauenzimmer sollen selbst kommen, und um Sie freyen?

Das denke ich eben nicht, Madame, antwortete er, ob es gleich bey mir so gar übel nicht gethan seyn würde. Ich bin ein hochmüthiges Geschöpf, und möchte nicht gern da Verachtung erwerben, wo ich Hochachtung und Liebe erwecken wollte. Dies hält mich ab, daselbst einen Antrag zu wagen, wohin ich wohl meine Augen gerichtet habe. Ein Korb, Madame, schicket sich eher für ein Frauenzimmer, als für eine Mannsperson. Es ist den erstern nicht so schimpflich einen zu tragen, als dem andern.

Eine neue Sittenlehre! rief sie, von dem Gebrauche der Körbe selbst hergenommen. Wahrhaftig, für so stolz hätte ich Sie doch nicht gehalten. — Aber im Ernste, mein lieber Hr. Doctor, es ist bey Ihnen wohl mehr Zaghaftigkeit. Denn ich wüßte nicht, wofern Ihre Absichten nicht anders gar zu hoch gehen, wer einen so wackern Gelehrten und hübschen Mann abweisen wollte.

Nicht? fragte er etwas hitzig; und da sie ganz unbesorget Nein anwortete, so fuhr er fort: „Nun wohl denn, Madame, so ersuche ich Sie gehorsamst, daß Sie selbst diejenige Person seyn wollen,

die

die mich in die Zahl der Verheyratheten bringt. Ich biete Ihnen hier meine Hand an, und Sie können gewiß versichert seyn, daß Sie zugleich mein Herz damit bekommen. Sie sehen, ich bin nicht zaghaft. Ich scheue mich nicht, selbst persönlich in Gegenwart so vieler von Ihren Anverwandten um Sie anzuhalten. Denken Sie nunmehr aber, daß ich stolz bin, und eine Abweisung für einen unerträglichen Schimpf halten würde.„

Dieser so plötzliche Antrag machte sie ganz bestürzt. Sie wußte sich nicht sogleich zu fassen, ob sie ihn gleich veranlasset und gleichsam mit Vorsatz heraus gelocket hatte. Eine von ihren Freundinnen aber sagte: „Nun, Frau Tante, geben Sie ihm keinen Korb; der Herr Doctor weis ihn nicht zu tragen. Lassen Sie aber seinen Stolz etwas gedemüthiget werden, gewähren Sie ihm nicht sogleich, was er begehret, sondern lassen Sie ihn etwas in der Ungewißheit zappeln.

Gut, versetzte sie; wir wollen es beschlafen. Indessen nichts weiter davon auf heute.„

Den andern oder dritten Tag kam die förmliche Verlobung zu ihrer Richtigkeit. Man zauderte eben so wenig mit der feyerlichen Vollziehung, und die junge Frau führete ihren neuen Herrn in das Schlafzimmer, wo sie von dem vorigen so fleißig war gebürstet worden. Sie vermuthete sich itzo nichts bessers, da der Herr Doctor sie ebenfalls mit allerhand kleinen Schäkereyen entkleiden half. Voller verliebter Ungeduld aber konnte er kaum erwarten, bis er mit ihr in das Bette kam, wo die Sammetbürstchen an ihrem gewöhnlichen Orte un-

verrückt hiengen. Er umklammerte sie gleichsam mit seinen Armen, schwang sich über sie, und legte sich dicht auf sie.

Die junge Frau fand dieses ungewöhnliche Betragen eines Mannes höchst ärgerlich. Sie meynte nicht anders, als er wollte sie erdrücken. „Was ficht Sie an? schrye sie. Sind Sie unsinnig oder rasend geworden? Wollen Sie mich umbringen? Wollen Sie mich schänden? Was haben Sie in aller Welt vor?„

„Was werde ich vorhaben? erwiederte er; ich will Ihnen die Pflicht eines Ehemannes erweisen; ich will Ihnen das thun, was Ihnen Ihr seliger Herr gethan hat. Ist das Ihnen so fremd?„

„O, sagte sie darauf, das hat er niemals gethan; so machte er es nicht. Er nahm hier eine von diesen Bürstchen und fuhr mir damit über den Bauch und zwischen den Beinen hin und her. Er bürstete mich ordentlich damit, wie sichs gehöret und gebühret. Er lag aber nicht so, wie ein Alp auf mir, und drückte mich.„

So, so! gab ihr der hitzige Javolen mit Lachen zur Antwort: „Lassen Sie mich nur machen; ich will Sie itzt eben auch bürsten; ich verstehe es besser, als er; er war kein Gelehrter.„

Sie gab sich darein und bequemete sich nach seinem Verlangen. Da sie aber fühlte, daß itzt ganz etwas neues bey ihr vorgieng, und sie noch immer die Bürste im Sinne hatte; so rief sie: Ach! mein Herz, ich glaube, Sie haben den Stiel hinein gesteckt.

Es

Es gefiel ihr inzwischen wohl; und sie erkannte nunmehr erst, was für ein herrliches Werk es um einen rechten Mann sey. Sie schämte sich ihrer vorigen Einfalt, und gab ihrer Schwester und andern Weibern recht, daß sie sich so viel aus diesem Vergnügen machten. Hätte sie Ohlerschluen noch gehabt, sie würde ihm vor Verdrusse die Augen ausgekratzet haben, daß er sie so hintergangen, und ihre besten Jahre so schändlich vernützet hatte. Sie konnte ihn auch nachher fast niemals ohne Verachtung mehr nennen; und obgleich ihr itziger Herr mit dem Fortgange der Zeit nicht mehr so eifrig war, als er sich in den ersten Tagen erwiesen; so war sie doch völlig mit ihm zufrieden. Da auch ihre Schwester nachher sie einmal bey der Lust fragte, ob sie noch so fleißig gebürstet würde; so wollte sie solches nicht ausdrücklich bejahen, setzte aber hinzu, unter Bürsten und Bürsten ist ein großer Unterschied.

Die bezahlten Birnen.

Vielmal fangen die Liebeshändel junger Leute schon auf den Schulen an; wenigstens war dieses der Fall, worinnen sich Stempel mit der Mademoiselle Gailulinn befand. Er mußte nach seinen vollendeten Schulstudien auf die Universität ziehen; und der Abschied von seiner Geliebten war nicht ohne Thränen; denn ihre Liebesbezeugungen gegen einander waren bereits weiter gegangen, als auf Küsse. Sie versprachen indessen von neuem einander ewig zu lieben, und Stempel schwur seiner

ner Gailulinn zu, er wollte sie wenigstens alle Monate einmal, wo nicht mehr, besuchen. Er konnte dieses um so viel leichter ins Werk richten, weil die Universität nicht über vier Meilen entfernet war; und er hielt sein Wort treulich.

Gailulinn, welche keine Aeltern mehr am Leben hatte, hielt sich bey einer ihrer Anverwandtinnen auf, welcher dieser fleißige Besuch des Herrn Stempels anfieng verdächtig zu werden. Denn ob er gleich mit ihrem Eheherrn in einiger Verwandschaft stund, und sonst fleißig bey ihnen aus- und eingegangen; so mochte sie doch etwas in seinem Umgange mit ihrer Muhme gemerket haben, welches ihr zu allerhand Gedanken Anlaß gab. Sie hatte das nächstemal, da er wieder kam, genauer darauf Acht, und wurde Dinge gewahr, die ihr gar nicht gefielen, und eine große Vertraulichkeit unter beyden anzeigeten. Gleichwohl ließ sie sich gegen den Herrn Stempel nichts davon merken, und sagte auch ihrem Herrn nichts davon, daß er diesem jungen Menschen seine ungebührliche Aufführung hätte verweisen können.

So bald er aber nur wieder zurück geritten war, so nahm sie ihr Mühmchen vor, und las ihr über das, was sie gesehen hatte, einen derben Text. Lottchen wollte sich entschuldigen. Ihre Tante aber hatte zu gute Augen gehabt, und zu viel gesehen. Sie erkannte auch bald aus ihren Entschuldigungen selbst, und aus den Antworten, die sie auf ihre Fragen gab, wie überhaupt aus ihrem ganzen Bezeigen bey diesem Verhöre, daß sie noch viel schuldiger war, als sie sich anfangs eingebildet

hatte. Um nun so viel möglich ein Unheil zu verhüten, hielt sie dieselbe in genauer Aufsicht. Sie entfernte sie entweder, wenn sie erfuhr, daß Stempel an Ort und Stelle wäre, oder ließ sie auch nicht aus den Augen, wenn er unvermuthet zu ihnen kam; oder brachte sonst eine Person mit in ihre Gesellschaft, die eine Aufsicht über sie haben konnte, daß sie nicht einen Augenblick allein bleiben durften. Beyde waren darüber höchst mißvergnügt, und sannen auf Mittel und Wege, wie sie ihre Wächter bey Seite schaffen und einmal allein seyn könnten.

Unterdessen geschah es, daß eine andre Anverwandtinn, die sie ebenfalls bey sich hatte, verheyrathet wurde, und wie es an solchen Orten zu geschehen pfleget, viele von den eingeladenen Gästen bey ihnen abgetreten waren, die Hochzeit auch selbst in ihrem Hause, oder, wie es hieß, auf dem Schlosse ausgerichtet werden sollte. Herr Stempel stellte sich ebenfalls dazu ein, und seine vornehmste Absicht war, zu sehen, ob er nicht so glücklich seyn und sein liebes Lottchen auf ein halbes Stündchen ungefähr allein haben könnte. Man hatte zur Bewirthung der Gäste und Veranstaltung aller nöthigen Sachen so viel zu thun, daß die Frau Amtmanninn verhindert wurde, stets gegenwärtig zu seyn. Wegen des vielen Getümmels und der großen Versammlung von Leuten im Hause konnte es ihm also leicht glücken, mit Mademoiselle Gaillulinn allein zu sprechen, zumal da sie eben so sehr die Gelegenheit dazu suchte. Sie wünschten Zeit und Muße, einander ihr Liebesleiden zu klagen,

und

und die schönen Stunden zu bedauern, da man sie abgehalten hatte, einander thätige Versicherungen ihrer zärtlichsten und aufrichtigsten Liebe zu geben.

Weil sie inzwischen durch das Hin- und Wiedergehen in den Zimmern, und das oftmalige Abrufen dennoch in ihrem Gespräche vielfältig gestöret wurden, so sagte er unter andern zu ihr: „Sie wissen, mein schönes Kind, wir haben nun schon lange nicht mehr einmal so vertraut mit einander sprechen und scherzen können, als wir wohl sonst ehemals zu thun pflegten. Ich bitte Sie daher inständigst, da das Haus so voller Leute ist, und man nicht so genau auf uns Acht haben wird, als die zeither geschehen ist, sagen Sie mir, wenn es möglich ist, wo ich Sie doch ein wenig allein sprechen kann.„

„Mein liebes Herz, antwortete sie, mich verlanget vielleicht eben so sehr darnach, als Sie; aber ich weis in Wahrheit nicht, wo ich einen Platz ausfinden soll, da es angeht. Das Schloß ist so voller Leute, daß auch nicht ein Winkel davon leer ist. Meine Stube habe ich für die Fremden hergeben müssen, und ich schlafe bey der Frau Muhme mit in der Kammer. Alles ist zusammen gerückt, und überall findet man Stöhrer. Doch es fällt mir was ein: ich will Ihnen sagen, was Sie thun können, Sie wissen doch, wo der große Garten ist, und wo man von dem Schlosse hinein geht?„

„Den werde ich doch wissen, antwortete er, da ich so oft mit Ihnen darinnen spatzieren gegangen.„

„Nun, fuhr sie fort, so werden Sie sich auch noch erinnern, daß an der einen Seite zur Rechten, wenn man hinunter geht, eine Wiese ist, worauf man eine Art von Laube, oder einen mit schönen hohen dichten Hecken verschlossenen Platz sieht, in dessen Mitte ein schöner Birnbaum steht, der ihn mit seinen Zweigen ganz bedecket und überschattet. Gehen Sie dahin, und warten Sie allda ein wenig auf mich. Es kömmt itzt niemand sehr in den Garten. Sobald ich mich nur ein wenig losmachen kann, so will ich geschwind zu Ihnen kommen. Sie sollen nicht lange vergebens lauren. Verlassen Sie sich darauf.„

Herr Stempel wußte ihr für diesen Einfall ungemein viel Dank, und wollte sich gerades Weges nach dem angewiesenen Orte begeben. Er konnte solches aber nicht so ungehindert thun, daß er nicht vielen beschwerlichen Schwätzern erst noch Rede gestehen mußte. So heimlich indessen diese Liebchen auch mit einander geredet hatten, und so wenig sie befürchteten, behorcht geworden zu seyn; so hatte dennoch ein andrer junger Mensch unbemerkt im Fenster hinter einem Vorhange gestanden, und ihre ganze Verabredung mit angehöret. Er kannte den angegebenen Ort auf der Wiese so gut, als Herr Stempel, und wußte noch einen andern Weg dahin. Um nun eine Lust zu haben, und zu hören, was dieses Pärchen einander heimliches zu sagen hätte, oder zu sehen, was sie daselbst vornehmen würden, faßte er den muthwilligen Vorsatz, sich allda zu verstecken. Er machte sich aus dem Getümmel, da er Stempeln noch aufgehalten sah, nahm einen

Umweg und eilte, ohne daß ihn jemand sah, nach der Wiese.

Sobald er die Laube oder den umzäumeten Platz mit dem Birnbaume erreichet hatte, so sah er sich um, wo er sich wohl am besten verbergen könnte. Nichts aber schien ihm dazu bequemer, als der Birnbaum selbst, welcher voller weit ausgebreiteten, dicken und starken Aeste und sehr dicht belaubeten und mit Früchten beladenen Zweige war. Er kletterte also hurtig hinauf, und versteckte sich so wohl dazwischen, daß man ihn nicht leicht sehen konnte. Kaum war solches geschehen, so sah er den Herrn Stempel von dem Garten herkommen, welcher sich oft umguckte, ob ihm nicht jemand nachschlieche, oder seiner sonst wahrnähme. Er gieng rund um die Hecken herum, und war froh, daß er sich an diesem schönen Orte befand, und alles sicher sah. Es kam ihm nicht in den Sinn, nur einmal die Augen in die Höhe zu schlagen, und er hätte sichs vielleicht nicht träumen lassen, daß jemand auf dem Baume sitzen sollte. Seine Augen waren nur nach dem Wege gerichtet, welchen er gekommen war, und er entdeckte auch bald seine Geliebte mit großen Schritten herzu eilen. Er öffnete seine Arme, und sie flog ihm gleichsam hinein.

Da also beyde an diesem Lustorte in der Einsamkeit beysammen waren; so schlug Mademoiselle Gailulinn ihren Rock in die Höhe, und ließ sich auf das Gras nieder. Herr Stempel schnallete sich seinen Degen ab, warf solchen nebst dem Hute auf die Seite, und fieng an, sein Lottchen zu küssen, ihren

 Busen

Busen zu entblößen, und ihre andern geheimen Reizungen zu besuchen. Sie setzten sich beyde in den Stand, dasjenige zu verrichten, weswegen sie hergekommen waren, und indem sie sich dazu anschickten, so sagte Mademoiselle Gailulinn: „Aber bin ich nicht eine recht gutherzige Schwester? Wahrhaftig, mein lieber Stempel, ich möchte wohl wünschen, daß du mir heute eine Liebkosung mehr machtest. Denn du mußt wissen, daß du itzo eines von den schönsten Mägdchen zu deinem Willen hast, daß du den schönsten Frauenzimmerkörper vor dir siehst. Ich will dich selbst zum Richter darüber erwählen. Sieh nur, was für eine schöne Brust; sieh nur, was für Schenkel, was für Lenden, welch ein Bauch und von dem Uebrigen nichts weiter zu sagen. Gesteh es mir nur, hast du wohl was schöners gesehen?„

„Wahrhaftig, mein liebes Lottchen, antwortete Herr Stempel darauf, ich erkenne das alles wohl, was du sagest, ich weis nichts schöners, als dich und deinen ganzen Leib. Du bist auch mein allerschönstes Meischen. Aber du kannst dich auch rühmen, daß du einen von den schönsten Burschen zu deinem Diener hast, der mit allem, was ein Buhler haben muß, so gut versehen ist, als nur irgend ein Mensch in der Welt, und bey diesen Worten zog er den bloßen Degen hervor, womit er gegen sie fechten wollte, er schwang ihn vor ihr, sah sie dabey an und sagte zu ihr: Was sagest du dazu? Was dünket dich davon? Ist er nicht schön? Ist er nicht eines schönen Mägdchens werth?„

„Ey

„Ey freylich wohl, antwortete sie; —„

„Nun, du sollst ihn auch haben, versetzte Stempel.„

„Und ihr sollet auch, sagte darauf der junge Mensch, der über ihnen auf dem Birnbaum saß, die schönsten Birnen von dem Baume haben.„ Er faßte dabey mit beyden Händen die Aeste, schüttelte sie, so stark er konnte, und ließ die Birnen sehr reichlich auf sie hinunter fallen. Stempel erschrak über diesen Birnregen und die gehörte Stimme dergestalt, daß er wie der Blitz aufsprang, Hut und Degen im Stiche ließ, und so geschwind davon eilte, als er nur konnte, auch sich nicht eher für sicher hielt, als bis er außer dem Garten war.

Mademoiselle Gailulinn, die eben so gewaltig erschrocken war, hatte sich nicht so geschwind zusammen raffen und auf die Beine machen können, als der junge Mensch von dem Baume gestiegen. Er nahm sie bey der Hand, und verwehrte ihr wegzulaufen. „Mein schönes Kind, sagte er, Sie kommen so nicht weg, Sie müssen erst die Birnen bezahlen.„

Gailulinn, die also ertappet und gefangen war, sah wohl, daß es hier nur zur Unzeit seyn würde, wenn sie sich viel weigern würde. Sie sagte also: „Machen Sie sich denn immer bezahlt, wenn es nicht anders seyn kann,„ und war es zufrieden, daß ihr das von ihm gegeben wurde, was sie von Stempeln hätte haben sollen.

Der Irrländer.

Sir Anton Pride war einer von denjenigen Herren, welcher anfänglich sein Vermögen durchgebracht hatte, und hernach sein Leben damit zubrachte, daß er vornehmen Frauenzimmer nachstellte, und ihre Gewogenheit zu erlangen suchte. Hatte er sich aber nur erst einmal bey ihnen in Gunst gesetzet, so wandte er alle seine List und Geschicklichkeit an, daß sie für die Verbrechen bezahlen mußten, zu deren Begehung er sie verleitet hatte.

Sir Anton war ein Mann aus einer guten Familie in Irrland, und zu ansehnlichen Gütern in dem Lande gebohren. Sie kamen zwar etwas verschuldet in seine Hände, allein eine gute und kluge Haushaltung nebst einem gehörigen Vermögen von einer Frau würden sie bald wieder haben frey machen können. Unser junger Held aber hieng viel zu sehr seinen Vergnügungen nach, als daß er sich den Kopf mit solchen Dingen zerbrechen oder verwirren sollte, die zur Wirthschaft gehörten. Konnte er nur Geld genug zu seinem Spielen und zu seinen Buhlereyen haben, so dachte er weiter an nichts, und jene waren nur das einzige, warum er sich bekümmerte. Sir Anton besaß auch eine Gabe zur Dichtkunst, oder hatte etwas im Versemachen gethan, und es wenigstens so weit gebracht, daß er eine Ode an seine Sylvia oder ein Madrigal auf ihre schönen Augen und dergleichen wichtige Werkchen auffsetzen konnte. So wenig schätzbar solche auch an sich selbst waren, so dieneten sie dennoch zu einer mächtigen Empfehlung sei-

ner Person bey dem Frauenzimmer, welches in diesem Stücke das Kunstrichteramt gut versteht, und die Geschicklichkeiten und Verdienste von dieser Art wohl einzusehen und zu beurtheilen weis.

Es vergieng eine sehr kurze Zeit, daß Sir Anton so von dem Seinigen als ein galanter Herr lebte. Sein Vermögen war bereits meist verschleudert, als er eines Tages nach einem unglücklichen Spiele seine Thais so großmüthig fand, daß sie ihm auf Gewinn und Verlust etwas von ihrem beygelegten Schatze überließ. Thais war eine von denjenigen Schönen, die mit ihrer Liebe einem jeden für Geld dienen, und Sir Anton Pride hatte auf diesen Fuß eine Zeitlang mit ihr gelebet. Erkenntlichkeit aber, daß sie auf eine so edle Art an seinem Schicksale Theil haben wollte, oder Unbesonnenheit machte, daß er sich ordentlich mit ihr verheyrathete. Er hatte von seinem ganzen Vermögen nur etwan noch tausend Pfund übrig, als er von dem Spielen abließ, wobey er selten das Glück zum Freunde gehabt hatte, und sich einzig und allein dem Dienste der Liebe widmete. Er sah, daß sich seine nunmehrige Gemahlinn etwas dadurch erworben, welches aber mit ihm wieder darauf gegangen war, und er versprach sich auch, daß er ebenfalls als ein Edelmann davon würde leben können.

Der erste Versuch, den er hierinnen machte, war bey einem jungen unverheyratheten Frauenzimmer von einem sehr schönen Vermögen. Es glückte ihm leicht, sich bey ihr einzuschmeicheln, und er freyete ordentlich um sie, nachdem er seine

vorige Frau ihrem ersten Berufe überlassen, welchen sie auch als ein besseres Loos lieber erwählte, als daß sie bey ihm Hungers sterben sollte.

Belinda wußte nichts davon, daß Anton Pride verheyrathet war. Weil er nun eine hübsche ansehnliche Person vorstellte, und sie sonst an seinem Betragen gegen sie nichts auszusetzen hatte, so gab sie seinen Anwerbungen gehör, gewährte ihm sein Ansuchen bald, und das eheliche Band wurde so heimlich geknüpfet, als es nur immer zu erdenken war, unter dem Vorwande, seine Gläubiger so lange in Ruhe zu halten, bis er sich mit ihnen auf eine gute vortheilhafte Art gesetzet hätte. So geheim aber, als er solches auch hielt, so bekam doch seine vorige Frau Thais in weniger als einem Monate nach der Trauung von dem ganzen Handel Nachricht, und versprach sich von diesem Kaufe auch ihr Theil zu ziehen. Sie ließ ihm zu wissen thun, sie hätte seine neue Verheyrathung erfahren, und sie hoffte, er würde ihrer dabey eingedenk seyn, und ihr auch etwas von dem zuflieſſen lassen, was er dadurch gewonnen hätte.

Sir Anton erstaunte nicht wenig über diese Bothschaft, und war eben so unruhig, wie er diesen Handel abwenden wollte, der ihm mit einer so plötzlichen Störung mitten in dem völligen Genusse aller Vergnügungen mit seiner neuen Gemahlinn drohte. Er sann aber über die Mittel und Wege, wie er sich eine so verdrießliche Sache am besten vom Halse schaffen könnte, so lange bey sich nach, daß Thais über sein Zaudern verdrießlich wurde, und sich an einem Morgen bey früher Zeit

in einer Sänfte nach seiner Wohnung tragen ließ. Sie verlangte bey Sir Anton vorgelassen zu werden, und ließ sich durch seinen Bedienten als Madame Pride melden.

Belinda hielt sie für eine von seinen Anverwandtinnen; sie mußte aber dennoch das Erschrecken und die Bestürzung bey Sir Anton wahrnehmen, welcher in seine Pantoffeln trat, und den Schlafrock umwarf, um die Treppe hinunter zu der aufgebrachten Thais zu gehen. Sie überhob ihn aber dieser Mühe, indem sie dem Diener die Treppe hinauf gefolget war, und den Augenblick, da er aus dem Schlafzimmer in die Stube trat, gleichfalls zu der andern Thüre hinein kam. Sie begrüssete ihn sogleich mit diesen Worten: „Es ist doch sehr schön von Ihnen, Sir Anton, wie Sie mit mir umgehen, Sie begegnen mir recht wie ein ehrliebender und vernünftiger Mann; gewiß, Sie vergessen, was für Recht ich an Ihnen habe. Wahrhaftig, Sie denken wohl, ich bin so dumm und einfältig, oder auch so närrisch gutherzig, daß ich Sie die Früchte ihrer Bosheit und Schelmerey ruhig sollte genießen lassen, ich möchte mich unterdessen immer aus Noth, eines armseligen Unterhaltes wegen, auf eine ärgerliche Art in die Welt werfen.„

Diese Worte wurden mit so vieler Hitze und so laut ausgesprochen, daß Belinda sie nothwendig hören mußte, welche den Augenblick anfieng, sich mit aller möglichen Eilfertigkeit anzukleiden, ohne daß sie darüber ein einziges Wort von diesem ganzen Gespräche verhörte, welches ihr schon viel

zu große Unruhe gemacht hatte. Sir Anton war nicht leicht aus seiner Gemüthsfassung und in Zorn zu bringen. Er hielt in seinen Umständen gegenwärtig dafür, das sicherste Mittel würde seyn, daß er sich stellte, als ob er das Frauenzimmer nicht kennte, welches ihn auf eine so heftige und grimmige Art anfiele. Er antwortete ihr also: „Madame, ich weis nicht, was Sie darunter suchen, daß Sie auf eine so seltsame Art einen Mann anreden, der Sie niemals vorher gesehen hat. Sie haben eine sehr falsche Nachricht bekommen, wenn man Sie angewiesen hat, mir auf solche Art zu drohen. Ich bitte Sie daher, machen Sie sich fort, damit ich nicht gezwungen werde, Ihnen auf eine Art zu begegnen, die ich nicht gern gegen eine Person ihres Geschlechtes ausüben möchte.„

Thais gerieth über diese Antwort in völliges Feuer: „Was? schrye sie, kann man wohl solche Unverschämtheit auf dem Erdboden finden? Was? du hast niemals deine geheyrathete, deine angetraute, deine beschlafene Frau vorher gesehen, Anton? —„ Bey diesen Worten trat Belinda in die Stube, und bat das Frauenzimmer, sie möchte sich doch ein wenig mäßigen und gelassener seyn, sie möchte ihr ein wenig nähere Nachricht von der Wahrheit desjenigen geben, was sie in solcher Wuth und Heftigkeit von ihr ausstoßen hören.

Sogleich wurde Thais ruhiger und gelassener, und weil sie ihre Thränen zu ihrem Befehle hatte, so ließ sie solche reichlich fließen. „Ach Madame, fieng sie mit einer schluchzenden Stimme an, sind Sie das höchst unglückliche Frauenzimmer, welches

ches der Verräther durch seine Bosheit in ein unvermeidliches Verderben gestürzet hat? Aber wir Frauenzimmer sind seine gewöhnlichen Schlachtopfer, deren Fall und Untergang er nur mit Lächeln ansieht. Ich bin seine rechtmäßige angetrauete Frau. Allein, nachdem er meiner Umarmungen müde und überdrüßig war, so lief er von mir, und stieß mich in die weite Welt, wo ich meinen Lebensunterhalt suchen möchte, so gut ich könnte. Da ich aber hörte, daß er sich gewaget hatte, eine andre Frau mit einem guten Vermögen zu nehmen, so suchte ich ihn ausfündig zu machen. Ich schrieb mehr als einmal an ihn, und bat um einigen Beystand oder Zuschub. Allein, er achtete auf meine Briefe nicht im geringsten, bis ich endlich über sein Stillschweigen bey einer so wichtigen Sache und in meiner dringenden Noth aufgebracht worden und itzo hergekommen, ihn Dero Willkühr zu überlassen. Wollen Sie nur mit mir zusammen treten, so soll er die Bestrafung seiner Bosheit und verrätherischen Bubenstücke bald fühlen.„

Sir Anton leugnete mit den entsetzlichsten Schwüren alles, was sie sagte, und würde ihr übel mit gespielet haben, wofern sich nicht Belinda dazwischen geleget hätte, welche gern in einer Sache völlig unterrichtet seyn wollte, die sie so nahe angieng. Sie fragte Thais auf eine solche Art aus, daß sie keine Ursache mehr hatte, an der Wahrheit ihrer Aussage zu zweifeln, und ehe Sir Anton es so weit wollte kommen lassen, daß Thais die Beweise vorlegte, die sie vorzubringen versprach, so gestund er lieber: „Er hätte sie im Trunke geheyra-

heyrathet, wiewohl er vorher schon in genugsamer Vertraulichkeit mit ihr gelebet hätte, wie auch viele andre neben ihm; und er hielte keinesweges dafür, daß solches eine rechtmäßige Ehe sey: wenn es aber Belinda für gut befände, so wollte er ihr etwas weniges geben, damit sie in den Stand käme, sich ehrlich zu ernähren.„

„Nichts weiter, Sir Anton, sagte Belinda ganz geruhig zu ihm. Sie haben genug bekannt, woraus ich Ihre Ehre und Redlichkeit und mein Unglück sehen kann; zugleich aber auch genug angegeben, mich von solchen Händen zu befreyen, die meiner Ruhe so nachtheilig und meinem guten Namen so schimpflich sind. Es liegt klar am Tage, Sir Anton, daß Sie nicht mein Ehegemahl sind; ihr früheres Recht hat mich frey gemacht. Sie können daher auch keine Gewalt mehr über mich und das Meinige haben. Ich bin wieder mein eigen. Unsre Heyrath ist noch nicht so bekannt, daß wir nicht ohne Geräusch und Aufsehen wieder von einander kommen könnten. Ich gestehe es, die Gerechtigkeit erforderte es, daß Sie wegen dieser Niederträchtigkeit vor Gericht gefordert und Ihr Name öffentlich berüchtigt gemacht würde, damit Sie nicht mehr dergleichen Unrecht ausüben könnten. Allein, ich habe noch etwas für mich dabey zu bedenken, damit ich nicht öffentlich in aller Leute Mäuler komme, und in allen Gesellschaften zum Gespräche diene, sondern noch einige Glückseligkeit genieße, so schlecht und gering sie auch seyn mag. Wir wollen also in der Stille ohne Anklage und

ohne Vorforderung von einander scheiden. Dies ist die einzige Bedingung, unter der ich Sie ungestrafet will gehen lassen.„

Beyde, Thais und Sir Anton Pride, wurden durch diese Erklärung als vom Donner gerührt. Thais ward als die Quelle alles Unglückes verfluchet und vermaledeyet, und gieng den Augenblick darauf fort. Der Ritter folgte seiner lieben Frau, so bald er sich angekleidet hatte, da keine Vorstellung mehr bey Belinden Eingang hatte, welche sich aus der Stadt nach einem Orte begab, wo Sir Anton so wenig, als jemand von seinen Bekannten, weiter etwas von ihr hörte oder erfuhr.

Da die Ehesachen so unglücklich bey ihm ausgefallen waren: so wandte er alle seine Bemühungen auf solche Personen, bey denen er nicht mehr in Versuchung gerathen konnte, sie zu heyrathen. Andrer Männer Weiber aber waren willig, ihm ein Vergnügen zu machen, und mußten ihn nunmehr mit Geld und Wollust versorgen. Allein unter allen Frauenzimmern von dieser Art brachte ihn keine bey seinem Angriffe in größere Gefahr, als Leonora, eine schöne junge Frau eines alten gichtbrüchigen Mannes. Sir Anton hatte ihr lange aufgewartet und sich um sie Mühe gegeben? Er fand aber nicht die verlangte Willfahrung seiner Wünsche bey ihr. Eines Tages also, da ihr Herr auf dem Lande war, und sie ihn in ihrem Schlafzimmer vor sich ließ, warf er sie auf das Bette. Sie schrye und fieng endlich an überlaut zu rufen. Er sprang hurtig vom Bette, ehe noch die Bedienten in das Zimmer kommen konnten. Bey dem Nachforschen,

forschen, was es gegeben, daß Madame so geschryen, erzählte ihnen Sir Anton: „da er mit ihrer gnädigen Frau gesprochen, so wäre eine ungeheure große Ratte gekommen, und ihr an den Rock gesprungen. Hierüber hätte sie nun so geschryen, und er seinen Degen gezogen, um sie zu tödten: er glaubte aber, sie wäre entwischet, denn er könnte sie in dem ganzen Zimmer nicht finden.„ Die Lady bestätigte diese Erzählung. Es begab sich darauf jedermann hinweg, und er wurde mit seinen Begierden wieder bey ihr allein gelassen.

Weil sie seiner vorgebrachten Ausrede ohne einige Umstände beystimmte: so erkannte er daraus, daß dasjenige, was er ihr zumuthen wollte, ihrem Vergnügen nicht eben so ganz zuwider wäre. Er faßte sie daher mit einem herzhaften Muthe von neuem an, und da sie sich dawider sträubte und wand, so sagte er: „Madame, das Schreyen wird eine Ueberzeugung werden, daß unter uns etwas besonders vorgehen müsse; und das Gesinde wird allerhand davon denken. Die Ratte wird nicht noch einmal wiederkommen dürfen, und ihnen zum zweytenmale ein Vorwand seyn. Sie thun daher besser und vernünftiger, wenn sie sich der Willfahrung meiner Liebe geneigt erweisen, als sich in Gefahr setzen, dennoch derselben verdächtig zu werden, ohne das Vergnügen davon genossen zu haben. Die Lady schien die Gründlichkeit dieser Ursache einzusehen, und sie für gültig anzunehmen. Sie übergab demnach ohne weiteres Widersetzen einem so politischen Liebhaber den

Besitz

Besitz aller ihrer Reizungen, und ließ ihn nach seinem Belieben damit schalten und walten.

Als dieser Liebeshandel vorbey war, so folgten immer andre nach ihrer Ordnung, bis er endlich ein wenig herunter gekommen war. Hier traf er noch zu rechter Zeit ein Frauenzimmer von einem ansehnlichen Vermögen an, welches die Erbinn von einem sehr reichen alten Manne war, der sie überaus heftig liebte. Isabella, denn so hieß ihr Vorname, war schon viele Jahre über die Blüthe ihrer Jugend hinweg, und gerieth zufälliger Weise auf einer Maskerade in seine Bekanntschaft. Er gefiel ihr auf den ersten Anblick so wohl, und seine Liebkosungen und Schmeicheleyen waren ihr so angenehm, daß sie ihn ihres Herzens versicherte, wofern er sie heyrathen wollte.

Der letzte Unglücksfall, den er auf diese Art gehabt hatte, war gänzlich vergessen, und er entschloß sich völlig, noch einmal eine Heyrath zu wagen, ungeachtet seiner Thais und ihrer stürmischen Gemüthsart. Damit er aber doch den übeln Wirkungen derselben einigermaßen vorbeugen möchte, so zog er sie darüber zu Rathe, und versprach sie nach ihrem Verlangen zu unterhalten, wozu sie ihm selbst Anleitung gab. Isabella und Sir Anton wurden also ingeheim, ohne ihres Vaters Vorwissen, getrauet, und machten sich dabey die gewisse Versicherung, der Alte würde schon nach geschehener Sache, wegen der großen Liebe zu ihr, und durch Vermittelung guter Freunde, leicht wieder versöhnet werden.

Indem nun sie und ihre Freunde die Sache trieben, so wurde Sir Anton des Wartens müde; und da er längst ihrer Küsse satt war, nach welchen ihn über dieses nur des Gewinnstes wegen verlanget hatte, so warf er seine herumschweifenden Augen auf ein artiges Mägdchen, welches sowohl jung, als unschuldig war. Er gewann sie durch seine fleißige Aufwartung und süßen Worte bald, daß er völlig Meister über ihre Schönheiten wurde. Seine neue Eroberung gefiel ihm so sehr, daß er Isabellen mitten in ihren Unterhandlungen verließ, worinnen sie mit ihrem Vater zu seinem Besten begriffen war.

Dieses konnte der Thais nicht lange verborgen bleiben: Weil sie sich nun dadurch der gemachten Hoffnung zu einiger Versorgung beraubet sah, und über seine Thorheit toll und böse war: so entdeckte sie Isabellens Vater für eine kleine Belohnung, daß sie Sir Antons wirklich angetraute Frau wäre, und erbot sich, sie wollte vor Gerichte wider ihn erscheinen, wenn er ihn davor seiner Tochter wegen belangen wollte. Der alte Herr stutzte gewaltig darüber; und wirkte in seinem ersten Zorne einen Befehl wider ihn aus, daß er beym Kopfe genommen wurde. Allein, Sir Anton bekam Wind davon, und hielt sich mit seinem lieben kleinen Dorchen eine Zeitlang eingezogen und unbekannt auf. Weil ihm aber das Geld ausgieng, und seine erste Leidenschaft gegen Dorchen nachgelassen hatte: so mußte das arme Kind zu beyderseitigem Unterhalte ihren Leib zum Verkaufe feil stellen, damit Sir Anton nur Geld bekäme.

Doch

Doch solche Lebensart stund unserm Ritter in die Länge nicht mehr an, und war seinem Vergnügen nicht gemäß.

Unter seinen Anverwandten fand sich ein wackerer rechtschaffener Mann, welcher Mitleiden mit ihm hatte, wiewohl ihm seine Lebensart gar nicht anstund. Nach einer freundschaftlichen Ermahnung nahm er ihn mit sich, und führte ihn heimlich viele Meilen weit von der Stadt, und Isabellens Vater auf seinen Landsitz. In seiner Abwesenheit suchten die Freunde des alten Herrn, der ihn noch mit allem Eifer unermüdet aufsuchen ließ, solchen zu einem etwas mäßigern Verfahren zu bewegen. Sie stellten ihm vor, es würde bereits in allen Coffeehäusern davon geredet, und er möchte doch seiner Tochter guten Namen noch etwas schonen. Es würde derselbe nicht so viel leiden, als wenn er die Sache vor das öffentliche Gericht brächte; weil die Bestrafung solcher Verbrechen, wenn sie auf das äußerste getrieben würde, auch demjenigen noch nachtheilig wären, an dem sie begangen worden.

Indem diese Sachen vorgiengen, war Sir Anton auf einem zwar angenehmen Landsitze, doch in einer betrübten Einsamkeit. Der Aufenthalt würde ihn ganz schwermüthig gemacht haben, wofern nicht das artige Weibchen seines Freundes und Beschützers seinen Geist zuweilen erheitert hätte. Die Aufwallung der Liebe herrschte noch immer in seinem Herzen, und bey dem Mangel vieler andern Schönen konnte ihm diese nicht entwischen. Er bahnete sich bald den Weg zu ihrem Herzen; und

nachdem er den Besitz ihrer Person erlanget hatte, so wagte er sich wieder in die Stadt, wo ihn seine neue Liebste reichlich mit Gelde versah. Der Briefwechsel, den sie mit einander führten, wurde mit aller möglichen Vorsicht angestellet, so wie ihr Umgang selbst sehr behutsam gewesen war. Doch wo man Vertraute brauchet, da giebt es Zufälle und Unruhen, die gemeiniglich eine Entdeckung veranlassen.

Sir Antons Freund hatte einen Brief in die Hände bekommen, der zwar sehr dunkel geschrieben und an eine andre Person gerichtet war, den er aber doch in seiner Frauen Cabinette gefunden hatte. Dieses war Grund genug zur Eifersucht bey einem, welcher Sir Antons Art, Weiber zu verführen, wohl kannte. Es brachte auch eine kleine Schlägerey hervor, in welcher aber kein Unglück vorgieng, da sie beyde noch zeitig genug aus einander gebracht wurden. Ihre beyderseitigen Freunde legten sich dazwischen, und suchten den Ehemann zu bereden, es wäre ein bloß falscher Verdacht, den er auf Sir Anton geworfen hätte. Er sollte keine so übele Meynung von einem Menschen hegen, der zwar unglücklich wäre, aber doch stets für einen Mann gehalten worden, welcher Ehre liebte. Da er ihm über dieses so viel Verbindlichkeit schuldig und so nahe mit ihm verwandt wäre, so könnte er nimmermehr so niederträchtig seyn, und eine solche Ungerechtigkeit und Undankbarkeit an ihm begehen.

Sir Anton unterstützte diese Vorstellungen seiner Freunde mit den stärksten Versicherungen und

Betheu-

Betheurungen seiner Unschuld in diesem Stücke. Sein Freund schien damit zufrieden zu seyn, und sich zu beruhigen. Er reisete wieder nach Hause, fand aber seine Frau nicht mehr daselbst, sondern nur einen Brief, den sie für ihn zurück gelassen hatte. In demselben meldete sie ihm, daß, ob sie gleich nicht zweifelte, er würde von ihrer Unschuld völlig überzeuget seyn, so könnte sie doch wegen seiner Niederträchtigkeit, ihre Tugend in Verdacht zu ziehen, kein Herz mehr zu ihm haben, und dies erlaubte ihr also, nicht länger bey ihm zu leben: sie hätte sich also wieder zu ihrem Vater in die Stadt begeben, wo er weitere Nachricht von ihr haben könnte.

Die wahre Ursache aber, warum sie nach der Stadt gegangen, war nicht allein, daß sie die Vorwürfe und übeln Begegnungen ihres Mannes vermeiden möchte, sondern, daß sie auch die Umarmungen von ihrem geliebten Sir Anton genießen könnte. Sie that solches vielfältig in allerley Verkleidungen, worunter sie nicht so leicht konnte entdecket werden. Ihrem Vater, welcher kein andres Kind mehr hatte, wußte sie ihre Geschichte so vorzuschwatzen, und die Unbilligkeit ihres Mannes dabey dergestalt abzuschildern, daß er ihr versprach, sie sollte nicht wieder zu ihrem Manne. Er hinterließ ihr auch bey seinem Tode ein hinlängliches Vermögen, sowohl sie, als ihren Liebhaber bequem zu unterhalten.

Nunmehr war Sir Anton in seiner völligen Herrlichkeit, und viele Frauenzimmer von dem vornehmsten Range geriethen in seine Fallstricke, und

hellen Glanze von Lichte auf einmal ins Gesicht, daß er plötzlich aufwachte. Sie sagte: „sie käme, ihm das Gewissen zu rühren, weil er durch seine unmenschliche Härte Schuld an ihrem Tode sey, und auch nach demselben noch ihre Seele verfluchet hätte. Sie würde keine Ruhe haben, sondern beständig bey ihm umgehen müssen, bis er seine Sünde durch eine monatliche Mildthätigkeit an die armen Leute gebüßet hätte, bey denen sie bisher gewohnet, und die ihr so viel Gutes gethan hätten, und auch noch für sie beteten.

Sir Anton stutzte über diese Erscheinung zuerst nicht wenig; und ob er gleich keine große Meynung von Geistern und Gespenstern hatte, so wußte er doch nicht, was er aus diesem Auftritte machen sollte. Er sah seine Thais den Tag vorher todt in ihrem Sarge liegen, und itzt sah er sie auch in ihrer ganz leibhaften Gestalt zu den Füßen seines Bettes stehen, und hörte ganz deutlich ihre Sprache. Doch eben der Antrag darinnen wurde ihm verdächtig. Er faßte sich ein Herz, sprang aus dem Bette, faßte sie bey den Armen, und fand, daß sie Fleisch und Blut hatten. Er bekam bald Nachricht von der ganzen List, deren sie sich bedienet hatte. Sie versprach auch heiligst, sie wollte ihm nicht mehr beschwerlich fallen, wenn er sich nur dann und wann ihrer in ihrer Noth erinnern wollte. Er nahm den Vorschlag an, und Thais begab sich zurück nach ihrer Wohnung.

Nicht lange darnach erhielt sein ehemaliger Freund, der Mann von derjenigen Frau, die ihm wieder aufgeholfen, und noch itzt das Meiste zu

seiner

seiner Erhaltung beytrug, neue Versicherungen von allem, was vorgegangen, und daß ihre Vertraulichkeit noch währte. Um also dem gemeinen Besten mehr Nutzen mit ihm zu schaffen, ließ er ihn einst des Nachts aufheben, heimlich zu Schiffe bringen, und nach Westindien verpflanzen.

Die beyden Gesundheiten.

Es war einmal ein Kaufmann, welcher einen schönen Handel mit Gelde trieb, und dadurch sehr reich wurde. Er hieß Schmelzschilling, und glaubte, daß bey seinem Vermögen und in seiner Haushaltung eine hübsche junge Frau sehr nöthig wäre. Denn da er doch vielfältig einige Reisende von seinen Freunden, oder, welches einerley ist, Correspondenten und Personen, mit denen er Handlung trieb, bewirthen mußte: so brauche er unumgäng eine Gehülfinn, welche die Tafel schmücken, und, wie es an dem Orte gewöhnlich war, vorschneiden und vorlegen konnte. Er warf also sein Auge auf die Jungfer Abelflede Tropfharninn, eine Vaterlose Wayse, die aber ein ansehnliches Vatertheil hatte, und von ihrer Mutter noch einmal so viel hoffen konnte. Dieses liebe Kind hatte von Natur viel Gutes, aber auch manches Unartige, welches man ihm beyzeiten abzugewöhnen nicht bemüht gewesen war. Indessen ließ sich doch vieles davon äusserlich nicht blicken, und Abelfledchen wurde immer für ein artiges Mägdchen gehalten; zumal sie durch fleißige Besuche die gewöhnliche Gesellschaftssprache, Aufführung und Scherze voll-

kommen verstund. Ihre jugendliche Schönheiten des Gesichts und der Haut wurden auch noch durch ihren saubern, modischen und oft prächtigen Aufputz erhoben, und es war nicht anders, sie mußte gefallen.

Herr Schmelzschilling schätzte sich also glücklich, daß er das Jawort erhielt, und eilte, die Erfüllung seiner Wünsche bey ihr zu erhalten. Die Hochzeit wurde mit gehörigem Aufwande angestellet, und die eheliche Verbindung consistorialmäßig vollzogen. Beyde waren zufrieden, und schliefen einander in Armen ermüdet ein. Die Sonne fieng bereits an, die Tropfen des Thaues wegzulecken, als der Kampfplatz der Liebe auf eine andre Art bethauet wurde. Das Fäßgen, welches die Nacht angebohret worden, hatte zum Unglücke seinen Zapfen verlohren. Es konnte das Naß, womit es angefüllet war, nicht länger halten, sondern ließ es rinnen, wohin es wollte. Schmelzschilling hatte sich auf doppelte Art zu müde getanzet, als daß er diese ungewöhnliche Befeuchtung so gleich gefühlet hätte, oder davon aufgewachet wäre. Als es indessen geschah, so wunderte er sich sehr, daß sie dergestalt geschwitzet haben sollten.

Hierbey blieb es den Tag, und Abelflede Tropfharninn vergoß an demselben, bey dem angestellten Balle, so viel Schweiß, daß die Nacht darauf das Bette davon trocken blieb. Allein, diese Dürre war von keiner langen Dauer. Der Regen kam fast alle Nacht wieder, und der junge Ehemann merkte gar bald, mit was für einer Essenz

ihn seine Gemahlinn besprengete. Anfänglich, da er noch in der ersten Hitze der Liebe war, so scherzte er ein Paarmal darüber: hernach aber murrete er, und schalt höchst verdrüßlich; und weil damit noch nichts gebessert, und der Sache abgeholfen wurde, so beschwerte er sich bey Abelfledens Mutter.

„O läßt sie das noch nicht? sagte diese Matrone; ich habe geglaubet, das würde sich geben, wenn sie einen Mann hätte. Es ist eine alte Angewohnheit, und ich bin ganz toll und böse darüber, daß sie sich gar nicht davon bessern will. Doch sie ist nun Ihre Frau. Sie müssen sie ziehen, Herr Sohn, wir wollen doch sehen, ob man denn ihr das garstige Ding gar nicht abgewöhnen kann. Das erstemal, daß sie es wieder thut, so wollen wir eine hübsche Ruhe nehmen, und ihr den Steiß so voll flicken, daß das Blut darnach geht. Was gilts, sie wird es lassen. Sie wurde mir zuletzt zu groß, daß ich ihrer nicht mehr Herr werden konnte: aber itzt können sie mir helfen. Die garstige Trulle, die! Ich werde es ihr heute ankündigen.

Diese mütterliche Drohung aber fruchtete nicht viel. Sie war ein Damm nur von wenigen Tagen. Das Wasser brach durch, und das Bette wurde von neuem überschwemmet. Herr Schmelzschilling nahm nunmehr die Sache in allem Ernste, und holte die Mutter. Sie bewaffnete die Hand mit einer guten frischen Ruthe; und beyde bemühten sich, das liebe Abelfledchen auf eine grausame unbarmherzige Art in ihrer Ruhe zu stören. Die Mutter warf ihr das Deckbette über den Kopf,

und

und ihr Herr Gemahl hielt ihr fein säuberlich die Füße. Die Züchtigung fieng sich mit einigen derben Hieben an, und Abelflede, welcher von allerhand bösen Geistern geträumet hatte, glaubte erst, noch halb schlummernd, daß solche über sie her wären. Sie schrye mit dumpfichter Stimme unter dem Bette erbärmlich. Als sie aber solches durch ihr Sträuben ein wenig von dem Gesichte gebracht: so erkannte sie ihren Liebsten, und hörte ihre Mama unter unaufhörlichen Streichen rufen: „Ich will dich lehren ins Bette binkeln, willst du es mehr thun, du große Strumpe? u. s. w.„

Sie bat, sie flehte, sie nannte sie wohl hundertmal, liebste Mama, wenn gleich itzt nicht aus gutem Herzen, und versprach und schwur, sie wollte es nicht mehr thun. Sie rief ihren Mann endlich bey den zunehmenden Schmerzen um sein Mittleid an, der erstlich darüber lachte, zuletzt aber, als er nun wirklich ihr schönes Blut fließen sah, sagte: „Lassen Sie es itzt nur gut seyn, Frau Mama, sie wird es nicht mehr thun.„ Die alte Tropfharninn hörte nunmehr auch ganz keichend auf, mit der Verwarnung, sie sollte sich in Acht nehmen, daß es nie wieder geschähe, sonst würde sie noch ärger kommen, und die Mägde mit dazu rufen.

Zorn, Verdruß, Aergerniß und Schaam vermischten sich in dem Herzen der jungen Frau. Man verließ sie mit ihren Schmerzen und stürmischen Gedanken. Sie konnte nicht mehr liegen, und stund höchst elend, mit Thränen in den Augen, und einem bittern Grolle im Herzen auf. Kindliche Ehrfurcht hielt sie ab, solchen gegen ihre Mutter lange

zu

zu hegen, oder auf rachgierige Gedanken ihrentwegen zu kommen. Gegen ihren Mann aber glaubte sie diese Verbindlichkeit nicht zu haben, und schwur, sich über kurz und lang auf das empfindlichste an ihm zu rächen. Sie weinte den ganzen Morgen noch vor lauter Bosheit. Er wollte sie zum Thee holen: aber da war kein Gehör, und sie schalt ihn einmal über das andre einen rechten Henkersknecht, einen eingefleischten Teufel, einen Mörderbuben. Vorstellung, Entschuldigung und Schmeicheln halfen nichts, und er ließ sie also in ihrem Zimmer allein schelten und schmälen, weinen und toben, so viel sie wollte.

Gegen Tischzeit kam der ehrliche Mann wieder von seiner Schreibstube, und meldete ihr, er müßte den Herrn Baron von Weibrächer mit zu Tische behalten; und da sie ohnedies heute Leute bey sich hätten, so würde es ihr nicht so gar ungelegen seyn. Doch hätte er es ihr vorher sagen wollen, damit sie sich ein wenig darnach richten könnte. Allein, Adelflede wandte das Gesicht weg, und that, als wenn sie nichts von dem hörte, was er zu ihr sagte. Es schien ihr eine neue Beleidigung zu seyn, daß er an einem so traurigen Tage für sie noch Gäste haben wollte, ungeachtet solche schon den Tag zuvor eingeladen waren. Sie wollte also durchaus nicht zu Tische kommen. Man fragte nach Madame; und Madame war nirgend zu hören noch zu sehen. Sie hatte die Laune, sich heute nicht zu zeigen. Ihr Mann gieng selbst zu ihr, bat sie inständigst, sie möchte sich doch bequemen, herunter zu kommen; man glaubte es nicht, daß

sie

sie so krank wäre, wie er gegen ihre Gäste vorgewandt hätte, weil man sie am Fenster stehen sehen: aber vergebens. Kaum konnte er so viel von ihr heraus bringen, da er sie auf eine zärtliche Art mein Kind nannte: „Ob er sie nur darum sein Kind hieße, damit er sie wieder stäupen könnte? Sie wollte nicht essen; sie wäre noch satt von heute früh.„

So verdrüßlich auch der gute Mann in seinem Herzen war, so ließ er sich doch bey der Gesellschaft nichts merken; sondern ersuchte sie vielmehr, seine Frau zu entschuldigen, daß sie nicht die Ehre haben könnte, ihnen aufzuwarten; der Kopf thäte ihr gar zu weh; und sie hätte einen Fluß in den Augen, der ihr solche ganz roth gebissen. Man bedauerte sie, und muthmaßte nichts weniger, als daß unter so jungen Eheleuten schon einige Verdrießlichkeiten seyn sollten. Der Baron von Weibrächer aber, welcher ein galanter Herr war, und mit dem Frauenzimmer sehr wohl umzugehen wußte, auch sie in ihrem ledigen Stande bereits lange gekannt hatte, sagte, wenn ihr sonst nichts weiter fehlte, so gedächte er sie noch wohl zur Gesellschaft zu bringen, wofern er von dem Herrn Schmelzschilling nur die Erlaubniß erhielte, daß er zu ihr gehen dürfte.

„Thun Sie es, Herr Baron, antwortete solcher; meine Erlaubniß haben Sie vollkommen, ich bitte Sie sogar, versuchen Sie Ihr Heil, und sehen, ob Sie sie herunter bringen können.

Weibrächer gieng also hin; und sie stutzte gewaltig, als sie ihn in das Zimmer treten sah. Er

merkte

merkte es den Augenblick, daß sie geweinet hatte, und sich der Thränen noch nicht enthalten konnte. Er wurde weichmüthig, und Wohlstandes halber that er mit ihr betrübt. Er erkundigte sich höflichst und mitleidig nach ihrem Unfalle, und machte ihr zugleich einige wohlangebrachte Schmeicheleyen. Man antwortete ihm aus Gefälligkeit. Ein Wort gab das andre. Er wußte es so listig anzustellen, und setzte ihr so lange zu, bis sie ihm endlich mit einiger Verwirrung und Beschämung die Ursache ihres so großen Verdrusses und Herzeleides vertraute. „Er macht mich alle Nacht wohl ein Paarmal naß, sagte sie, und will nicht leiden, daß ich ihn einmal naß mache. Ich habe aber hoch und theuer geschworen, setzte sie hinzu, daß ich nicht eher von hier gehen will, als bis mich ein rechtschaffener Freund an dem boshaften Herzen meines Mannes gerächet hat.„

Der Baron hätte gern über dieses natürlichfreye und ungezwungene offenherzige Geständniß gelächelt. Jedoch hielt er damit an sich, und suchte sich dasselbe besser zu Nutze zu machen. Es schien, als ob ihr schon eine von den klugen und gescheuten Frauen im Vertrauen die Rache verrathen hätte, die Weiber erfreut. Weibrächer ließ sie also nicht zweymal um das Geweihe für ihren Mann Ansuchung thun, sondern gewährte es ihr gleich auf das erste mal, unter der Bedingung, daß sie alsdann mit zur Gesellschaft käme. Die Rache ist süß; und da Abelflecken noch überdieses durch die gehabte Uebung und Bewegung heute früh das Geblüte außerordentlich in Wallung gebracht

wor-

worden: so wurde ihr diejenige, welche ihr Weibrächer itzt verschaffte, noch dreymal lieblicher. Er mußte ihr auch versprechen, solche noch öfter auszuüben, wofern sie itzt mit ihm zur Gesellschaft gehen sollte. Dieses that er mit Vergnügen; und weil man für diesmal glaubte, daß Herr Schmelzschilling den völligen Ansatz zu einem rechtschaffenen Geweihe bekommen hätte: so erhob man sich zur Gesellschaft. Der Herr Baron von Weibrächer erhielt wegen seiner Kunst zu bereden, viele Lobsprüche, und er wollte sich bey Tische von seiner schönen Kranke, wie er Madame nannte, nicht trennen, weil er ihr versprochen hätte, auf ihre Gesundheit ein wachsames Auge zu haben, und er auch ein wenig von der Arzeneykunst verstünde, und sonderlich über Musitans Weiberkrankheiten gehöret hätte.

Herr Schmelzschilling war überaus vergnügt, sich ganz bey Tische zu sehen, wie er sagte, und dankte dem Herrn Baron vielfältig, daß er ihm seine Hälfte wieder zugesetzet hatte. Denn man muß wissen, daß er sich einbildete, witzig zu seyn, und die Belustigungen nebst den geistvollen Schriften gelesen hatte. Seine Hälfte wurde auch an der Seite ihres Rächers überaus aufgeräumt; da ihr Herz über den ihrem Manne so bald gespielten Streich voller Vergnügen war. Man wurde auf allen Seiten lustig. Der Wein erheiterte die Geister vollends. Die finstern Wolken verzogen sich gänzlich aus dem Gesichte der Frau Schmelzschilinginn, und sie blickte ihren Herrn zuweilen wieder mit einer heitern Stirne an, welches sie eine

Stunde zuvor noch nicht hatte thun können. Sie nannte ihn, bey Gelegenheit, gleichsam als im Scherze, ihren Zuchtmeister, und gab ihm dabey einen solchen Blick, daß er bis an seine beyden Ohren über und über roth wurde. Dem Baron von Weibrächer aber reichte sie oft, ebenfalls so im Scherze, als ihrem Arzte, die Hand oder den Arm, daß er ihr nach dem Pulse fühlen sollte. Der Scherz wurde freyer. Man sagte im Lachen Wörter, die man sonst nicht würde ausgesprochen haben. Man erzählte Historchen mit Umständen, die man vielleicht verblümter würde angezeiget haben, wenn man von dem Weine und der Lust weniger erhitzt gewesen wäre. Man trank allerhand schalkhafte und verliebte Gesundheiten, in Reimen und ihne Reime.

Hier nun war es, wo Herr Schmelzschilling erst recht seinen Witz wollte sehen lassen. Da er seiner Liebsten noch etwas von vorher schuldig zu seyn glaubte, und ihr auch gern wieder eine Röthe abjagen wollte: so glaubte er solches nicht besser, als durch ein zweydeutiges Wort, bey Gelegenheit einer Historie, thun zu können, die der Baron erzählet hatte. Er schenkte ein, rief dem Baron zu, stieß an, ließ seine Frau auch anstoßen, und sagte: Es lebe die Geschickte! wobey er ihr starr in das Gesicht sah. Sie setzte ihr Glas nieder, und sagte nichts weiter, als, garstiger Mann! Einen Augenblick darnach aber, da sich das Gelächter ein wenig gelegt hatte, schenkte sie dem

Baron ein, und sagte, indem sie ihr Auge mit einer viel bedeutenden Wendung von ihrem Manne auf ihn richtete: Es lebe der Hahnrey! welches das Gelächter weit ärger machte.

Die Falschgeschwächte.

Erganth war eines vornehmen Mannes Sohn, und hatte zehntausend Thaler im Vermögen. Sein Vater glaubte aber nicht, daß, weil er ein Doctor wäre, sein Sohn auch einer werden müßte. Er fand mehr Geschicklichkeit bey ihm zu einem Kaufmanne, als zu einem Gelehrten, und ließ ihn daher nur dasjenige lernen, was ihm künftig nützen könnte, wodurch er aber mehr brauchbare Kenntnisse und Wissenschaften erhielt, als viele Gelehrten. Als er nun glaubte, daß er fähig wäre, diejenigen Jahre anzutreten, in welchen er das lernen müßte, wozu er ihn bestimmet hatte: so that er ihn zu einem Großirer, der zugleich ein guter Banquirer war. Als seine Zeit um war, so diente er noch einige Zeit auf dessen Schreibstube, und sein Herr war überaus wohl mit ihm zufrieden, versprach auch mehr als einmal, ihm zu seinem Glücke beförderlich zu seyn. Er hatte gehoffet, weil ihm doch ein ziemliches Vermögen nach seines Vaters Absterben, welches inzwischen erfolget war, zu seinem Erbtheile zugefallen, wenn es gleich nicht an dasjenige reichte, welches sein Patron seinen Kindern mitgeben könnte: so würde er ihm vielleicht

leicht seine Tochter anvertrauen, und er hatte sich in dieser Einbildung auch bey dem jungen Frauenzimmer beliebt zu machen gesucht. Da er aber sah, daß solche an einen andern verheyrathet wurde; so hielt er es nicht für dienlich, sich ferner mit leerer Hoffnung zu speisen. Er sann also darauf, wie er sich selbst setzen könnte; und da eines Tages sein Herr abermal sein ihm so oft gethanes Versprechen wiederholte: so eröffnete er demselben seine Gedanken freymüthig.

Sein Patron hatte Großmuth genug, daß er solche nicht mißbilligte; und ob er ihn gleich nicht gern von seiner Stube missete, so war er ihm doch in der That beförderlich, daß er für sich selbst anfangen konnte. „Nun, sagte er, mein lieber Erganth, müssen Sie auch an eine Frau denken, die etwas hat. Wissen Sie mir eine in Vorschlag zu bringen, wo ich Ihnen das Wort reden, oder sonst rathen kann.„

Bey dem Umgange mit seines Patrones Tochter hatte Erganth auch ein paar Töchter eines ehemaligen Amtmanns kennen lernen, der aber itzt mit einem Hofcharakter von seinen Renten lebte, und für sehr reich gehalten wurde. Er nannte seinem Patrone solche; und dieser antwortete ihm sogleich darauf: „Es ist wahr, das wären Mägdchen für Sie: aber der Vater ist geizig; er wird nichts mitgeben wollen; und Sie müssen Geld in die Hände bekommen, damit Sie nicht immer ein

Kaufmännchen, sondern ein Mann bleiben. Doch ich will mit ihm reden, und ihm Ihre Verdienste und selbst eigenes Vermögen anzeigen, und hören, was er thun will.„

Herr Wechselreich, Erganthens ehemaliger Patron, hielt sein Wort, und meldete ihm nach einigen Tagen: die Sache möchte wohl gehen; der Alte wäre zwar hart, und wollte von Mitgift nichts hören: doch schien er ihn zum Schwiegersohne eben nicht auszuschlagen. „Da Sie die Mägdchen schon kennen, fuhr er fort, so will ich Sie künftigen Donnerstag in nähere Bekanntschaft mit den Aeltern bringen. Sie sollen den Abend mit mir speisen.

Erganth, welcher sich in die Gemüther ziemlich zu schicken wußte, gefiel dem Herrn Commißionsrathe den Abend sehr gut, da man über Tische fast von nichts anderm, als Procentchen und Wechselnegocen, gesprochen hatte. Beym Heimgehen aber führte er die Frau Commißionsräthinn in ihren Wagen, und wußte ihr eins und das andre angenehme vorzusagen; daß ihn beyde Alten einstimmig baten, ihnen die Ehre zu geben, und sie zu besuchen.

Diese Einladung wünschte Erganth, und säumte nicht, solcher Gehorsam zu leisten. Da er ein paarmal des Abends mit zu Tische bleiben müssen: so hielt er es Zeit zu seyn, seinen Absichten

näher

näher zu treten. Er wandte sich also zuerst an den Vater, und hernach an die älteste Tochter, und beyde warfen seinen Antrag nicht ganz weg. Der Vater erkundigte sich bey andern nach Erganths Umständen, und fand, daß er nach seines ältern Bruders Tode, welcher unverheyrathet lebte, und kein Verschwender war, und von einem alten begüterten Vetter noch etwas ansehnliches zu gewarten hätte. Um ihn also desto vester in den Schlingen zu halten, machte er sich kein Bedenken, auch gegen Erganthen vielfältig von seinem Vermögen zu reden; und schloß gemeiniglich mit den Worten: „Das kömmt alles einmal auf meine Mägdchen, und ich habe nur die zwey Kinder.„

Erganth hörte ihm gelassen zu: er wollte aber baar Geld oder gute brauchbare Wechsel und Scheine, und keine Worte und Versprechungen auf das künftige haben. Bey der Tochter redete er von weiter nichts, als Liebe, und er trug auch solche wirklich gegen sie: bey dem Vater aber bestund er auf funfzehntausend Thaler, als so viel er glaubte, daß sein wirkliches, und sein noch zu erwartendes Vermögen wenigstens werth wäre.

Der Alte, welcher gar wohl sah, daß beyde junge Leute einander gern leiden mochten, wich allezeit aus, wenn es auf den Punkt von der Mitgift kam, in Hoffnung, sie würden sich endlich einmal wohl ohne seine Einwilligung heimlich trauen lassen, und alsdann dürfte er ihnen nicht einen

Pfennig geben. Erganth hatte einmal in ganz andrer Absicht dergleichen etwas vorgebracht, und darauf fußte er. Allein, jener, der ein vernünftiger und gescheuter Mann war, sagte seiner Geliebten freymüthig: „Er liebte sie so sehr, als sie nur wünschen könnte, geliebt zu werden; und eben darum möchte er sie auch nicht gern unglücklich, oder zu einem Mährchen machen: er sähe aber wohl, ihr Herr Vater spielte nur mit ihm, und schiene gern zu sehen, daß sie sich mit einander heimlich verheyrathen möchten, damit er ihr nur nichts mitgeben dürfte. Wenn sie aber nur einwilligen wollte, so dächte er ein Mittel ausgesonnen zu haben, wie er doch solches von ihm erhalten, und sie ihre Absicht erreichen könnten.„

Das junge Frauenzimmer war sehr begierig zu wissen, wie er das anstellen wollte, und versicherte ihn: es sollte an ihrer Seite nicht fehlen, denn sie wollte eben so aufrichtig gegen ihn seyn, und gestehen, daß sie ihn liebte.

„Können Sie mir, sagte er, einen solchen Beweis davon geben, daß Sie Ihren guten Namen nur einen oder ein paar Monate nicht achten? Weil sie doch meine Ehegattinn werden wollen: so ist Ihr guter Name der meine, und ich werde eben so eifersüchtig darauf seyn, als auf meinen eigenen. Wofern Sie solches eingehen: so wollen wir uns mit einander heimlich auf dem Lande verheyrathen. Herr Wechselreich soll Zeuge dabey seyn: aber Sie müssen es durchaus nicht gestehen,

es mag darauf folgen, was da will. Sie müssen es sich vornehmen, mit der alleräußersten Hartnäckigkeit bey dem Leugnen zu bleiben. Denn ich muß Ihnen sagen, mein ganzer Anschlag beruhet darauf, daß man Sie für eine Geschwächte hält. Wenn Sie schwanger sind: so wird er dasjenige seines eigenen Ansehens wegen thun, was er Ihrentwegen nicht thun würde; und er wird mir, der Ehre seiner Familie wegen, dasjenige geben, was er mir sonst nimmermehr geben würde.„

Das Frauenzimmer wurde roth: ihr Lächeln und Stillschweigen aber erklärte ihre Meynung. Sie wurden wenig Tage darauf ingeheim auf dem Lande getrauet. Er hatte vielfältige Gelegenheit, die Ehe zu vollziehen, und innerhalb drey Monaten merkte die Mutter, daß es mit ihrem Guttrudchen nicht richtig war, sondern sie gewiß schwanger gieng. Sie sank über diese Entdeckung in Ohnmacht, ihr Mann gerieth in Wuth: es war alles vergebens. Guttrude fiel auf die Knie, und bat, nach einem paar empfangenen Maulschellen mit vielen Thränen um Verzeihung.

Bist du verheyrathet, Nickel? fragte der Vater mit einer grimmigen Stimme. Guttrude fuhr fort zu weinen, und gab keine Antwort. Das Mensch ist eine Hure, und wird eine ewige Schande für mein Haus seyn. Wir werden der ganzen Stadt zum Gespötte werden. Wer ist der Kerl? wer ist der Vater zu dem Balge.

Erganth! schluchzte Guttrude endlich heraus.

„O der verfluchte Schelm! sagte ihr Vater. Hat er mir einen solchen Streich gespielet? Nun wundere ich mich nicht, daß er sich so lange nicht vor mir sehen lassen. Der Hund wird dich in der Schande sitzen lassen; er wird nichts mit dir weiter zu thun haben wollen. Ich will keins von seinen Hurenbälgen ernähren; du magst hingehen, und sie ihm alle aufpacken.„

Hiermit eilte er zum Hause hinaus, und schwur Stein und Bein; er wollte sie fortjagen, und ihr nicht einen blutigen Pfennig geben. In der Nacht aber stellte ihm seine Frau, welche vier bis fünf Stunden lang ihre Tochter ausgeschändet hatte, im Bette vor: er wäre selbst Schuld daran, daß er Erganthen gebeten, zu ihnen ins Haus zu kommen, daß er ihm zu allen Stunden zu seiner Tochter zu gehen erlaubet, daß er ihm selbst Hoffnung und Muth gemacht, und hernach mit einem Liedchen abspeisen wollen. Die Sache würde ein solches Aufsehen und Gerede in der Stadt machen, daß ihre andre Tochter dadurch um ihr Glück kommen, und sitzen bleiben würde. Was geschehen wäre, das wäre geschehen; und das Beste würde seyn, daß man aus einem bösen Anfange ein gutes Ende machte, so viel es sich thun ließe: Man müßte sehen, ob Erganth sie für zwey oder drey tausend Thaler mehr, die sie schon missen

könn=

könnten, heyrathen wollte; und wenn der Handel gleich in aller Stille ausgemacht würde, und sie sich sofort trauen ließen, so hätte es noch nichts zu bedeuten, und es würde kein Lärmen davon werden, weil man sie schon lange für ein paar Brautleute gehalten hätte. Denn, setzte sie hinzu, Väterchen, wir müssen unsre Kinder auch nicht gar zu sehr deswegen schelten; wir haben es ja selbst nicht viel besser gemacht; du weißt es.„

Nach einiger Ueberredung gab er sich. Er schickte den Morgen gleich früh zu Erganthen, und ließ ihn zu sich bitten. Dieser wußte bereits, was vorgegangen war, und konnte also leicht errathen, was die Sache seyn würde. Er entschuldigte sich mit seinen Geschäfften. Man ließ ihn nochmals ersuchen; und da es wieder abgeschlagen würde, so kam der Herr Commißionsrath selbst. Er verwies ihm sein Verfahren, und redete von Undankbarkeit und Treulosigkeit gegen ihn. Erganth aber antwortete: wenn er ihm sonst nichts zu sagen hätte, so wäre er sein gehorsamer Diener. Was vorgegangen wäre, thäte ihm leid, und er hoffte, er würde es nicht stadtkündig und zu einem öffentlichen Histörchen werden lassen, sondern dafür Sorge tragen, daß es verschwiegen bliebe: es wäre wahr, er hätte so lange, als er geglaubet hätte, daß der Herr Commißionsrath sie als seine Tochter angesehen, auch sein Auge auf sie,

als seine künftige Frau, gerichtet. Allein, was das Heyrathen anbeträfe, so hätte er Freunde, die er nicht vor den Kopf stoßen dürfte, und sie droheten ihm, sie wollten ihn enterben, wenn er eine Frau unter dreyßig tausend Thalern nähme.„

„Dreyßig tausend? rief der Alte; Sie haben ja sonst nur immer von halb so viel gesaget.„

„Das ist wahr, versetzte Erganth: aber Sie wissen, Herr Commißionsrath, die Dinge haben sich geändert, es ist nicht mehr so, wie es war; und außerdem so ist mir ein eben so schönes Frauenzimmer, als Ihre Tochter, ohne sie zu verachten, mit fünf und zwanzig tausend Thalern, und einem unbeschmitzten Namen, angetragen. Doch, ich will davon nichts sagen. Ich möchte gern das Böse wieder so gut machen, als ich könnte, und wenn Sie ihr eben so viel mitgeben wollen, als ich mit einer andern bekommen kann; so will ich mich gegen sie als einen liebreichen Ehemann betragen, und für Ihr Kind sorgen, als wenn wir verheyrathet gewesen wären.

Dem Alten gefiel solches: er drang aber sehr auf einen Nachlaß, und wollte etwas herunter handeln. Ergånth sah, daß ihm die Sache am Herzen lag, und wollte also nicht einen Groschen herunter rücken. „Sie sind auch gar zu hartnäckig, sagte sein künftiger Herr Schwiegervater, und bestehen auf Ihrer ersten Forderung. Kommen Sie nur; Sie sollen es haben, wenn —

„Kein

„Kein Wenn, Herr Commißionsrath, antwortete Erganth, wenn ich mit einem Befehle zur Trauung nach Ihrem Hause kommen soll.„

„Nun, nun, versetzte solcher, wir wollen es zurechte machen; kommen Sie nur bald.„

„So geschwind als möglich, war Erganths Antwort: und nachdem er drey oder vier Tage darnach Wechsel und Schein von 25 tausend Thalern empfangen hatte: so fuhr er mit seiner Ehegattinn und ihren Aeltern wieder zu dem Prediger auf das Land, der sie schon vorher getrauet hatte. Er sah sie kaum, so kannte er sie auch, und rief: „Was? wollen Sie mich zum Besten haben, und Ihre Possen mit mir treiben? Ich habe diesen Herrn und das Frauenzimmer schon vor drey Monaten getraut, und Herr Wechselreich ist Zeuge dabey gewesen.„

Er bewies solches zum Ueberflusse noch mit seinem Kirchenbuche. Sie fielen darauf beyde vor ihren Aeltern auf die Knie, baten um Verzeihung und um ihren Segen. Erganth meldete seinem Herrn Schwiegervater, er hätte ihm den ehrlichen Streich, mehr seiner Tochter, als seines eigenen Vortheiles wegen, gespielet; und er verlangte nichts mehr, als was er ihr ordentlicher Weise mitgeben könnte. Das Uebrige möchte als ein Darlehn in die Handlung angesehen werden.

Die alten Leute weineten beyde vor Freuden, und riefen: „Wenn er auch selbst nicht einen Pfennig im Vermögen hätte: so verdiente er doch seiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit wegen das, was er so heraus gebracht hätte; und er sollte noch mehr haben; da sie wirklich noch mehr thun könnten.„ Sie baten darauf den Prediger auf die Woche zu sich, da sie ihren Freunden ein feyerliches Gastgeboth, wegen dieser Verbindung, anstellen wollten.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2269. . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Historischer Bienenstock voller schalkhaften und muthwilligen Erzählungen

Surate [vielm. Hamburg] 1763

Rem.IV 2269
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781579-2
VD18 14703661-001